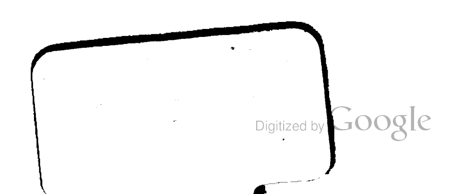

WIDENER LIBRARY
HX 3FY3 J

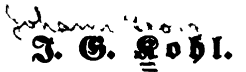


Petersburg

in

Bildern und Skizzen

von



J. G. Kohl.

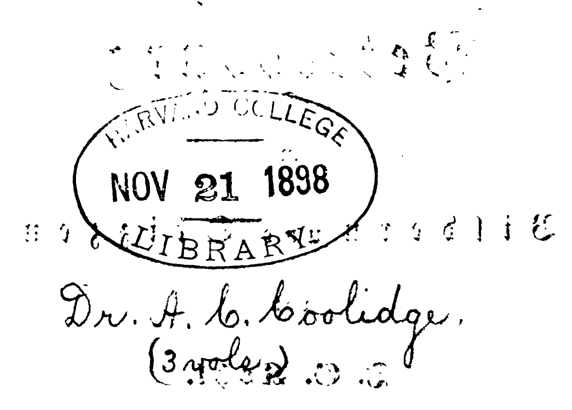
„Und doch hoff' ich, wo nicht Allen,
„Aber Manchem zu gefallen."

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Erster Theil.

Mit einem Grundriß von Petersburg.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1845.


HARVARD COLLEGE
NOV 21 1898
LIBRARY
Dr. A. C. Coolidge.
(3 vols.)

Vorwort zur ersten Auflage.

„Im Vaterlande
„Schreibe, was dir gefällt;
„Da sind Liebesbande,
„Da ist deine Welt."

Die Russen pflegen den Ausländern, welche einige Zeit bei ihnen gelebt und, wenn sie in ihr Vaterland zurückgekehret sind, sich über russische Verhältnisse nicht günstig aussprechen, Undankbarkeit vorzuwerfen und zu sprechen: „Wir nahmen euch freundlich auf, ihr ließet es euch bei uns wohlgefallen, und zum Lohne schmäht ihr hinterher über uns und hintergeht die Vertraulichkeit, deren wir euch würdigten, indem ihr unsere Geheimnisse ausplaudert."

Die Deutschen auf der anderen Seite mißtrauen leicht jedem Lobe, das ihren östlichen Nachbarn gespendet wird. Sie wissen, wie Vieles dort nur glän-

zende Außenseite ist, und da sie noch dazu den Russen deßwegen abhold sind, weil sie ihre Eroberungspläne fürchten, so sind sie sehr geneigt, so wenig Gutes als möglich von ihnen gelten zu lassen. Sie halten daher Den, der sich wohlwollend oder doch nicht feindselig über die Russen ausspricht, selten für einen guten Patrioten und vermuthen bei ihm Abtrünnigkeit von der Sache des Vaterlandes.

In der That, wenn man die verschiedenen bei uns über Rußland erschienenen Bücher durchsieht, so kann man wohl nicht umhin, zu gestehen, daß sehr oft sowohl die Russen zu jenen Klagen, als die Deutschen zu diesen Vermuthungen berechtigt sind.

Der Verfasser dieser Aufsätze über Petersburg, die hiermit dem deutschen Publicum überreicht werden, glaubt nicht, daß man in seinem Buche Ursache finden werde, ihm zwei so schlimme Vorwürfe zu machen, wie den der Undankbarkeit oder den des Mangels an Vaterlandsliebe.

Allerdings hielt er sich längere Zeit in Rußland auf, allerdings lernte er dort manchen hochachtbaren Mann kennen und gewann sich die Zuneigung manches Freundes, dem auch er ein stets dankbares Andenken widmet, — allerdings hielt er es daher auch für seine strenge Pflicht, Alles, was ihm, wenn auch

nur stillschweigends, unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt wurde, nicht der Oeffentlichkeit preiszugeben, — allerdings hat er daher alle Namennennung und alle, selbst die entferntesten — sei es lobenden oder tadelnden — Anspielungen auf Persönlichkeiten sorgfältig vermieden, indem er nicht das Recht mißachtete, das jeder Privatmann hat, seinen Charakter und seine häuslichen Verhältnisse ausschließlich für sich und seine Familie allein zu haben und sie auf keine Weise, weder im guten, noch im bösen Sinne, den Augen des fremden Publikums bloßgestellt zu sehen. — Allein er glaubt nicht, daß die Rechte der Gastfreundschaft so weit gehen, daß daraus eine Pflicht für den Gast folge, auf alle freimüthige Aeußerung über das fremde Land zu verzichten und den unbedingten Lobredner desselben zu machen. Denn auf diese Weise würde ja gerade Denen der Mund verschlossen werden, die am meisten als Berichterstatter zum Dienste der historischen und ethnographischen Wissenschaften berufen wären, und die Wahrheit über das Wesen der Völker und Staaten würde am Ende nur noch durch Verräther an der Freundschaft zu erfahren sein. — Er hoffte daher, daß, wenn einigen seiner Freunde in Rußland dieses Buch zu Gesicht kommen sollte, sie es ohne Groll und Zürnen lesen und ihm zugeben wer-

den, daß, wenn er auf der einen Seite Niemandem schmeichelte, er auf der anderen noch weit weniger Jemanden verläumdete oder verletzte, und daß er nicht Unrecht that, wenn er sein eigenes Vaterland höher stellte als das ihrige.

Eben so hofft er auf der anderen Seite, daß seine lieben Landsleute, wenn er hier und da der herrschenden Meinung zuwider manches in Rußland Geschaute loben, ja wenn er sogar hier und da eine gewisse Art von Zuneigung für das russische Volk zeigen sollte, — wer sollte nicht den Gegenstand seiner langjährigen Betrachtung, wer sollte nicht ein Land, worin er nie persönlich unangenehm berührt wurde, und wo er manchen glücklichen Tag verlebte, lieb gewinnen? — gewinnt doch selbst der Gefangene eine gewisse Vorliebe für seinen Kerker! — er hofft, daß seine Landsleute ihn dann eher vielleicht eines Irrthums als einer absichtlichen Entstellung zeihen werden. — Auch die Berührung mancher wenig liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten unserer deutschen Nationalität werden sie ihm zu gute halten und dieselbe, wenn für weiter nichts, doch als eine von einem Deutschen vorgetragene, immer beachtenswerthe Ansicht der Russen, deren Betrachtungsweise des deutschen Wesens allerdings — wer könnte sich bei längerem Aufenthalte in

der Fremde solcher Einflüsse erwehren! — hier und da auf den Verfasser übergegangen sein mag, nicht ohne Interesse aufnehmen.

Freilich glauben wir nicht, daß wir mit diesen Erklärungen allen Vorwürfen, die uns von der einen oder anderen Seite gemacht werden könnten, begegnet sind, hoffen aber, daß die Lectüre des Buches wenigstens die Lauterkeit unserer Gesinnung nnd unsere Liebe zur Wahrheit bethätigen werde, und nehmen übrigens für unsere Leistungen selbst die Huld und Nachsicht unserer Leser in Anspruch.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Bei dieser zweiten Auflage der von mir vor einigen Jahren herausgegebenen Petersburger Skizzen habe ich zur Vervollkommnung des Buches Alles benutzt, was sich mir sowohl in den Kritiken, die darüber erschienen, als in den Werken, die neuerdings über denselben Gegenstand publicirt wurden, darbot. Auch habe ich mir die größtmögliche Mühe gegeben, die Ausdrucksweise und den Styl zu poliren und abzurunden. Und endlich habe ich einige neue Skizzen hinzugefügt, welche bisher nur in der Augsburger allgemeinen Zeitung abgedruckt waren.

Ich hoffe daher, daß das Werk, so wie es sich jetzt darstellt, dem Leser eine angenehmere und nützlichere Lectüre gewähren wird, als dieß bei der ersten Auflage der Fall war.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Panorama.

„Bei jedem Schritt,
„Wohin du gehst, geh'n die Paläste mit.“

Wenn in unseren alten Städten mit ihren engen Straßen und winkeligen Häusern die Gebäude zu Thürmen aufgetrieben und die Menschen wie in Bienenzellen angehäuft wurden, so wurde dagegen in Petersburg Alles überflüssig bequem und weitläufig, die Straßen breit, die Plätze regelmäßig, die Gehöfte groß, die Häuser geräumig. Bei uns taxirt und mißt man die Bauplätze nach dem Zollstabe. Die 80 Quadratwerste, welche Petersburg für sich nahm, erlaubten, freigebiger zu verfahren, und wenn in Wien oder Dresden selbst die Königspaläste so sehr mit den übrigen Gebäudemassen verschmelzen, daß sie kaum als selbstständige Ganze zu erkennen sind, so nimmt dagegen in Petersburg jedes Privathaus mit seinen Höfen ein Stück Boden ein, das hinreichend groß ist, um nach allen Seiten die Architektur des

Hauses zu zeigen. Bei uns erscheint selbst das größte Gebäude nur als ein Theilchen des ganzen dichten Stadtgewächses, während in Petersburg sich jeder Theil als ein Ganzes präsentirt, und jeder Baum im großen Häuserwalde seine individuelle malerische Wirkung nicht verfehlt.

Dennoch aber, oder vielmehr ebendeßhalb, — denn wo das Einzelne sich breit macht, verliert natürlich das Ganze an Einheit — ist Petersburg nichts weniger als eine malerische Stadt. Alles ist so luftig und licht. Es fehlt in den Straßen so sehr an kräftigen Schatten, an hell durchbrechenden Strahlen, an Manchfaltigkeit der Lichttöne, es ist Alles so bequem, so schön, so neu, daß ein Canaletto schwerlich auch nur eine solche poetische Ansicht darin für die Leinwand gewinnen würde, wie er in unseren an Contrasten, Erinnerungen und buntem Leben so reichen Städten deren an allen Straßenecken finden mag. Die Gassen sind so breit, die Plätze so groß und wüste, die Flußarme in der Stadt so mächtig, daß die Häuser, so gewaltige Massen sie auch an und für sich bilden, ihrer nicht leicht Herr werden können und gegen diese Riesenmäßigkeit des Plans verschwinden. Dazu kommt, daß das Terrain der Stadt so äußerst eben ist, daß sich nirgends Eins über das Andere erhebt. Alle diese schmucken Gebäude liegen, in unabsehbare Reihen geordnet, auf der platten Erde, wie disjecta membra eines Riesen. Nichts hebt sich, nichts gruppirt sich, Alles zerfällt und verschwindet, und die Augen finden keine Anhaltepuncte in diesem Walde von Palästen.

Namentlich macht sich diese Eigenthümlichkeit Pe-

tersburgs im Winter bemerklich, wo Alles, der Boden, die Dächer, die Newa-Arme mit einer und derselben Farbe, mit dem einförmigen Weiß des Schnees, überzogen sind. Die weißen Wände der Häuser heben sich nicht vom Boden ab und scheinen kaum auf festem Grunde zu wurzeln, die beschneiten Dächer verfließen mit den graulichen Tinten des Himmels, ohne die Häuser deckend abzuschließen, und die nordische Palmyra gleicht dann vielmehr einem Nebelgebilde von Stadt, einer Schattenstadt, in der alle Linien verschwinden, alle Ecken fehlen, als hätten die Häuser keine Festigkeit und als wäre alles Gemäuer nur locker und luftig. Es giebt viele Dinge in der Natur, die das Auge erfreuen und den Geist bezaubern und doch nicht für den Pinsel des Malers geeignet sind. Petersburg ist unter anderen ein solches, besonders in seinem Wintergewande.

Kein Ort erleidet eine so interessante Verwandlung als die Newa-Tochter im Frühlinge, wenn ihr Himmel sich abklärt, und die Sonne das bleiche Leichentuch des Winters von den Dächern und Flüssen hebt. Es ist, als wenn dann die Stadt erst wahre Existenz bekäme und sich in wenigen Tagen vor den Augen des Zuschauers von Neuem baue. Die Häuser fassen nun auf dem dunklen Grunde festen Fuß, die lebhaften Farben der grün angestrichenen Dächer und der auf blauem Grunde mit goldenen Sternen besäten Kirchenkuppeln, die vergoldeten Spitzen der Thürme, die sich aus der einförmigen Eiskruste hervorschälen, erfreuen nun das so lange Zeit aller Farbenspeise entbehrende Auge mit frischem

Reize, und die der starren Winterhülle entkleideten Flußnymphen werfen aus tausend Spiegeln das Bild der Paläste zurück.

Da die Stadt sich nirgends vor dem Auge erhebt, so ist es in Petersburg mehr als irgendwo nöthig, daß der Beschauer sich über sie erhebe, um eine Aussicht zu gewinnen und des mächtigen Bildes Herr zu werden, und diese Mühe belohnt sich nirgends besser als hier. Es ist kein Punkt dazu geeigneter als die Spitze des Admiralitätsthurmes, in dessen Nähe die Hauptstraßen der Stadt und die Hauptarme des Flusses ausgehen, und wo die bedeutendsten Inseln mit ihren Spitzen zusammentreffen. Der Thurm ist in verschiedenen Abtheilungen mit Galerieen versehen, und die Aussichten von diesen Galerieen an einem schönen Frühlingstage suchen auf dem Erdrunde ihres Gleichen.

Am Fuße des Thurmes entfalten sich auf der einen Seite die inneren Gehöfte der Admiralität, in denen das Bauholz der wologda'schen und kostroma'schen Wälder aufgestapelt ist, und wo unter geschäftigen Händen der Zimmerleute und Ingenieure die russischen Linienschiffe sich emporbauen. Auf der anderen Seite liegen die prachtvollen Räume des „Admiralitätsplatzes," des „Petersplatzes" und des „Hofplatzes," geziert mit den wichtigsten Gebäuden der Stadt und des Reichs, mit dem imposanten Hotel des Generalstabs, in welchem das Schicksal der Millionen Krieger verzeichnet ist, welche die russische Armee constituiren, — mit dem Senatsgebäude und dem Palaste des heiligen Synods, in denen das

Mein und Dein, das Glauben und Zweifeln, das Leibes- und Seelenheil von hundert Völkerschaften besprochen und bestimmt werden, — die säulenreiche Isaakskirche, bei der jeder Baustein eine Riesenmasse ist, — das Kriegsministerium, in dessen Räumen tausend Federn friedlich im Dienste des wilden Mars beschäftigt sind, und endlich das gewaltige Winterpalais, in dessen einer Ecke jener kolossale Mann thront, zu dem der zehnte Theil des Menschengeschlechts mit Sorgen und Hoffnungen aufblickt, und dessen Name auf der einen Hälfte unseres Globus der gepriesenste und zugleich der gefürchtetste von allen ist.

Die Länge der die Admiralität umgebenden und von den genannten Gebäuden begränzten Plätze beträgt nicht viel weniger als eine englische Meile, und die Schauspiele, Metamorphosen, tableaux vivans, ombres chinoises, welche sich hier täglich und stündlich vor den Augen der Admiralitätsthurmwächter hin- und herbewegen, sind so manchfaltig als interessant. An dem einen Ende in der Nähe des Senats und Synods galoppirt der kolossale Peter der Große auf mächtigem Felsen, den Drachen finsterer Barbarei zertretend, von ab- und zufahrenden Häuptern des Staats und der Kirche, von Metropoliten, Bischöfen, Senatoren und Richtern beständig umrauscht. Auf der anderen Seite erhebt sich der blank polirte Monolith des „Wiederherstellers des Weltfriedens,“ auf dessen höchster Säulenspitze der Erzengel mit dem Friedenskreuze schwebt, an dessen Fuße beständig Feldherren, Generale und eitle Hofleute sich tummeln. Priester-Pro-

cessionen, militairische Paraden, Equipagen-Pomp, die Traueraufzüge der Leichenbegängnisse drängen sich hier den ganzen Tag, und selten schweigen ein paar Augenblicke die Trommeln und kleinen Pfeifen, welche verkünden, daß ein Mitglied des kaiserlichen Hauses passirte.

Vom Admiralitätsthurme nach Süden entwickelt sich der wichtigste Theil der Stadt, die sogenannte „große Seite“ (Bolschaja Storona). Nach Westen hin bietet die „Basilius-Insel“ (Wassiljewskoi Ostrow) ihre schöne Börse, die Akademie der Künste, die Universität dar. Nach Norden droht die „Petersburger Seite“ (Petersburgskaja Storona) mit ihrer in die Newa hineinragenden Festung, und nach Osten hin tauchen die Casernen und Fabrikgebäude der „Wiborg'schen Seite“*) auf. Es sind dieß die vier Hauptmassen, in welche die Stadt durch die große und kleine Newa und durch die große Newka zerfällt. Die bei Weitem alle anderen überwiegende ist aber „die große Seite,“ die vom Hofe und von der einflußreichsten Hälfte der Einwohnerschaft be-

*) Wahrscheinlich nannte man die verschiedenen Stadttheile Petersburgs „Seiten,“ indem man dabei seinen Standpunct auf der Newa nahm und, von ihr ausgehend, nun von rechter und linker, kleiner und großer Seite sprach. „Die große Seite“ bekam diesen Namen, weil an ihr die Hauptmasse der Stadt sich hin erstreckt, die „Wiborg'sche Seite,“ weil der Weg nach Wiborg durch sie hinführt, die „Basilius-Insel“ von dem Kapitän „Basilius,“ der bei der Anlegung der Stadt die Arbeiter in diesem Stadttheile commandirte, und die „Petersburgische Seite,“ weil zu ihr die eigentliche Burg Peter's, die Festung, gehörte.

völkert ist; die unbedeutendste ist die „Wiborger Seite,“ welche Gärtner, Soldaten und Fabrikanten nährt und noch eine größere Bebauung erwartet, mit welcher man jetzt eifriger als mit der irgend eines anderen Stadttheiles beschäftigt ist. Auf der Wasilius-Insel, die auf allen Seiten von den tiefsten Newa-Armen umflossen ist und dem Meere sich zuwendet, hat der Handel seinen Sitz aufgeschlagen, und die Musen, die Freunde Mercur's, haben sich ihm angeschlossen. Die „Petersburger Seite,“ auf der theils niedrige, unbewohnte Sumpfinseln, theils die Festung mit ihrem Rayon die Gebäude vom Flußufer entfernt halten, ist von vielen ärmeren Classen der Einwohnerschaft besetzt und hat schon größtentheils den Charakter einer Petersburger Vorstadt.

Die dichten Häusermassen der großen Seite, dicht im Vergleich zu den Verhältnissen der übrigen Stadttheile, werden von den in Halbkreisen sie umschlingenden drei Canälen, der Moika, der Fontanka und dem Katharinen-Canale, in die drei um die Admiralität herum sich legenden Halbringe „des ersten, zweiten und dritten Admiralitäts-Stadttheils“ concentrisch zerschnitten und dann wieder radial durchbrochen durch die drei von dem Admiralitätsthurme ausgehenden Perspectiven*), „die große oder Newaische Perspective“ (Newskoi Prospect), „die Erbsenstraße“ (Gorochowaja Ulitza) und „die Auferstehungs-Perspective“ (Wosnesenskoi Prospect).

*) Alle langen Straßen erster Größe Petersburgs, die eine unendliche Aussicht in's Weite gewähren, heißen „Perspectiven.“

Vom Admiralitätsthurme aus, der allen jenen Straßen als point de vue dient, folgt das Auge der langen Reihe von Palästen, die sich an ihnen in weite Ferne hinzieht, und mit einem guten Fernrohre entdeckt man mittels dieser Durchbrüche leicht, was sich in den entlegensten Quartieren ereignet und bewegt. Die drei ersten Admiralitätsstadttheile enthalten Alles, was der Stadt das Wichtigste ist, die merkwürdigsten öffentlichen Gebäude, die vornehmsten Magazine, Basare und Märkte, die größte Masse der Beamtenwelt, die besten Handwerker und Künstler, die Creme des Adels, von allen Classen Nr. 0. — Dem Geiste schwindelt, wenn er die erstaunliche Menge lebendiger Creaturen und geformter und geordneter Massen, die hier das Zauberwort eines gewaltigen Machthabers in's Leben rief und ansammelte, in detaillirende Untersuchung zu ziehen beginnt. Mit einem Blicke überschaut hier das Auge Werke, zu deren Vollendung Millionen von Händen anderthalb Jahrhunderte lang sich regten. Der Tribut von hundert Völkern und der Schweiß zahlloser Sklaven erscheint hier in magnifiken Palästen an den Ufern der Newa aufgestapelt. Es ist das brillante Resultat aller Kriege und Siege des russischen Adlers und das Erzeugniß seines merkwürdigen Wachsthums. Byzanz und Babylon, Samarkand und Peking mußten zollen, um das Palmyra der nordischen Wüsten zu bauen, die Tataren und Kaukasier, die Polen und Finnen mußten bluten, damit dieß Babylon bestehe, frei athme und lebe. Der Robbenthran der Eskimos und Samojeden duftet nach tausend-

fachen Metamorphosen als Odeur und Parfum in den Sälen dieser Gebäude, und was die Natur in den Eingeweiden des Urals und Altai unter dem Schutze der goldhütenden Greifen langsam schuf, die Edelsteine, das Gold und Silber, die Pelze, mit denen sie die Thiere der sibirischen Wälder schmückte, die Theeblume, die sie an Chinas Stauden erblühen ließ, die Gewürze, die sie an Arabiens Sonne kochte, dieß Alles ist hier an's helle Tageslicht der Residenz hervorgegangen, und alle Säfte und Kräfte, die irgendwo auf dem großen Areal des Riesenreichs spärlich tröpfelten und keimten, fließen unter diesen Dächern in Strömen, und indem sich Tropfen zu Tropfen und Körnchen zu Körnchen fügte, wuchs hier Alles zu riesenmäßiger Größe heran. Dieses Silber der Altäre und dieses Gold der Kirchenkreuze wurde erkauft *mit dem Leben vieler tausend Krieger.* Eine einzige Gesellschaft, wie sich deren unter diesen Dächern täglich Hunderte versammeln, ist das Product von langjährigen pädagogischen und belehrenden Bemühungen und von unzähligen aus englischen, französischen, deutschen und russischen Lippen hervorgegangenen Ermahnungen.

Die Richtung der drei Perspectiven, die unter Winkeln von etwa 40 Graden auseinander laufen, und der Lauf der drei Canäle bestimmen die Direction der übrigen radialen und concentrischen Straßen der drei Admiralitäts-Stadttheile. Die berühmtesten unter ihnen sind die große und kleine „Morskaja," die große „Millionawa," die „Meschtschanskaja" und die „Ssadowaja" (Gartenstraße).

Alle Straßen Petersburgs ohne Ausnahme sind breit und bequem, und Winkel- und Sackgäßchen sind hier durchaus unbekannt. Allerdings theilt man sie ein in drei Classen, in „Prospecte" (lange Straßen erster Größe), „Ulitzen" (gewöhnliche Straßen) und „Pereuloks" (Verbindungsstraßen, Quergassen). Doch sind diese Quergassen meistens noch so breit und groß, daß sie in jeder anderen Stadt von minder kolossalen Verhältnissen für Hauptstraßen gelten könnten. Die Straßen haben meistens zwei Namen, einen russischen und einen deutschen, der aus dem Russischen übersetzt ist. Außer den Deutschen, die ihre deutschen Namen gebrauchen, bedienen sich alle anderen Nationen, die nicht so zahlreich vorhanden sind, der russischen Benennungen.

Jenseits der „Fontanka," die, mit den schönsten Häuserreihen an ihren Ufern besetzt, den letzten Admiralitätsstadttheil umschließt, dehnen sich alsdann noch breit umher die übrigen Stadttheile aus und legen sich in mächtigen Ringen um den inneren Kern, und endlich weit hinten aus der Ferne, an die Wüsteneien der ingermanländischen Sümpfe gränzend, dämmern in mattem Lichte und in den Nebel des Horizonts verloren die Vorstädte an dem „Ligow'schen" und dem „Zagorodno-Canal" und die von Arbeitern und Handlangern bewohnten Stadtdörfer „Klein- und Groß-Ochta" hervor. Auch diese Stadttheile, die von den „Jämschschicks" (Fuhrleuten), „Plotniks" (Zimmerleuten) und „Mushiks" (Bauern) bewohnt werden, gleichen in nichts unseren Armenvierteln. Es giebt in Paris und London Quartiere, welche die wahre Re-

sidenz des Hungers und Elendes zu sein schienen, in denen sich eine schmuzige, zerlumpte, sittenlose und freche Menschenrace bewegt, in denen die Häuser eben das zerfallene und kümmerliche Ansehen ihrer Bewohner haben, und worin Noth, Kummer und Entsittigung in tausend gräßlichen Gestalten auf den schmuzigen Straßen schleichen. Dieß ist in Petersburg nicht so. Lumpensammler, elende halbnackte Krüppel, zudringliche Bettler, einen frechen Pöbel kennt diese vornehme Residenz kaum. Ja ganz Rußland hat in keiner seiner Städte eine Straßenbevölkerung der beschriebenen Art. Rußland ist dafür der Leibeigenschaft der niederen Volksklassen verpflichtet. Mit dem Triebe zur Freiheit wurde ihnen auch der Zahn der Frechheit ausgerissen, und da die Kleinen sich alle an die Großen lehnen, so kann keiner so tief sinken, wie bei uns, wo Alles auf eigenen Füßen stehen will. Was man daher von den russischen Städten bei uns sagt, daß darin neben den traurigen Hütten die schönsten Paläste ständen, ist, scheint es mir, mißverstanden. Es giebt dort keine so schneidende Contraste zwischen Elend und Luxus, obgleich allerdings die Verschiedenheiten zwischen der rohen Einfachheit der Einen und dem Ueberflusse der Anderen groß genug sind. Der böse Geist der Gier nach den von Anderen in Besitz genommenen Gütern ist noch nicht in dem gemeinen russischen Volke erwacht. Sie haben nach ihrer Art zu essen, wenn auch nur rohen Kohl und grobes Brot, und kleiden sich vollständig, wenn auch nur in Sackleinwand und Schafsfelle. Die Vorstädte der Arbeiter und die Quartiere

des „schwarzen Volks" in Petersburg sind daher durch nichts anstößig und verletzend, obgleich allerdings wüste, öde und unschön, und also auch durch nichts wohlgefallend. Da in ganz Petersburg, wie überhaupt in ganz Rußland, die hohen thurmartigen Dächer unserer Städte fehlen, da man dort glücklicher Weise durchweg mit mehr oder weniger platten Dächern baut, so fehlt damit auch die ganze bei uns so zahlreiche Dachbevölkerung. Ein Dachstübchen giebt es wohl in Petersburg kaum, und so auch nicht die Dachpoeten, nicht die im höchsten Stocke wohnenden Gelehrten und Schriftsteller, und nicht alle die übrigen bei uns unter den Schindeln und neben den Schornsteinen hausenden Gefangenen und Kummervollen. Die kleineren Häuser in Petersburg sind fast durchweg nur ein- und zweistöckig, besonders in den äußeren Ringen der Stadt, aber auch in den inneren selbst finden sich nicht wenige einstöckige, und nur in den drei Admiralitätsstadttheilen erheben sie sich zu drei und vier Stockwerken, und zwar hier in neuerer Zeit immer häufiger. Fünfstöckige giebt es kaum ein halbes Dutzend, während man bei uns sehr häufig zu sechs-, sieben und achtstöckigen aufsteigt. Es macht sich jetzt, da die Räume am Boden theurer zu werden beginnen, und die Stadt nicht mehr so bedeutend und zerstreuend um sich greift, sondern sich mehr in sich selbst ausbaut, ein bedeutendes Streben in die Höhe geltend. Die neuen Häuser werden höher gebaut, und auf den alten ein- und zweistöckigen werden neue Etagen aufgesetzt. Während meiner Anwesenheit in Petersburg hätte man leicht ein paar

Hundert solcher Häuser zählen können, deren Dächer man abgedeckt hatte, um neue Etagen aufzusetzen.

Wie nach Süden vom Admiralitätsthurme die drei Perspectiven, so gehen nach Norden und Westen die Flußarme auseinander, und wenn auf jenen das Treiben und Jagen der Equipagen das Fernrohr ergötzte, so ist es hier das noch interessantere Schaukeln der Boote und Schiffe. Der Brücken über die Newa sind nur wenige, und man wäre daher in vielen Fällen gezwungen, große Umwege von mehren Wersten zu machen, wenn nicht an zahlreichen Puncten des Ufers Boote bereit ständen, die für wenige Kopeken auf die andere Seite führen. Die gewöhnlichen Petersburgischen Ueberfahrboote sind unbedeckt und mit einem Ruderer versehen. Doch giebt es auch bedeckte und sehr große zu 6, 10 und 12 Ruderern, die mit großer Geschicklichkeit ihr Handwerk treiben und ihre Passagiere gewöhnlich auch noch mit Gesang und Musik unterhalten. Die großen Herren, der Hof, die verschiedenen Ministerien und viele öffentliche Anstalten haben ihre besonderen Gondeln, die oft sehr reich geziert sind und von uniformirten Gondolieren geführt werden. Alle Canäle und Flußarme Petersburgs sind von ihnen eben so belebt, wie die Straßen von den Droschken. An Festtagen gleiten sie in großen Flottillen den zauberischen Inseln, den beliebtesten Lustorten der Petersburger, zu.

In Hamburg, Odessa, Rotterdam und vielen anderen Seehandelsplätzen, wo nur ein enger Hafen zur Aufnahme der Schiffe bereit ist, liegen alle Schiffe zu

einem dichten Haufen vereinigt. In Petersburg, wo die beiden Arme der Newa in ihrer ganzen Länge als Hafen dienen, vertheilt sich Alles mehr, und es bilden sich an den Quais hin und auf der Mitte des Flusses verschiedene Gruppen von Schiffen. Hier sieht man eine kleine Flotille armirter „Kriegsmänner,“ dort einen Haufen friedlicher Kauffahrteifahrer oder eine Versammlung von allezeit segelfertigen Dampfbooten.

Wie sich auf der Wasserseite die Schiffe am Ufer hinreihen, so auf der Landseite die Prachtgebäude des englischen und des Hof-Quais, und ihnen gegenüber die endlose Reihe der Häuser des Wassili-Ostrow'schen Quais, die Börse, die Akademie der Wissenschaften, die Universität, das erste Cadettencorps*), die Akademie der Künste, das Corps der Bergcadetten, sämmtlich am schönen südlichen Ufer der Insel hingelagert. Alle diese Gebäude sind von außerordentlichem Umfange. Die letzten erkennt das Auge schon kaum mehr, und noch immer dämmern neue und neue Gruppen von Palästen hinter ihnen auf, wie hinter einander lagernde und in blaue Ferne sich verlierende Bergzüge. Das nördliche Ufer von Wassili-Ostrow ist nicht so brillant, weil es der wüsteren Petersburgischen Insel zugewendet ist. Mit Bedacht macht Wassili-Ostrow gegen die große Newa Front und zeigt seine Lichtseite den Palästen der Admiralitätsstadttheile.

---

*) „Kadetskoi Korpus.“ Die Russen nennen nicht nur die Gesellschaften der Cadetten u. s. w., sondern auch die von ihnen eingenommenen Gebäude „Corps“ (Korpus). —

Peter der Große, der schon vom Anfange herein Wassili-Ostrow zum Sitze des Handels auserwählte, und dem Amsterdam als Muster einer gut eingerichteten Handelsstadt vorschwebte, wollte diese Insel nach Art jener Stadt mit Canälen durchschneiden, auf denen dann die Waaren auf die bequemste Weise zu den Magazinen gelangen sollten. Einige von diesen Canälen wurden auch ausgeführt, später aber ward der Plan aufgegeben und Alles wieder verschüttet. So sieht denn jetzt Wassili-Ostrow in keinem Stücke seinem ursprünglichen Vorbilde, Amsterdam, ähnlich. In Amsterdam, wie in allen anderen holländischen Handelsstädten und auch in den meisten unserer Seeplätze, bleibt Einem kein Zweifel darüber, daß man unter Kaufleuten sei. Auch zeigt der Geruch von Käse, Häringen, Tabak und Gewürzen, der aus jedem Hause haucht, dem Vorübergehenden deutlich genug die Waare an, mit welcher das Haus verkehrt. Waarenballen liegen in den Hausfluren und vor den Thüren angehäuft, und unter allen den Weinfässern und Kaffeesäcken lassen sich kaum die Wohnzimmer des Kaufmanns auffinden. Schwer beladene Wagen rasseln auf den Straßen, und die alten Häuser beben. Comptoiristen zeigen sich mit den Federn hinter den Ohren vor den Packhäusern, mit Zählen, Notiren, Marken und Inspiciren beschäftigt. Wie ganz anders ist es hier auf dem Petersburgischen Wassili-Ostrow, wo die eleganten Häuser in langen Reihen, geputzt und aufmarschirt wie Gardejunker, stehen, wo sich kein Handels-Commis mit beflecktem Arbeitsrocke unter freiem Himmel zeigt, ja

kaum anders als nach sorgfältiger Toilette in's Comptoir geht, wo Niemand auf dem Trottoir den Anderen auf den Straßen umrennt, vielmehr Alles sich höflich und mit mille excuses neben einander hinbewegt, meistens in eleganten Equipagen, wo keine Spur von Käsegeruch zu finden, wo Alles glauben machen könnte, daß hier nur Fürsten und Herren den Handel trieben. Die Waarenmagazine der Kaufleute liegen theils in Kronstadt, theils außerhalb der Linien der Wohngebäude, theils sind sie eben so elegant wie diese und von ihnen kaum zu unterscheiden.

Wassili-Ostrow zerfällt durch seine sich rechtwinkelig schneidenden Straßen in eine Menge von Quarrés oder „Kwartals," wie die Russen sie nennen. Die Straßen, welche der Länge der Insel nachgehen, heißen Prospecte, wie alle langen Straßen; bei den quer über die Insel hinlaufenden findet aber eine eigenthümliche Benennungsweise statt. Die Straßen selber haben eigentlich gar keine Namen, sondern nur die an ihnen liegenden Häuserreihen. Es werden dieselben nämlich „Linien" genannt und durch die Ordinalzahlen von einander unterschieden. Die rechte Seite der ersten Querstraße heißt die „Cadetten-Linie," die linke Seite derselben Straße die „erste Linie," die rechte Seite der zweiten Querstraße die „zweite Linie," die linke die „dritte Linie," u. s. f. bis zur 27sten Linie. Bei dieser höchst bequemen Regelmäßigkeit wird die Bezeichnung der gesuchten Wohnungen ungemein leicht. Die Sache, die bei unseren Stadtirrgärten von Straßen und Straßenbenennungen oft so um-

ständlicher Beschreibungen bedarf, läßt sich hier gewöhnlich mit zwei Worten sagen, wie z. B. „mittlerer Prospect, rechte Seite zwischen der elften und zwölften Linie Nr. 23." Da kann kein Mensch fehlen. Die Insel Wassili-Ostrow bildet ein gleichschenkeliges Dreieck, das mit seiner Spitze sich in das Innere von Petersburg einkeilt. Nur diese obere Hälfte der Insel ist bis jetzt bebaut. Die dem Meere zugekehrte Basishälfte ist außer dem vom Galeerenhofe, dem Quartiere für Marine-Soldaten u. s. w., eingenommenen Theile völlig wüst und unbewohnt, sumpfig und häufig vom Meere überschwemmt.

Die „Petersburger Insel," von der wieder durch kleine Flußarme die Apotheker-Insel, die Insel Petrowskoi und eine Menge kleinerer abgetheilt sind, gewährt das meiste Interesse durch die auf einer besonderen kleinen Insel vor ihr liegende Festung, die man vom Admiralitätsthurme aus in allen ihren Theilen übersieht. Sie bildet ein längliches Viereck, das große Vorwerke auf der Petersinsel und zwei anderen kleinen Inseln vorgeschoben hat, so daß sich auf den Canälen, welche die Inseln von einander trennen, auch Schiffe unter die Kanonen der Festung sicher zurückziehen könnten. Es ist gut, daß die Petersburger gewöhnlich andere Dinge zu besorgen haben, sonst möchten sie wohl nicht ohne Schaudern an die Bestimmung dieser mitten in ihrer schönen Residenz liegenden Festung denken. Da sie rund herum von der Elite der Petersburgischen Häuser umgeben ist, so würden, wenn die Thätigkeit ihrer Kanonen einmal in An-

spruch genommen werden sollte, ihre Kugeln furchtbar in den Eingeweiden des eigenen Fleisches wüthen. Da sie mitten in der Stadt auf niedriger Insel liegt, von wo aus sie nichts außer der Stadt dominiren und diese also nicht vertheidigen könnte, so kann der einzige Zweck ihrer Unterhaltung nur ein feindlicher gegen die Stadt selber sein, dem Kaiser, dem Hofe und seinen Schätzen als letzter Zufluchtsort zu dienen, sei es, daß die Stadt in Feindeshand geriethe, sei es, daß sie aufrührerisch sich selbst gegen ihre Beherrscher erhöbe. Die Festung liegt dem Winterpalais gerade gegenüber, mit dem sie in beständigem Verkehre steht, und zeigt auf diese Weise deutlich ihren Zweck. Im Kriege wohnt man drüben, im Frieden hüben. Die Newa-Arme unmittelbar an ihrer Mündung in's Meer sind durch nichts befestigt, und wenn Kronstadt, das ihnen als Schloß und Riegel dient, seinen Dienst versagt, so mag dann die wehrlose Hauptstadt vor der Spitze des Dolches zittern, den sie im Busen trägt, und den sie nicht zur Vertheidigung gebrauchen kann, ohne sich selbst zu zerfleischen. — Bei der Allgewalt Rußlands auf dem Continente ist der schon längst drohende Zusammenstoß mit England, dem es in Europa, wie in Asien, Afrika und Amerika gegenübersteht*),

*) In Afrika verflechten und kreuzen sich die russischen und englischen Interessen an dem ägyptischen Nordostende, in Amerika stoßen ihre Gränzen am nordwestlichen Zipfel zusammen, in Asien stehen sie sich an Indiens und Persiens Gränzen gegenüber und in Europa am griechischen Bosporus, wie am normännischen Sunde.



für die Zukunft wohl gewiß. Die russische Ostsee-Flotte wird gegen die vereinigten Flotten der Engländer, Schweden und Dänen nicht Stich halten können und nach verlorener Schlacht in den Kronstädter Meerbusen überwunden zurückfliehen. Englische Goldtonnen etwa würden die Thore Kronstadts öffnen, die englischen Kanonenboote vor die Newa laufen, und die Vertheidiger der Stadt sich in die Festung werfen. Bei dem Bombardement würde ein Theil der schönen Hauptstadt in Asche fallen, und nach dem darauf folgenden Frieden, der den Engländern neue Handelsfreiheiten zugestehen müßte, würde die russische Staatsgewalt aus Kummer über ihre zerstörte Newastadt die schon lange besprochene Idee, ihre Residenz wieder in's Innere des Reichs, nach dem altrussischen heiligen Ursitze der Zaaren, dem Kreml von Moskau, zu verlegen, ausführen. Petersburg würde verschwinden bis auf Wassili-Ostrow, wo immer noch der Handel, der an diese geographische Position mit Nothwendigkeit gebunden ist, seinen Sitz behalten würde, so lange nur noch Leben und Verkehrslust mit dem Auslande im Inneren Rußlands sich regte. Man möchte, wie Xerxes am Ufer des Hellesponts, trauern, wenn man vom Admiralitätsthurme alle diese lachenden Paläste sieht und ihr trauriges Schicksal überdenkt. Doch mögen wir einstweilen nach dem genußreichen Ueberblicke des Ganzen noch wohlgemuth hinabsteigen und das Einzelne des annoch unversehrten Stadtinneren in nähere Erwägung ziehen.

Bauart.

„In die Wildniß hinaus sind des Waldes
Faunen verstoßen,
„Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt
die Dryade,
„Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom
Hebel beflügelt.“

Keine unserer heutigen Städte kann sich rühmen, so ganz aus Riesengebäuden und Palästen zusammengesetzt zu sein, wie Petersburg. Gleich im Voraus mögen wir diese Behauptung durch einige specielle Facta belegen. Es giebt drei Gebäude in Petersburg, die nur durch einen Flußarm von einander getrennt sind, die Admiralität, das kaiserliche Schloß und das erste Cadettencorps. Um auf dem geradesten Wege von dem einen Ende dieser drei Häuser zum anderen zu gelangen, hat ein fleißig seine Schritte fördernder Fußgänger über 25 Minuten nöthig; denn die Entfernung beträgt etwas mehr als eine englische Meile. Es giebt viele Häuser in Petersburg, in denen

mehre tausend Menschen wohnen, z. B. im Winterpalais 6000, im Hospital der Landtruppen 4000 (Krankenbetten), im Findelhause 7000 (Kinder), im großen Cadettencorps mehre tausend junge Leute. — Von vielen Häusern haben die Besitzer Revenueen, wie sie manche Grafschaft nicht trägt. Viele bringen 50,000 Rubel, manche über 100,000 in einem Jahre ein. Das große Cadettencorps auf Wassili-Ostrow hat ein Viertheil englische Meile (440 Yards) im Quadrat. Dieses Gebäude ist zweistöckig, hat oben und unten zwei Reihen von Zimmern neben einander hinlaufen und außerdem noch mehre Flügel. Die Länge aller seiner Zimmer und bewohnten Räume beträgt, knapp gerechnet, nicht weniger als 1½ deutsche Meile. Wollte man alle Gebäude Petersburgs in einer Richtung an einander setzen, so würde man eine Straße von 100 deutschen Meilen Länge herausbringen, und wollte man sie übereinander häufen, so gäbe dieß eine Pyramide von 3 englischen Meilen Höhe, Breite und Länge, zu der jedes Haus ein Baustein wäre. Von allem Petersburgischen Baumaterial könnte man demnach eine ganz ansehnliche Bergkette bilden, ein halbes Dutzend Blocksberge nebst Vorbergen und Vorhügeln. Nach dem genannten Cadettencorps sind Häuser erster Größe in Petersburg das taurische Palais, die Admiralität und die Generalität, das neue Palais Michael, das Winterpalais, der große „Gostinnoi Dwor" (Basar) und das Findelhaus. Nach ihnen in den zweiten Rang kommen das Smolnoi-Kloster, das New'sche Kloster, die Commerzbank, mehre Hospitäler und Kasernen, dann die Hanf-, Talg-

und andere Magazine, das Mauthgebäude, der Senat, der Synod, das Marmor-Palais, die kaiserlichen Stallgebäude, das alte Michaëlow'sche Palais. Darnach kommen in den dritten Rang die großen Theater, die größten Kirchen, die kleineren Hospitäler u. s. w.

Unter den Privathäusern sind viele, welche an Zahl und Weitläufigkeit der Gehöfte, an Größe der verschiedenen Flügel &c. der Burg in Wien wenig nachgeben. Unter vielen hundert anderen kannte ich z. B. eins, dessen Rez de chaussée auf der einen Seite einen Basar bildete, in welchem Kaufleute alle Bedürfnisse dieses irdischen Lebens feilboten, während auf der anderen eine Reihe deutscher, englischer und französischer Künstler und Handwerker ihre Schilder aushängen hatten. In der Bel-étage wohnten zwei Senatoren und die Familien mehrer reichen Particuliers. In dem zweiten Stockwerke befand sich eine im ganzen Hause sehr berühmte pädagogische Anstalt und eine ziemliche Anzahl von Akademikern, Lehrern und Professoren, und in verschiedenen Hintergebäuden hausten außer vielen obscuren Leuten mehre Majore, Obersten, einige abgedankte Generale, ein armenischer Priester und ein deutscher Prediger. Ganz Petersburg rund umher hätte untergehen, und die Bewohnerschaft dieses Hauses doch immer noch unter sich eine vollständige politische Gemeinde bilden können, in welcher jeder Stand vom obersten Consul bis zum gemeinsten Lictoren und Proletarier vertreten gewesen wäre. Wenn so ein Gebäude abbrennt, so machen 200 Etablissements auf ein Mal Banquerott. — Eine Familie in einem solchen Hause

aufsuchen zu müssen, ist eine Geduldsprobe sonder Gleichen. Wenn man den „Butschnik" (einen der in den Straßen postirten Polizeidiener) auf der einen Seite nach einer Adresse fragt, so versichert er, daß seine Kenntniß sich nur auf diese Ecke des Hauses erstrecke, und daß er von der anderen Seite gar nichts wisse. Es giebt so entlegene Wohnungen in diesen Gebäuden, daß sich nicht alle unter demselben Dache Hausende als Nachbarn anerkennen wollen, und es ist nicht viel übertrieben, wenn ein Reisender behauptet, daß ein jedes Haus in Petersburg eine Stadt sei. Viele stellen sich an der Straße allerdings verhältnißmäßig nicht so bedeutend dar, weil doch die meisten nur mit der kleinsten Seite Front machen. Tritt man aber durch die „Podjäsds" (Durchfahrten, Thorwege) in die inneren Räume ein, so setzt die Größe der Gehöfte und die Menge der Hinter- und Nebengebäude, der Durch- und Uebergänge, der An- und Ausbauten Einen in Erstaunen.

Wie viele Tausende sind in unseren Städten schon glücklich, wenn sie über einen Raum von 10 Fuß im Quadrat als über das Gebiet ihrer eigenen Herrschaft schalten können, und schwerlich möchte bei uns sich die Durchschnittszahl des jedem Individuum angewiesenen Raumes höher stellen. In Petersburg gelten viel bequemere Zahlen. Die 500,000 Einwohner dieser Stadt bewohnen einen Flächenraum von mehr als einer Quadratmeile zu 24,000 Fuß, d. h. von 576,000,000 Quadratfuß. Rechnet man hierzu etwa 20,000,000 Quadratfuß für die Zimmerräume in den zweiten und dritten

Stockwerken der Häuser, so wäre damit den Petersburgern ein Flächenraum von 600,000,000 Quadratfuß gewährt oder jedem Einwohner, Kinder, Arme, Reiche und Alte eingerechnet, zum Wohnen, Spazierengehen, Schlafen u. s. w. ein Raum von 1200 Quadratfuß oder von ungefähr 36 Fuß im Quadrat, was gewiß mehr beträgt, als irgend eine Stadt West-Europas ihren Bewohnern zugestehen kann. Allerdings mögen diese Räume etwas anders vertheilt sein als bei uns, und z. B. verhältnißmäßig auf wenige Reiche weit mehr fallen als auf die zahlreichen Unbemittelten, und auf die Prunkzimmer mehr als auf die Schlafkammern. Allein im Ganzen hat doch auch selbst der Aermste in Petersburg gewiß mehr Luft und Raum als bei uns.

Die meisten Häuser in Petersburg sind, wie gesagt, bis jetzt nur zweistöckig, und nur in den innersten Stadttheilen findet man drei- und vierstöckige. Ein Mann, der aus falschberechneter Speculation mehre dreistöckige Häuser in einer der entfernten Linien von Wassili-Ostrow gebaut hatte, machte Banquerott, weil er keine Miethsleute finden konnte, die so hoch hätten hinaufsteigen wollen. Umgekehrt zeigen sich sogar noch nahe dem Centrum der Stadt nicht wenige einstöckige Gebäude, in denen reiche Privatleute wohnen, die nach russischer Sitte das Niedrige lieben und sich am Boden hin ausbreiten, während ihnen ihr Haus in zwei über einander gesetzten Stockwerken halb so theuer zu stehen käme. Eben so wie für die niedrigen haben die ächten Russen auch für die hölzernen Häuser, eine Vorliebe und freilich eine

sehr gut begründete; denn es ließe sich eine ganze Liste von Vorzügen der hölzernen Gebäude anfertigen, die Jedem einleuchtend und namentlich einem Russen unschätzbar sein müssen. Die Geschmeidigkeit, mit der sich das Holz in jede Gestaltung fügt, die Schnelligkeit, mit der man es formt und zu einem Gebäude aufzimmert, die Wärme, die es im Winter gewährt, und seine Billigkeit sind nicht die einzigen. Trotz dem, daß die Regierung den steinernen Häusern allerlei Vortheile gewährt und die hölzernen auf alle Weise zu verdrängen sucht, giebt es der letzteren in Petersburg doch noch überwiegend mehr als der ersteren. Man nimmt an, daß zwei Dritttheile der Häuser hölzern sind, und selbst in den besten Stadttheilen findet man hier und da noch hölzerne Palais, die von den ersten Familien bewohnt werden. Uebrigens dürfen die hölzernen Häuser nicht höher als zwei Stockwerke sein. In einigen Stadttheilen hat man sie ganz verbannt, in anderen dürfen keine neuen gebaut werden. Auch werden sie sonst noch mit allerlei beschwerlichen Maßregeln verfolgt. So wurde z. B. kurz vor meiner Ankunft die Polizei-Verordnung gegeben, daß auf dem Dache jedes hölzernen Hauses eine zum Schornstein führende Leiter in Bereitschaft liegen, so wie ein stets gefüllter Wassertrog nebst Eimer auf der Kante des Dachs daneben stehen sollte. In der That eine originelle Idee, die von der sehr aufmerksamen Fürsorge der Polizei für das öffentliche Wohl zeugte und Dem, der den Einfall hergab, gewiß seinen Nutzen brachte. Man sah noch die Rudera von den mancherlei sonderbaren Kübeln, Trep-

pen, Leitern und Löschanstalten, welche diese Verfügung auf die Dächer gebracht hatte. Der erste Winter hatte natürlich den ganzen Apparat durch das Gefrieren des Wassers unbrauchbar gemacht und zerstört, und das, was der Winter verschont, hatte die Hitze des Sommers ausgetrocknet und zersprengt.

Das Bauen der Häuser in Petersburg ist kostspieliger als in irgend einer anderen Stadt des Reichs, weil die Nahrungsmittel und der Tagelohn hier theurer sind als irgendwo, dann auch aus vielen anderen Gründen. Der Erdoberflächenfleck, den Petersburg bedeckt, ist der theuerste in ganz Rußland. Es giebt Privathäuser, die für ihren Grund und Boden 200,000 Rubel zahlten, für welche Summe man in anderen Gegenden Rußlands leicht ein paar Quadratmeilen mit allen tausend darauf nistenden Adlern, Bären, Wölfen, Rinderheerden, Menschen, Häusern, Wäldern, Flüssen und Seeen kauft. Man sieht ganze Reihen von Gebäuden, deren jedes nahe an eine halbe Million werth ist, und es giebt Gegenden in der Stadt, in denen jedes Fenster nach der Straße hinaus 1000 Rubel jährlicher Miethe und mehr zahlt. Was die Gebäude Petersburgs auch sehr vertheuert, ist die Schwierigkeit der Fundamentirung. Der schwammige und morastige Boden der Stadt macht es durchaus nöthig, daß man zuvor ein ganzes Gerüst unter die Erde versenke, ehe es möglich ist, daß eins über derselben erscheint. Alle einigermaßen großen Gebäude der Stadt ruhen auf Pilotis und würden ohne solche Roste von langen Bäumen, die unten in festeren Schichten der Inseln wurzeln,

in's Bodenlose versinken. Mit der ganzen Festung und allen ihren Mauern ist es derselbe Fall, und sogar die Quais der Flußarme, wie die Trottoirs und Einfassungen haben eine solche Grundlage. Die Gelder, welche verausgabt wurden, blos um der Isaakskirche eine feste Basis zu verschaffen, betrugen über eine Million, wofür man anderswo allein schon eine pompöse Kirche hätte bauen können. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln gelingt es nicht, die Häuser völlig sicher zu stellen. Nach der Ueberschwemmung von 1824 barsten viele Mauern in Folge von theilweise stattgefundenen Senkungen der Gebäude. Das sogenannte englische Palais auf dem Wege nach Peterhof hat sich ganz von seiner Treppe gelöst, entweder weil diese vorn oder der Palast selbst hinten überkippte. Bei allen den schönen Quais haben sich die Geländer und Granitblöcke schon verschiedentlich gesenkt und umgelegt, und das Straßenpflaster der meisten Straßen ist im Frühjahre in einer völligen Auflösung begriffen, der Art, daß es in einigen Gegenden bei'm Hinüberfahren wie auf einem Moraste schwankt, in anderen die Steine über einander poltern, und hier und da die gefährlichsten Löcher und Oeffnungen entstehen.

Als Material bei den hölzernen Häusern bedient man sich natürlich der Fichtenstämme, die nach der gewöhnlichen nordischen Weise über einander gelegt werden, bei den steinernen aber der gebrannten Ziegel und des finnländischen Granits. Die Mauern, die man aus Ziegeln baut, sind gewöhnlich von ungemeiner Dicke, und während man bei uns darüber erstaunen muß, welche hohe

Gebäude man mit so äußerst dünnen Mauern zu bauen wagt, hat man hier Gelegenheit, sich zu wundern, bei wie niedrigen Gebäuden man schon äußerst dicke Mauern nöthig findet. Drei bis vier Fuß sind die gewöhnliche Dicke, die man den Mauern giebt. Der Granit ist nicht so gut wie der Marmor zur Ausführung feiner architektonischer Verzierungen und zierlicher Bildhauer-Arbeiten geschickt. Schon durch die großen Massen, in denen er gefunden wird, fordert er mehr zu grotesken architektonischen Arbeiten auf. Er wird daher bei Privathäusern in Petersburg nur selten angewandt, besonders auch deßwegen, weil die Russen sich im Ganzen wenig um die Festigkeit des Baumaterials bekümmern. Wenn das Gebäude nur äußerlich zierlich und prunkend, im Innern geräumig und glänzend ist, so ist ihnen die Solidität des Materials völlig gleichgiltig. Holz ist ihnen der liebste Baustoff, Ziegelsteine nehmen sie, wenn es die Polizei befiehlt. Marmor und Granit aber sind diesen Antirömern, die nur für Quinquennien bauen, völlig unnütz. Dennoch ist bereits eine ziemliche Menge Granits aus den finnischen Sümpfen in die Straßen Petersburgs eingeschleppt worden, und die uralten, bemoosten Blöcke, die, von den schwedischen Bergen gelöst, durch Urfluthen über das Ostseethal hinweggeführt wurden und manches barbarische Jahrtausend in den finnischen Sümpfen steckten, glänzen nun in der Zaarenresidenz als Monolithen, als Säulen an den Kirchen, als Karyatiden, Löwen und Sphinxe vor vielen Palästen und öffentlichen Gebäuden und als Steinplatten, Mauereinfassungen und Felsen-

Piedestale an den Gartengeländern, Quais und öffentlichen Monumenten. Doch sind gegen Petersburgs Bauten die luftigen Sylphiden verschworen, wie die unterirdischen Gnomen. Es ist erstaunlich, wie sehr die vielen schönen Granite der Stadt vom Wetter leiden. Besonders ist ihnen der Frost verderblich. Die Feuchtigkeit, welche die Steine entweder schon vom Anfang herein enthalten, oder welche an einigen Stellen allmälig in sie eindringt, gefriert im Winter, und es platzen dann viele Steine und fallen im Frühlinge auseinander. Auf diese Weise sind schon die meisten Monumente der Stadt vielfach zerrissen und werden nach einem Jahrhundert wahrscheinlich nur bloßen Schutthaufen gleichen. Wenn man bedenkt, daß alle die mit schönen breiten granitenen Quais versehenen Fluß- und Canalufer eine Länge von beinahe 20 englischen Meilen geben, so kann man sich darnach eine Vorstellung machen von den Granitmassen, die bereits in Petersburg verbraucht worden.

Die meisten vornehmen russischen Familien wohnen keineswegs in den innersten Stadttheilen in der Nähe des kaiserlichen Palais. Die Geschäfts- und Kaufleute, Handwerker und Künstler haben sie hier mit ihrem Gewerbslärm vertrieben. An der Fontanka hin, besonders an ihrem östlichen Ende und in der „Liteinaja“ (Gießhaus-Straße) wohnen die fashionablen Leute. An den Ufern jenes Flusses zählt man die Palais der Kotschubeys, Scheremetiews, Brannitzkys, Narischkins und eben so vieler anderer Reichskanzler, Minister, Granden und Mil-

tionärs, als vor einem Jahrhunderte hier ingrische Fischerhütten standen. Sie ist eine ruhige, große und prächtige Straße, und die Orloffs, Dolgorukis, Stroganoffs u. s. w., die sich an ihr anbauten, wählten daher ihre Quartiere sehr passend.

In Wien stoßen die wundervollsten Palais mit ihren Frontispicen Stirn an Stirn zusammen, und an ihren Sockeln sie umgehend, merkt der Beschauer kaum etwas von ihrer Schönheit. In Petersburg — mehr freilich noch in Moskau — sind die Zu- und Umgänge der Häuser von allen Seiten her weit und bequem. Die meisten großen Häuser haben ihre Vorhöfe zum An- und Abfahren der Equipagen, wie bei uns nur die Theater und Königspaläste. Auch das Innere ist durchweg geräumiger als in irgend einer unserer Städte, und wer bei uns mit ein paar Zimmern sich begnügt, hält in Petersburg gewiß auf eine Suite von einem halben Dutzend. Die Vorhäuser sind groß, die Treppen winden sich in doppeltem Zuge zu beiden Seiten zur Bel-étage hinauf. Die Tanz-, Speise- und Gesellschaftszimmer rc. sind hoch und weit. In vielen Palästen findet man eigene Zimmerräume, die zu Wintergärten bestimmt sind. Die größten solcher Wintergärten, die in Petersburg mehr als in irgend einer Stadt in Mode sind, befinden sich natürlich in den kaiserlichen Palais, doch werden bei großen Tanzfesten oft auch nur temporäre Wintergärten mit Lauben, Blumenbeeten, Springbrunnen u. s. w. arrangirt, in deren Mitte dann die Tänzer unter duftenden Gebüschen ausruhen, wie in den Blumengehegen des Paradieses.

Es ist unglaublich, mit welcher Schnelligkeit in Petersburg gebaut wird. Theils treibt die Kürze der für den Bau geeigneten Jahreszeit dazu, theils die Ungeduld der Russen, das Angefangene fertig zu sehen. Dafür giebt es denn auch freilich eine Menge von Häusern, die schon frühzeitig an Alterschwäche leiden. Das jetzt wieder fertig gewordene Winterpalais ist das frappanteste Beispiel davon. Es wurden innerhalb Jahresfrist nicht weniger als 20,000,000 Rubel darin verbaut. Man setzte den Bau im Winter fort, indem man das ganze Gebäude beständig heizte, um die Materialien flüssig zu erhalten und die Wände schnell trocknen zu lassen. Mit den meisten Privatgebäuden der Großen ist es ein ähnlicher Fall. Alles wird so schnell zusammengenagelt, wie Theater-Decorationen.

Für den Zahn der Zeit wird die Zermalmung und Verspeisung Petersburgs eine wahre Kleinigkeit sein, und dieser Zahn wird längst mit diesen schwachen Backsteinsäulen, die ihm von selbst entgegenfallen, fertig sein, wenn er sich noch einige Jahrtausende an den Pyramiden Aegyptens wund zu beißen hat. Die Russen scheinen nur zu bauen, um Ruinen zu machen, und es ist in ihren Städten ein höchst widriger Anblick, so viele ganz junge Gebäude zu sehen, die mit der Hinfälligkeit des Alters begabt sind. Sie geben das treueste Bild der frühreifen Cultur Rußlands. Freilich gilt so ziemlich dasselbe von unserer ganzen neueren Architektur.

Eine der magnifikesten Zierden der Petersburger Häuser ist der Luxus, der mit den großen Fensterscheiben

getrieben wird. Mit Recht findet man in Petersburg, daß die fatalen Fensterstäbe, welche die Scheiben zusammenhalten, die Aussicht sehr stören. Man läßt sie daher ganz weg und füllt die ganze Fensteröffnung mit einer einzigen großen Spiegelscheibe aus. In den meisten Salons befindet sich gewöhnlich nur ein einziges auf diese Weise beglasetes Fenster. Dasselbe vertritt dann die Stelle der bei uns gewöhnlichen Guckfenster und Erker, und die Damen arrangiren ihre Arbeitstische und Divans diesem Fenster gegenüber, vor dem sich alle Tableaux des Straßenlebens wie hinter einer Laterna magica vorüberbewegen. Es sind diese großen Fenster Dasselbe in der Architektur, was die Dresdener „Hahas"*) in der Gartenkunst. Viele Häuser sind auch von oben bis unten mit solchen kostbaren Scheiben versehen. Doch sollten sie eigentlich von der Polizei in den Parterres verboten werden, denn ein einziger Fauxpas könnte ja eine arme Milchträgerin oder einen armen Wassermann völlig ruiniren, wenn sie dabei eine solche Scheibe zerschlügen.

Man ist sehr peinlich in Petersburg in Bezug auf Alles, was die Straßen der Stadt architektonisch entstellen könnte, und daher mit allerlei Bauverzierungen und ausschmückenden, verdeckenden und vervollständigenden Baudecorationen

---

*) Man bricht in Dresden die Gartenmauern an einigen Stellen ganz weg, um hier und da eine völlig freie und unbeschränkte Aussicht in's Gefilde zu gewähren. Für die Diebe tritt dann an die Stelle der Mauer oder des Gitters ein tiefer Graben. Solche, überraschende Aussichten gewährende Oeffnungen nennt man „Hahas," in England „sunk fences."



sogleich bei der Hand. Wo ein Gehöft, eine Werkstatt, ein Kloak, oder etwa eine minder schöne Wohnung ist, deren Anblick man dem Publicum entziehen möchte, da setzt man schnell einen griechischen Tempel davor, der, in der Nähe besehen, nichts ist als ein großes, mit groben Pinselstrichen bemaltes Bretergerüste. Die Hausbesitzer setzen zuweilen, um ihren einstöckigen Häusern mehr Ansehen zu geben, das Mauerwerk einer ganzen zweiten Etage auf. Bei näherer Betrachtung finden sich aber die Fenster blos fingirt, und es entdeckt sich nichts dahinter als eiserne Stangen, welche das Gemäuer an das übrige Gebäude befestigen. Hier und da mag auch die Polizei zweistöckige Häuser vorgeschrieben haben, und die Bewohner dann mit der Fingirung eines Stockwerkes der Vorschrift genügen wollen. Doch sind solche pomphafte Giebelverzierungen und fingirte Stockwerke in ganz Rußland und auch bei den Polen zu finden. Sie liegen vielleicht in dem Charakter der slawischen Nationen, die überall gern mehr versprechen, als sie halten. — Sogar die Gerüste, mit welchen man auf den Straßen ein neu zu bauendes oder zu restaurirendes Haus umgiebt, müssen mit Bretern ganz dicht verschlagen werden, und diese Breter erhalten auswärts einen Anstrich, eingemalte Fenster und Thüren, wie die Häuser selbst. — Bei Betrachtung der Menge von Säulen und luftigen Portiken, die an den Petersburger Häusern verschwendet sind, sollte man glauben, man befände sich in Italien oder Griechenland. Doch erwartet man vergebens die Peripatetiker, die in diesen Hallen spazieren, oder die philosophischen

Epikuräer, die unter ihnen sich sonnen möchten. Boreas und Schneegestöber umheulen den größten Theil des Jahres diese südlichen Bauformen. Eben so unnütz erweisen sich die Balkons, mit denen hier durchweg alle Häuser verziert sind. Die Blumen, die schönen Damen, die Musiker fehlen auf ihnen, da sie fast das ganze Jahr hindurch leer und öde sind.

Bei der Leichtigkeit, mit der die Russen sich zu Veränderungen entschließen, wird man es natürlich finden, daß in Petersburg viel gebaut und umgebaut wird. Es ist fast nie ein Haus völlig fertig, und beständig wird an ihm, bald hier, bald da etwas geflickt und geändert. Ein einziges Fest, ein Diner, ein Ball bringt oft nicht unbedeutende Veränderungen im Inneren eines Hauses zuwege. Findet man die Suite der Zimmer zu klein, so bricht man eine Mauer durch, zieht das folgende Zimmer hinzu und läßt Thüren für den Abend einsetzen. Säulen und Balustraden werden zur Ausschmückung und für die Musiker errichtet, Lauben, Stubengärten, Buffets arrangirt, Zimmer temporär mit Tapeten behangen und mit Teppichen belegt, ja, um noch mehr Zimmerraum zu gewinnen, baut man oft ein vorläufiges hölzernes Zimmer über den Balkon hin, der als hübsch ausgeschmücktes Cabinet, oder als Sitz der Musiker mit zum Tanzsaal gezogen wird. Es giebt gewiß kein einem Russen gehöriges Haus, das einen Winter hindurch in demselben Zustande verbliebe. Die furchtbare Langweile, die innere Unruhe und die Launenhaftigkeit lassen die vornehmen Leute nicht 14 Nächte hinter einander in derselben Kammer schlafen.

Bald ist diese, bald jene Stube der Herrin Schlafzimmer, bald empfängt sie in diesem, bald in jenem Salon, bald wird das Speisezimmer der Kinder Schlafzimmer, bald macht man die Schulstube zum Ballsaal. Das Nomadisiren steckt so tief in der russischen Natur, daß sie im Laufe des Jahres nicht nur von einem Ende des Reichs zum anderen wandern, sondern auch selbst im Verlauf einer Jahreszeit wenigstens in den verschiedenen Etagen ihres Hauses auf- und abnomadisiren. Auch die Polizei flickt mit großer Veränderlichkeit hier und da an den Häusern. Bald verbietet sie diese oder jene Fensterform, bald gebietet sie, alle Thüren sollen von Eichenholz sein, bald erlaubt sie es, daß hier und da Erker und Vorbauten aus den Souterrains hervortauchen, bald läßt sie sie aber alle mit einander auf ein Mal rasiren.

Das Straßenpflaster ist in Petersburg, wie man aus dem über die Sumpfigkeit des Terrains Gesagten schon schließen kann, eins der theuersten, das man finden kann, weil es beständiger Sorgfalt und nie endigender Reparaturen bedarf. Es ist ungemein schwer, ihm eine feste Grundlage zu geben, und man erlangt sie kaum, selbst nach Aufführung überreichlichen Bauschuttes und Sandes, den man dem Pflaster zum Grunde giebt *). Dazu kommt, daß die Pflastermethoden, die man in Pe-

*) Die Feuchtigkeit dringt überall durch. Ich sah in einer Reitmanege die Pferde trotz dem, daß man den Grund zwei Ellen tief wie einen Keller ausgemauert und dann dieses Souterrain mit trockenem Bauschutt und Sand gefüllt hatte, doch im Sumpfe arbeiten.

tersburg anwendet, obwohl national russisch, doch unglaublich schlecht sind. Man hat nämlich die Sitte, zwischen den Granitsteinen des Pflasters Grus von Ziegelsteinen einzutreiben. Dieß fügt natürlich anfangs die Steine recht schnell und scheinbar fest zusammen, und hat man dann das Ganze hübsch mit Sand bestreut, so kann man dem inspicirenden Polizeiminister das schönste Pflaster aufweisen. Nach einiger Zeit aber werden die weichen Ziegelsteine zwischen den harten Kieseln leicht zu Pulver und Staub zerrieben, und Alles fällt auseinander. Für die besseren Straßen hat man daher deutsche Pflasterer aus den Hansestädten berufen, die hier immer genug zu thun finden.

Neben dem schlechtesten Straßenpflaster hat man in Petersburg aber auch das schönste, das man erdenken konnte, die herrlichen Holzblockwege, auf denen die Wagen leicht und ohne viel Geräusch dahin rollen. Diese Wege, die indeß doch nur als schmale Streifen durch die große Newa-Perspective und einige andere Straßen führen, bestehen aus sechseckigen Holzblöcken, die wie Bienenzellen zusammengefügt sind. Da das Holz bei dem unaufhörlichen Fahren und dem feuchten Boden sich natürlich schnell verbraucht, so sind die Wege kostspielig und werden wohl mit der Zeit ganz eingehen. Auch erfordern sie eine häufige Reparatur, da einzelne Holzblöcke sich leicht in den sumpfigen Boden hinabdrücken, und so Löcher entstehen. Bei der Anlage neuer Holzwege hat man daher auch noch angebrannte und getheerte Balken und große Blöcke zum Grunde gelegt, um dieses Einsinken zu ver-

hindern. Uebrigens wendet man dem Straßenpflaster auch deßhalb weniger Aufmerksamkeit zu, weil es 6 Monate hindurch in Petersburg völlig gleichgiltig ist, welches Pflaster der Mensch bereitete, da dann die Natur mit Schnee und Eis für ein Pflaster sorgte, das an Vortrefflichkeit alle von der Kunst erfundenen übertrifft, und auf welchem die Carossen so anmuthig und geräuschlos sich dahin bewegen, wie in den Canälen Venedigs die Gondeln. Freilich giebt es auch hier mitunter Zustände, die nicht ganz dem Ideale, das man sich von einer Schneebahn machen könnte, entsprechen. Es ist interessant, die verschiedenen Zustände der Schneebahn in den Petersburgischen Straßen bei den verschiedenen Wetterphänomenen zu beobachten. Im Herbste, wenn bedeutende Schneemassen fallen, liegt anfangs Alles in losen und hohen Haufen auf. Die tausend Pferde der Iswoschtschiks greifen jedoch tapfer in die lockeren Massen ein, schleudern sie rechts und links auf die Seite, treten sie nach Möglichkeit nieder, und es entsteht dann bald die festeste und schönste Bahn. Ein gelindes kurzes Thauwetter zumal befestigt diese Bahn vorzüglich. Wenn hartes Frostwetter lange anhält, so wird die Eisfläche von den unzähligen Pferden, Wagen und Schlitten, die sie beständig zerarbeiten, am Ende zu einem sehr feinen, tiefen Staube zermalmt und zertrümmert, der zumal den Fußgängern höchst lästig fällt. Doch geschieht dieß nur in den Hauptstraßen, der Newskischen Perspective, der Gartenstraße u. s. w. In den anderen Straßen der Stadt bleibt die Masse compact. Hier zeigt sich dann, besonders da, wo die Wasserschlitten oder die

Jämschtschiks und Waarenfuhrleute in langen regelmäßigen Zügen ein- und auskraben, ein anderes Phänomen, welches gegen Ende des Winters die Bahn auf eine andere Weise verdirbt. Es wird allmälig die Straße der Quere nach von einer Menge tiefer Furchen durchzogen, die eben so regelmäßig, wie die Furchen eines Ackers sind. Es entstehen diese Einschnitte daher, daß die, wie die Gänse hinter einander herlaufenden russischen Pferde immer in die Fußstapfen ihrer Vorgänger treten. — Im Frühlinge, wenn es thaut, haut man Rinnen und Gossen in das Eis zum Ablaufen des Wassers. An ein Losreisen und Hinausfahren des Gefrorenen, wie bei uns, ist natürlich nicht zu denken, weil in den breiten Straßen sich zu bedeutende Massen angehäuft haben. Man kann sich darnach vorstellen, welche unangenehme Zustände die Straßen durchzumachen haben, und wie sich aller Schmuz bis in den Mai hinein fortzieht. Die Straßen schwimmen dann allenthalben von großen und tiefen Schmuzseen, und besonders läuft das Wasser in der Mitte, wo sich durchweg in Petersburg die Rinnsteine befinden, zusammen. Hier und da werden die Pferde beinahe zum Schwimmen gebracht, und man kann allemal Gott danken, wenn man heil und lebendig vor seiner Hausthür aus dem Wagen steigt. Um diese Zeit machen die Bürstenbinder die schönsten Geschäfte, und alle Bedienten und Schuhwichser führen laute Klage, daß so arg beschmuzte Stiefel und Mäntel ihrer Herren nicht mit in ihrem Contracte gestanden hätten. Zuweilen bringt ein plötzlich eingefallener Frost alle Flüsse wieder zum Stehen, und Glatteis, auf

dem manches arme gepeitschte Pferd ein Bein bricht, überzieht alle Straßen. Da die Iswoschtschiks, so lange nur noch etwas Schnee auf der Straße zu finden ist, zu Schlitten fahren, so kann man zuweilen das Schauspiel haben, daß, während man auf der Sonnenseite der Straße schon vierräderige Wagen im Staube rollen sieht, auf der Schattenseite noch Schlitten sich im Schnee zu fördern suchen. — Wie Petersburg dieselbe Bauart mit allen russischen Städten gemein hat, so theilt es mit ihnen auch dieselben daraus entspringenden Nachtheile, so unter Anderem im Sommer den unerträglichen Staub, den alle Winde in den weiten Straßen und auf den großen ungepflasterten Plätzen aufjagen und Werste weit herbeiführen.

Ueberhaupt läßt sich im Allgemeinen bemerken, daß, wenn die engen Straßen und der Mangel an freien Plätzen unsere Städte in vieler Hinsicht ungesund und unangenehm machen, die russischen und namentlich Petersburg an den entgegengesetzten Fehlern laboriren. Die übertriebene Weitläufigkeit ihrer Bauart hindert sie, sich manche vortheilhafte Einrichtungen unserer Städte anzueignen, oder erschwert doch eine Menge von Verbesserungen in der inneren Organisation der Stadt, die bei einem engeren Aneinanderschließen der Gebäude viel leichter zu erreichen wären. Namentlich gehört dahin die Erleuchtung der Stadt bei Nacht. Wenn in vielen Theilen Londons bei Tage eine dumpfe Nacht herrscht, die erst am Abende durch den hellen Schein der Gaslampen in Tag verwandelt wird, so geht es in Petersburg umgekehrt, wo am Tage oft kein Schatten zu gewinnen

ist, während bei Nacht sich alle Paläste mit dicker Finsterniß bedecken. Das heißt im Winter, denn was den Sommer anbetrifft, so sind bekanntlich Petersburgs Nächte zum Mindesten eben so hell und hundert Mal lieblicher als trübe Londoner Nebeltage. Diese sechsmonatliche ununterbrochene Sonnenhelle mag auch zum Theil Schuld daran sein, daß man noch keine kräftigeren Maßregeln zur künstlichen Erhellung ergriffen hat. Wenn es im Winter so dunkel ist, daß man gegen die Wände rennt, vertröstet man sich auf den Sommer, wo es wieder hell sein wird. Es sind fast durchweg in Petersburg nur kleine, unbedeutende Oellampen, die in den Straßen etwas Schimmer verbreiten. Sie befinden sich alle nur auf den Seiten der Straßen, und die Mitte derselben empfängt nichts mehr von dem heilsamen Schimmer. Weil sie nur auf vier Schritte im Durchmesser Licht verbreiten, so bleiben sie alle in der Ferne wie kleine in der Finsterniß schimmernde Sterne sichtbar, und manche der endlos langen Straßen der Stadt sehen daher am Abende mit ihrer doppelten Reihe von Lämpchen allerdings hübsch aus; doch gereichen sie ihnen mehr zum Zierath als zum Nutzen. Viele Stadttheile aber, die selbst der trüben Oellämpchen entbehren, sind ganz den Mächten der Finsterniß überlassen, und man dankt Gott, wenn in einem Privathause eine Gesellschaft beim Thee versammelt ist und so viel Licht zum Fenster hinausfallen läßt, daß der arme Wanderer den Weg nicht verfehlt. Wenn es am Tage schon mißlich war, quer über die Straße zu laufen, so ist es am Abende im höchsten Grade gefährlich. Da die

Straßen trotz der Finsterniß voll Leben sind, so gewährt dann die Bewegung auf ihnen einen ganz eigenthümlichen und unterhaltenden Anblick. Die Schlitten schießen beständig aus der Finsterniß hervor und verschwinden auch wieder in demselben Momente. Große gigantische, sich haschende Schatten rauschen an den Häusern hin, und nur das ununterbrochene Geschrei der Kutscher: „Padji! padji! beregissa!“ dient ihnen gegenseitig zur Warnung. Man muß die Geschicklichkeit dieser Kutscher bewundern, denn es passirt nicht zu häufig ein Unglück. Ebenso muß man die geringe Geneigtheit der Russen zu Mord und Gewaltthaten bewundern; denn es fällt trotz der undurchdringlichsten Finsterniß verhältnißmäßig nur selten etwas Arges in den Petersburger Straßen vor. Man erzählt sich allerdings allerlei Schelmstreiche der Iswoschtschiks, der Butschniks und Plotniks, allein die Finsterniß ist so arg, daß sie allein schon Schrecken einjagen könnte, und daß man denken möchte, in einer Hauptstadt, wie Petersburg, müßte dabei Alles drunter und drüber gehen. Ich glaube, wenn man eine Stadt mit 500,000 Italienern und Spaniern, oder Paris und London auch nur auf acht Nächte in eine Petersburgische Finsterniß werfen wollte, so würden sie am neunten Tage mit so vielen durchbrochenen Mauern, mit so vielen ausgeplünderten und ermordeten Leuten daraus hervorgehen, daß es aussähe, als hätte der böse Feind darin gehaust. Man hat bisher vergebens schon drei Mal versucht, die Stadt mit Gasbeleuchtung zu versehen. Ein Mal machte man den Anfang damit noch unter Alexander's Regierung.

Doch verzehrte eine Feuersbrunst alle dazu vorgerichteten Gebäude. Unter Nikolaus machte man einen zweiten Versuch. Doch wurde das hohe und unförmliche Gebäude des Gasometers so ungeschickt in der Nähe des Winterpalais angelegt, daß im Jahre 1838 nach dem Brande und Neubaue desselben der Kaiser der Gasbeleuchtungsgesellschaft das ganze entstellende Haus für 200,000 Rubel abkaufte und es abreißen ließ, dabei aber befahl, sogleich die ganze Einrichtung an einen bequemen Platz zu verlegen. Dieß geschah, und als im Herbste 1839 die Sache in Gang kommen sollte, und Petersburg seinem ersten hellen Winter entgegensah, wurde die ganze Illumination mit einer ungeheueren Explosion eröffnet, durch welche der Gasometer zersprengt und die Gasgesellschaft, die dabei eine Menge von Capitalien und Menschen einbüßte, von Neuem auf den Sand gesetzt wurde.. Doch ist es jetzt wirklich gelungen, die Gasbeleuchtung in einigen Theilen der Stadt auszuführen.

Dem aufmerksamen Beobachter verrathen oft Kleinigkeiten einen ganz fremdartigen Zustand der Gesellschaft. Es läßt sich dieß gewiß auch auf die öffentlichen Anschläge und Bekanntmachungen, Avis, Empfehlungen, Adressen u. s. w. anwenden, wie sie an den Häusern und Straßenecken von Paris und London, oder von Wien und Berlin erscheinen, im Vergleich mit Dem, was man in dieser Hinsicht in Petersburg sieht. Man hält hier solche Anschläge, glaube ich, für unanständig, und wie es scheint, will man nicht nur die Verbreitung schädlicher Gedanken hindern, sondern auch die

Buchstaben, mit denen ganz unschuldige Ideen, wie die z. B., daß hier ein „Tailleur de Paris" oder ein „Marchand de modes" wohne, ausgedrückt werden, beschneiden. Wenigstens ist es auffallend, wie klein alle die Buchstaben der Inschriften an den Häusern sind, die irgend ein öffentliches Institut enthalten, der Art, daß, wenn sie im Frontispiz des Giebels stehen, sie oft nur aus einem Fenster zweiten Stocks deutlich zu lesen sind. In Paris und London überschreit eine Aufschrift die andere, und wenn ein Bürger die Buchstaben seiner Annonce einen Fuß lang macht, so giebt der andere ihnen eine Länge von anderthalb Ellen, und manche steigen gar damit auf's Dach, wo man sie dann aus dem ganzen Seine-Departement mit oder ohne Perspectiv lesen kann. Das Leben Petersburgs ist auf eine ganz andere Art bunt als das von London und Paris, und sollte man seine Intensität nach den an den Straßenecken befindlichen Anzeigen von den verschiedenen Ereignissen beurtheilen, so müßte man es für höchst winzig und energielos halten. — Nur die Perspective, die Straße der Ausländer, macht darin eine Ausnahme, und es scheint, als habe sie das Privilegium der Censurfreiheit und könne an ihren Häusern drucken und ankleben lassen, was ihr gefällt. Wenn man die ungeheuere Masse von Annoncen und Bekanntmachungen eines Berliner Wochenblattes, oder auch nur eines Leipziger Tageblatts oder Dresdener Anzeigers betrachtet, so müßten nach Verhältniß der Bevölkerung die Petersburger Blätter dieser Art nur äußerst unbedeutend erscheinen. Petersburg hat kein Publicum

das auf solche Empfehlungen achtet. Die Recommandationen verbreiten sich privatim von Mund zu Mund, und allenfalls reicht man sich die elegant gedruckten Preiscourante umher. Auf der anderen Seite dagegen hat Petersburg ein großes Publicum, das dergleichen deßwegen ungelesen läßt, weil es überhaupt die Sprache der Buchstaben gar nicht versteht, und daher erklären sich in den Straßen der Stadt neben den seltenen Inschriften die häufigen Gemälde vor den Buden, Handwerker- und Künstlerwohnungen, die auf die kürzeste und einfachste Weise lehren, was dahinter steckt. Der Petersburger Optiker hat alle bei ihm verfertigten Gläser und Instrumente auf seinen Fensterladen gemalt, der Fleischer hat ein Paar Ochsen, Kühe und Schafe aus dem Farbentopf eines oft gar nicht ungeschickten Malers vor seiner Thüre und sich selbst dabei abkonterfeien lassen, wie er einer vorübergehenden Dame ein großes Stück Fleisch präsentirt. Man sieht Bäckerladen, wo vor der Thüre, zwischen und unter den Fenstern verschiedene Malereien alle in Petersburg gebräuchlichen Formen der Brote darstellen. Der Lichtzieher, statt wie bei uns in einer wortreichen Beschreibung die bei ihm fabricirten Lichte der verschiedensten Größen und Dimensionen zu schildern, giebt sie hier sämmtlich den Vorübergehenden mit einem Blicke zur Auswahl auf einem gewaltigen Brete. Ja auch der Fortepianobauer, der Conditor und andere Leute, an die der gemeine Mann sich zu wenden nie in Verlegenheit kommt, haben diese Sitte angenommen und man sieht oft aus dem zweiten und dritten Stockwerke

große Wandgemälde von Violinen, Flöten, Klavieren, Torten, Confituren, Würsten, Pasteten, geräucherten Schinken, oder Kleidern herabhängen. Die Schule der belgischen Braten- und Butterbrot-Maler müßte hier Fortune machen. — Ein Petersburger Barbier — so wie alle Barbiere in ganz Rußland — kündigt sich durch folgendes Gemälde an: Eine Dame liegt ohnmächtig auf einem Stuhle. Vor ihr steht ein Chirurg mit blinkendem Messer, der ihr zur Ader läßt, und aus ihrem weißen Arme sprudelt hoch eine weit hinleuchtende Fontaine purpurrothen Bluts, das ein kleiner Junge in einem Waschbecken auffängt. Daneben sitzt ein Mann, der sich barbiren läßt, und das ganze Bild umwindet eine Arabeske von Zahnbrechern, Schröpfköpfen und Blutegeln. — Die Petersburger Zahnärzte stellen in kleinen gläsernen Kasten ganze Zahngebisse, die sie verfertigen, zur Schau und zur Anlockung der an Zähnen leidenden Menschheit aus. Die Pferdedoctoren haben ein gemaltes Pferd vor der Thür, dem sie ein Ankertau als Haarseil durch den Nacken ziehen. Am originellsten sieht man die Hebamme sich bildlich ankündigen. Ein mit Vorhängen versehenes Bett läßt errathen, daß es von der Wöchnerin eingenommen sei, und im Vordergrunde liegt ein kleiner neugeborener Schreihals in der Wiege, bei der sich die Hebamme selber geschäftig zeigt. Diese Gemälde sind gewöhnlich gar nicht unzierlich gemacht, und bei der französischen Modehändlerin z. B. alle Hauben und feinen Spitzen oft recht hübsch ausgeführt. Man sollte denken, daß dabei Eins für Alles dienen könnte, da man

doch nur ein Zeichen brauchte. Allein so ist es nicht. Es muß nicht nur jeder Hosenträger und jeder Strumpf, den sie verkaufen, auf das Bild, sondern auch die ganzen vollständigen Herren- und Damenanzüge kommen hinauf. Beim Cafetier sieht man nicht etwa nur eine dampfende Kaffeetasse, wie man bei uns wohl hier und da ein schäumendes Bierglas bemerkt, sondern eine ganze Kaffee trinkende und Cigarren rauchende Gesellschaft, und beim Goldschmied nicht nur Ringe und Ordenssterne, sondern ganze Generale und Excellenzen, deren Brust und zehn Finger von Diamanten, Gold, Ordenskreuzen und Perlen glänzen, wie der Orion am Himmelsgewölbe von Sternen. Ja viele Handwerker, deren Kunstproducte selbst nicht wohl darstellbar sind, wie z. B. der Tuchdecatirer, geben wenigstens das ganze ihnen nöthige Handwerkszeug im kleinsten Detail auf dem Bilde. — Die Russen halten Vieles auf diese Schildereien, und es ließe sich Vieles zu ihrer Charakteristik darüber sagen. Man sieht oft auf alten, halb zerfallenen Kabaks, in denen Bier und Branntwein geschenkt wird, große vergoldete Schilder mit prunkenden Malereien.

Die Newa.

„Wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß in Breit' und Länge
So manchen lustigen Nachen bewegt."

Die Newa ist der Abfluß des Ladoga-Sees, und ihre Gewässer, die in jenem 100 Quadratmeilen großen Becken die letzte Spur des Bergstaubes absetzen, kommen lauter und krystallrein bei Petersburg an. Es ist ein Strom von wenigen Meilen Länge, und sein Name, jetzt auf dem ganzen Globus wiederhallend, barg sich Jahrtausende lang in Nacht und Unbekanntschaft. Von den umwohnenden finnischen Fischern getauft, goß diese Nymphe ihre Wellen, durch Sümpfe und dunkle Wälder sich windend, kaum in den Hütten der Ingren und Karelen berühmt, das ganze glänzende Alterthum und das volle thatenreiche Mittelalter hindurch einsam und vergessen in den Ocean. Mildthätig tränkte sie die Heerden der umwohnenden Hirten und nährte an ihrer Brust die

Fische, die nur wuchsen und gediehen, um sich unter einander zu fressen. Am äußersten Ende des orbis terrarum wohnend und die gebrechlichen Nachen der Tacitanischen „sordidissima gens Fennorum“ freundlich auf geduldigem Rücken tragend, wie mochte sie ahnen, daß ihr Schooß den Keim einer so glänzenden Geburt in sich trage, und daß aus ihrer krystallenen Schale noch einst die gewaltigsten Kaiser des Globus ihren Durst stillen sollten! Mit kleinen häuslichen Angelegenheiten beschäftigt, die schmuzigen Finnen waschend, die Rechte der Ingren und Karelen, der obscursten Völker, sondernd, allenfalls die Schlachten der unternehmenden Normannen und Nowgoroder anschauend, Kämpfe, deren Waffengeklirr aber in Europa nicht vernommen wurde, wie konnte sie erwarten, daß sie dereinst die prächtigste der Kaiserstädte in ihren Armen umfangen sollte! Wer mochte ihr die Reichthümer prophezeihen, die sie jetzt empfängt und entsendet, die Paläste, die sich an ihren Ufern drängen, die schwimmenden Festungen und weltumsegelnden Schiffe, die jetzt in größerer Anzahl ihre Wogen durchschneiden als früher die Schiffernachen!

Die Newa hat, eben so wie die Narowa, der Woxen, die Kymmena und alle die anderen, Seeen entströmenden finnischen Flüsse, und anders als die schmuzigen, gelblichen Gewässer des nördlichen Deutschlands und Polens, und anders als die schwärzlichen und röthlichen Ströme des russischen Steppensüdens, ein wunderschönes, klares, grünliches Wasser, das dem des Rheines, wo er den Eisgrotten der Alpengletscher entströmt, am meisten ähnelt.

Sie theilt sich eine Meile von ihrer Mündung in vier Arme, „die große“ und „die kleine Newa,“ und „die große“ und „die kleine Newka.“ Diese Hauptarme spalten sich dann wieder in eine Menge kleinere Nebenzweige und Canäle und bilden so, in’s Meer fließend, einen Archipelagus von Inseln, auf denen das Panorama von Petersburg sich entfaltet. — In so vielen Beziehungen, als ein Fluß einer Stadt nützen kann, nützt die Newa der an ihren Ufern ruhenden Residenz. Sie führt aus dem Inneren des Landes den Ueberfluß der Provinzen heran und trägt Speise, Futter und Kleidung zu. Sie empfängt an ihrer Mündung die Producte ausländischer Industrie und schafft sie zu den Palästen hin. Sie füllt den Petersburgern, die nur diesen einen schönen Brunnen und außer ihm keine klare Quelle haben, ihre Becher mit frischem Labetrunke. Sie kocht ihre Speisen, braut ihnen den Kaffee und Thee. Sie füttert die Fische für die Tafeln ihrer Gäste. Ja, sie verrichtet ihnen die gemeinste Sclavenarbeit, wäscht ihre Wäsche und reinigt, sich in vielen Canälen durch die Straßen schüttend, ihre Kloaken. Man darf sich daher nicht wundern, daß das Newawasser das Tagesgespräch der Petersburger ist, und sein Lob und seine Kritik dort eben so die Gedanken und Zungen beschäftigt, wie die des Meerwassers bei den in ihm lebenden und webenden Schiffern oder die des Nilwassers bei den Aegyptern. Um so weniger darf man sich darüber wundern, da sie nicht blos immer ihre Freude ist, sondern auch eben so oft ihre Noth und ihr Kummer, da sie ihnen nicht selten ihre Gärten verdirbt, ihre

Häuser beschädigt, ja sogar ihre ganze Existenz bedroht, was freilich, wie wir bald sehen werden, nicht die Schuld der Newa allein ist.

Der harte nordische Winter schlägt leider fast die Hälfte des Jahres die Newanymphe in eisige Banden, so daß sie also nur 6 Monate hindurch alle ihre Wohlthaten in vollem Maße spenden kann. Erst im Anfange des Aprils, selten am Ende des März, sind die Gewässer warm und kräftig genug, um den sie drückenden Eismantel zu sprengen. Dieser Augenblick wird mit Sehnsucht erwartet, und kaum schieben sich die schmuzigen Eisschollen vor, den glatten Spiegel des Flusses so weit enthüllend, daß einem überfahrenden Boote freie Bahn vergönnt ist, so donnern die Kanonen von der Festung, diesen erwünschten Moment den Bewohnern verkündend. An dem Tage des Eisaufganges besteigt der Commandant der Festung eine Schaluppe mit 24 Ruderern und mehren messingenen Kanonen, um dieß Ereigniß in dem gegenüberliegenden kaiserlichen Palaste zu melden. Er wird von einigen Kanonenbooten der Admiralität und des Stadtwerfts eingeholt, die sich vor der Festung aufstellen und sie mit einer bestimmten Anzahl von Schüssen salutiren, welche von den Wällen eben so erwiedert werden. Darauf setzt sich die Flottille in vorgeschriebener Ordnung zum Winterpalais in Bewegung, gefolgt von 80 bis 100 kleinen Booten. In einen großen, schönen Krystallbecher schöpft der Commandant das klare Newawasser, um es als die erste und schönste Gabe des Flusses dem Kaiser im Namen des Frühlings darzubringen. Er meldet seinem Herrn,

daß die Gewalt des Winters gebrochen, die Gewässer wieder frei seien und eine fröhliche Schifffahrt gehofft werden könne, zeigt ihm als den ersten Wasserschwan seine Gondel am Ufer, die er glücklich herübergebracht, und überreicht ihm den Newabecher, den der Fürst auf die Gesundheit seiner Residenz leert. Es ist dieß das am besten bezahlte Glas Wasser, das irgendwo auf dem Erdrunde getrunken wird. Denn der Sitte gemäß giebt der Kaiser es dem Commandanten mit Gold gefüllt zurück. Früher bekam er es gestrichen voll Ducaten. Da aber mit der Zeit die Becher immer größer wurden, so daß die Kaiser immer mehr Wasser trinken und immer mehr Gold bezahlen mußten, so wurde endlich die Summe auf 200 Ducaten festgesetzt, die dem Commandanten zugezählt werden, — für einen Trunk Wassers gewiß noch immer ein kaiserlicher Lohn.

Das Newaeis geräth gegen Ende des Winters, wenn schon mancher warme Tag auf seine Oberfläche wirkte, in einen ganz eigenthümlichen morschen Zustand. Es löst sich nämlich in eine Menge dünner Eisstäbe von einem Zoll im Durchmesser und von der Länge der Eisdicke auf. Diese Stäbe, aus denen die Eisdecke alsdann besteht, hängen zuletzt so schwach zusammen, daß man sich durchaus nicht mehr auf das Eis wagen kann. Wo nicht eine Schneekruste darüberliegt, da sinkt man mit dem Fuße durch Ellen dickes Eis, indem man einige jener Stäbe hinabstößt. Große, auf dem Trockenen liegende Eisschollen, die dem Anscheine nach zusammenhängende,

dichte Massen bilden, zersplittern bei der schwächsten Berührung mit einem Stocke in eine Menge gläserner Säulchen und Stäbe. Schon mehre Wochen vor dem erwarteten Durchbruche des Eises wird daher das Fahren auf der Newa verboten. Es entstehen hier und da große Löcher in der Decke, und über der Eisfläche selbst sammelt sich ein trübes Schneewasser. Die ganze Eisfläche, die anfangs, von Schlitten und Fußgängern belebt, erfreulich war, wird nun zur drückenden Last, und man wünscht sich sobald als möglich dieser unnützen schmuzigen Kruste zu entledigen. Es ist oft wochenlang schon das schönste Wetter, und doch liegt die Newa noch völlig unbeweglich. Die Sonne wirkt überhaupt nicht so lösend und zerstörend auf sie ein als Regen und Wind. Ein einziger tüchtiger Regen, über den daher die Petersburger allemal um diese Zeit große Freude äußern, wirkt mehr als drei Tage Sonnenschein. Gewöhnlich liegt die Eisdecke, ohne sich zu rühren, bis ein paar Regen- und Windtage einfallen. Das untrügliche Zeichen des bald zu erwartenden Bruches ist das Verschwinden des Aufwassers auf dem Eise. So lange noch Wasser über dem Eise steht, und wenn es auch so tief ist, daß die Pferde hier und da fast zum Schwimmen kommen, wagt noch Alles den Uebergang. Wenn es aber verschwindet, so ist dieß ein Zeichen, daß das Eis sich überall von den Ufern gelöst hat und zugleich so porös geworden ist, daß das Aufwasser durchsickern konnte.

Gewöhnlich geht die Newa zwischen dem 6. und

14. April alten Styles auf. Am allerhäufigsten geschieht dieß den 6. April, in 100 Jahren nämlich zehnmal, und auf diesen Tag läßt sich immer 1 gegen 10 pariren. Der späteste Newaaufgang traf auf den 30. April (12. Mai neuen Styls), einmal in hundert Jahren, der früheste auf den 6. März, ebenfalls einmal in hundert Jahren. — Gewöhnlich setzt sich das Eis der Newa in der Mitte Novembers fest, am allerhäufigsten den 20. dieses Monats, nämlich neunmal in einem Jahrhundert. Im Jahre 1826 fror sie erst den 14. December zu und im Jahre 1805 schon den 16. October.

Es ist ein merkwürdiger Moment, diese Enthüllung der Newa. Alles ist darauf gespannt, da Alles dabei interessirt ist. Die Kaufleute erwarten ihn mit Sehnsucht, weil das Gelingen mancher Speculation von seinem früheren oder späteren Eintritte abhängt, — die Arbeiter und Zimmerleute, weil er ihnen beim Brückenbau zu verdienen giebt, — die Damen, weil, wenn die Newa und der Kronstädter Busen vom Eise gereinigt sind, das Lübecker Dampfschiff mit Nouveautés und frischen Moden aus Paris nicht lange säumt, sich anzumelden, — die Buchhändler und Gelehrten, weil nun der geistige Verkehr mit Europa wieder beginnt, und sie dann erfahren, welche Producte im Laufe des Wintersemesters an's Licht traten, — die kranken Einheimischen und an Heimweh leidenden Fremden, weil nun die Bahnen zu den Bädern und nach Deutschland, Frankreich und anderen Ländern Europas wieder offen stehen. Man hat in dieser Zeit nur das eine Gespräch in Petersburg, ob die

Newa zum Ostersonntage oder zum Ostermontage aufgehen werde, und es werden die größten Wetten für diesen oder jenen Fall entrirt.

Es gab in Petersburg 1836 einen Mann, der auf jeden Tag vom 1. bis zum 17. April eine Wette abgeschlossen hatte, eine bis zum Belaufe von 8000 Rubel. Da das Eis in diesem Jahre ziemlich lange hielt, so hatte sein Cassirer genug zu thun, um alle die fälligen Posten einzucassiren.

Den ganzen Winter liegt die schöne Flußnymphe im Eise verpuppt. Ihre Entpuppung bietet das schönste Schauspiel, wenn sie bei heiterem, klaren Wetter vor sich geht, und sie, den schmuzigen Mantel abwerfend, mit hellem Auge aus ihrem Bette hervorblickt, in dem sich nun wieder die Paläste spiegeln, welches Vergnügen sie, die Eitlen, so lange entbehren mußten. An den schönen Newa-Quais drängen sich, vom Donner der Kanonen gelockt, die Spaziergänger, um des Commandanten Gondel ankommen zu sehen, und kaum ist sie glücklich am Quai des Winterpalais gelandet, so erscheint sogleich der Fluß mit Hunderten von Booten bedeckt, um die unterbrochene Verbindung unter den verschiedenen Inseln wiederherzustellen.

Freilich ist diese erste, wie durch einen Zauberschlag herbeigeführte Verwandlung noch nicht von Dauer. Denn gemeiniglich ist es nur das nächste Eis bei Petersburg, das so mit einem Rucke abgeht, und es folgt dann später das obere Eis, das noch einige Male die Spiegelfläche des Wassers trübt und den freien Verkehr unter-

bricht, und lange, oft mehre Wochen dauern noch die großen Schaaren der Nachzügler aus dem Ladoga-See. Die Oberfläche dieses Sees beträgt über 100 Quadratmeilen, und sollte diese ganze Decke auf der etwa drei Viertel-Werst breiten und nicht sehr rasch fließenden Newa abgehen, so würden dazu nach einer nicht schwierigen Berechnung nicht weniger als 2 Monate erforderlich sein. Das meiste zerschmilzt daher natürlich im See selbst, doch bleibt des abziehenden Eises genug, das zuweilen vor der Ausmündung des Sees stockt und in verschiedenen Tempos fortgeht. Da indeß die Petersburger Bootführer mit dem Eise vertraut sind, so geht ihre Schifffahrt dessenungeachtet fort, und es gewährt dann ein interessantes Schauspiel, mitten in der schönen Residenz auf dem gebrochenen Eise die Hobelspäne ankommen zu sehen, welche der Finne im Winter, auf dem Eise schaffend, zerstreute, oder die Schlitten, die er nicht retten konnte, oder auch manchmal den Leichnam eines armen Pferdes, das fern im Inneren des Landes auf der Eisbahn verunglückte. — Weil das Eis da, wo man häufig über seine Oberfläche hingefahren ist, fester zusammenhält, so kommen zuweilen ganze lange Stücke der ladoga'schen Winterwege angeschwommen. Die Newamündung liegt leider sehr versteckt in dem innersten Winkel des finnischen Meerbusens, der hier einen kleinen, engen Sack bildet. In diesem Sacke, dem Kronstädter Busen, halten sich die Eismassen gewöhnlich viel länger als in der Newa selbst, so daß, wenn dem Lande schon längst der Frühling lacht und sich im

schönen Newawasser spiegelt, sie doch im Meere noch stocken.

Der Hafen Petersburgs geht dieser Umstände wegen später auf als viele andere nördlicher gelegene Häfen der Ostsee, weil der große Landsee hinter ihm und der kleine Meerbusen vor ihm ihn auf gleiche Weise unangenehm geniren. Haben sich endlich alle die fatalen Schollen aus Fluß, See und Meer gelöst und verloren, so machen sich die Schiffe, die schon längst im Sunde darauf warteten oder auf der Ostsee kreuzten, auf, um die Kaiserstadt zu gewinnen. Das erste Segel, das auf der Newa anlangt, wird mit besonderem Jubel begrüßt. Es hat sich der größten Prämien und eines höheren Gewinnes zu erfreuen. Meistens ist es mit Orangen, Modeartikeln, Manufacturwaaren und anderen solchen Dingen beladen, nach denen sich das eitle Petersburg am meisten sehnt. Man zahlt für sie das Doppelte und Dreifache des Preises. Ist nun so mit dem ersten Schiffe der Anfang gemacht, so zaudern dann auch die übrigen nicht lange, und es folgen ihm bald die geflügelten Flotten der Schweden, der Engländer, Holländer, Hanseaten und Amerikaner. Alles geht plötzlich und rasch in diesem Lande der plötzlichsten Uebergänge, der zauberischesten Umwandelungen. Auf die ödeste Todesstille folgt das regste Leben. Die hundert Nationen Europas auf hoch bewimpelten Seeschiffen kommen meerwärts hereingezogen, und flußwärts auf gebrechlichen Flößen und grob gezimmerten Barken die Völker und Waaren des Inneren. Die bisher in den Magazinen stockenden

Producte des Landes gerathen nun in Fluß und strahlen aus in alle Lande. Die Kriegsflotte, die schon lange rüstete, läuft aus zu friedlichen Expeditionen und Manövern auf die baltische See, und Dampfschiffe schnauben, Botschaften bringend und fördernd, schwarzen Athem aushauchend, auf und ab auf der schönen Strombahn, wo noch vor Kurzem ein Seehund kaum Raum fand, ein wenig Luft zu schöpfen. Jeder Tag, jede Stunde bringt nun etwas Neues, und die Entzauberung des todten Eispalastes ist vollendet.

Die Russen haben sich daran gewöhnt, eine ungeheuere Menge von Eis in ihren Haushaltungen zu verbrauchen. Sie kühlen alle ihre Getränke gern mit Eis, genießen gefrorene Säfte, die den ganzen Sommer über auf den Straßen ihrer Städte feil geboten werden, in Menge und trinken nicht nur Eiswasser, Eiswein, Eisbier, sondern auch sogar Eisthee, indem sie statt des Zuckers Eisstückchen in die Theetasse werfen. Ihr kurzer, aber erstaunlich heißer Sommer würde alle leicht verderblichen Victualien in Gefahr setzen, wenn ihnen der Winter nicht das Mittel gewährte, die von der Wärme beschleunigte Auflösung zu hemmen. Eiskeller sind daher in ganz Rußland in jeder Wirthschaft unentbehrlich, und nicht blos bei den Bürgern der Städte, sondern auch auf dem Lande bei den Bauern findet man sie allgemein verbreitet. In Petersburg mögen sich nahe an 10,000 Eiskeller befinden. Man kann sich denken, daß es kein unbedeutendes Geschäft ist, diese große Anzahl von Kellern mit dem ihnen nöthigen Eise zu ver-

sehen. — Es ist gewiß kein zu hoher Satz, wenn man annimmt, daß jeder jener 10,000 Keller an 50 Schlittenladungen zu seiner Füllung nöthig hat. Die Fischhändler, Fleisch- und Kwas-Verkäufer u. s. w. haben oft so große Keller, daß mehre hundert Fuhren für sie nicht ausreichen. Die Bierbrauereien, Branntweinbrennereien u. s. w. verbrauchen ganz enorme Quantitäten von Eis. Es würden demnach jährlich 500,000 Ladungen desselben aus der Newa gefördert werden, was man indeß gewiß nur als Minimum gelten lassen kann, und auf jeden Einwohner der Stadt käme im Jahre der Verbrauch einer Schlittenladung Eis. Eis ist die Waare, die man in Mitte des Winters am meisten verfahren sieht. Ganze lange Reihen mit Eisschollen beladener Schlitten steigen aus der Newa auf, und viele Tausende von Menschen sind auf allen Flußarmen beschäftigt, dieses kühle Product aus dem Wasser zu holen.

Das Verfahren bei dem Brechen des Eises ist dieses. Zunächst reinigen die Arbeiter die Oberfläche der Eisdecke vom Schnee, damit sie die Zeichnung der zu brechenden Stücke rein auftragen können. Alsdann messen sie ein großes Parallelogramm aus und zeichnen es mit dem Beile auf das Eis. Mit parallelen Längestrichen theilen sie das Parallelogramm in lange schmale Streifen und diese Streifen wieder mit kleinen Querstrichen in eine Menge kleiner Vierecke von der Größe einer einzelnen Scholle, wie sie für den Schlitten paßt. Nach diesen Vorbereitungen beginnt das Trennen des großen Parallelogramms von der ganzen Eismasse des Flusses, indem

mit dem Beile rund umher ein tiefer Graben ausgearbeitet wird. Da das Eis gewöhnlich $1\frac{1}{2}$ bis 2 Ellen dick ist, so verschwinden die gebückten Arbeiter zuletzt ganz in ihrem Graben, wie in einem Bergwerke, indem sie unter ihren Füßen nur eine gerade so dicke Eishaut übrig lassen, als nöthig ist, sie zu tragen. Dieselbe wird nachher eingestoßen. Wenn nun so das Parallelogramm aus dem Zusammenhange gelöst ist, so ist es leicht, dasselbe in die bezeichneten Streifen zu zerspalten. Es stellt sich auf jeden Strich eine Reihe von Arbeitern, die nach dem Tacte alle auf ein Mal ihre schweren, eisernen Eisbrecher auf der bezeichneten Linie einstoßen. Wenn dieß mehre Male geschehen ist, so bewirkt die starke, auf derselben Linie erfolgende Erschütterung der eindringenden Eiskeile endlich die Spaltung und den Bruch auf diesem Striche. Auf die schwimmenden Streifen springen dann einzelne Arbeiter und zerstoßen sie mit weniger Mühe in die bezeichneten kleinen Parallelepipeden. Um die schwimmenden Schollen bequem herauszuholen, bilden sie eine Auffahrt, indem sie das dicke Eis an einer Stelle zu einer schiefen Bahn schräg abplatten. Ein paar Löcher werden in die Oberfläche der Eisscholle als Handhaben eingehauen, große eiserne Haken eingesetzt, und mit Hurrah steigt dann die schöne, klare, grünliche Krystallmasse aus dem Wasser empor. Das Newaeis ist smaragdgrün, oder scheint wenigstens im Winter, wenn es auf dem weißen Schnee liegt, so zu sein, und ist dabei äußerst compact ohne Blasen und Risse. In langen Reihen werden die Vorräthe der Eisspiegel um den

Bruch herum gestellt und an die Schlittenführer verabfolgt, die dann ein paar davon auf ihre Schlitten packen und, sich selber auf diesen kalten Thron setzend, singend damit in die Stadt hineinjagen. Es gewährt nicht geringe Unterhaltung, die verschiedenen unzähligen Eisbrüche auf der Newa zu besuchen und die Russen bei diesem Geschäfte, wo sie sich recht in ihrem Elemente fühlen, zu beobachten.

In den Kellern werden die Eisspiegel regelmäßig über einander gelegt, und zu beiden Seiten große Mauern davon aufgeführt. In diesen Mauern haut man alsdann allerlei Bänke und Nischen aus, um Milch, Fleisch u. s. w. in die kühlen Höhlungen bequem einstellen zu können. So ist es gewöhnlich in den ordentlich gehaltenen Kellern. Zuweilen aber werden die Schollen auch blos in den Keller hineingeworfen, mit dem Beile zertrümmert und in alle Ecken fest eingekeilt. Man könnte denken, daß diese Zertrümmerung der Consistenz und Dauerhaftigkeit des Eises schade. Dieß ist aber keineswegs der Fall. Vielmehr frieren nach einiger Zeit, wenn sie so überall fest eingekeilt wurden, die sämmtlichen Splitter durch ihre eigene Kälte zu einer einzigen festen Masse zusammen, auf welche nun die zu conservirenden Waaren aufgepackt werden. Das Eis schmilzt in diesen Kellern nicht so leicht, und es verzehrt sich wohl mehr durch Verdunstung als durch Abschmelzung. — Die Russen sind so sehr an diese Eiskeller gewöhnt, daß sie gar keinen Begriff davon haben, wie eine Haushaltung ohne sie bestehen könne, und ihre Hausfrauen gerathen in die größte

Sorge und Noth, wenn sie bemerken, daß sie für die Bedürfnisse ihres Hauses im Winter nicht Eis genug anfahren ließen, und ihnen der Vorrath ausgeht. — Man kann im Ganzen annehmen, daß, die Vorrichtung der Eiskeller mit eingerechnet, der Stadt Petersburg ihr Eisverbrauch jährlich an 2 bis 3 Millionen Rubel kostet, — eine Ausgabe, welche unsere Städte nicht kennen.

Nur die Canäle in Petersburg oder vielmehr die zu Canälen umgearbeiteten, ausgegrabenen und ausgemauerten, mit Schleusen und Einfassungen gewappneten schmalen Arme der Newa, die Fontanka, Moika, der Katharinen-Canal, die Ligowka u. s. w., sind mit stehenden Brücken versehen. Mehre dieser Brücken sind von der Kaiserin Katharina erbaut, von Granit sehr solid aufgeführt und, ziemlich unnützer Weise, mit Thoren und Durchlassen für Fußgänger beschwert, alle nach einem Modell geformt. Sie sind für die jetzige Lebhaftigkeit des Straßenverkehrs viel zu schmal, und die Passage des die Gassen durchfluthenden Equipagenstromes wird beständig bei ihnen etwas gehemmt. In neuerer Zeit sind den alten Brücken noch viele neue hinzugefügt worden, die sich auf 30 belaufen mögen, von denen einige sehr elegante Kettenbrücken sind. Dennoch ist das Bedürfniß nach Brücken in dieser Inselstadt noch immer groß, und es werden mit der Zeit noch mehre sich erheben müssen.

Namentlich ist die Brückenverbindung über die großen breiten Flußarme noch nicht in dem erwünschten Zustande der Vollkommenheit. Die beiden wichtigsten Stadt-

theile, die „Basilius-Insel“ und die „große Seite,“ sind z. B. nur durch einen einzigen trockenen Weg, die Isaaksbrücke, mit einander verbunden, eben so die Admiralitätstheile und die Petersburgische Seite nur durch eine Brücke (Troizkoi most). Die Basilius-Insel und die Petersburgische Seite verbindet die Tutschkoi-Brücke, und die Wiborgische Seite mit der großen und der Petersburger Seite die Wossnesenskische und Hospital-Brücke. Diese sämmtlichen fünf großen Brücken und noch einige kleinere zur Verbindung der Apothekerinsel, der Steininsel, Jelagin's und Krestowsky's sind alle blos hölzerne, auf Pontons liegende Chausseeen. Man hat bisher noch die großen Eismassen auf dem Ladoga-See, so wie die ungeheueren Kosten und Schwierigkeiten, welche ein solider Brückenbau über den so breiten und tiefen Strom verursachen würde, zu sehr gefürchtet, um sich an den Bau steinerner, bleibender Brücken zu wagen, obgleich man schon seit 40 Jahren von der Errichtung einer solchen redet und Lage, Plan und Kosten jährlich wieder von Neuem erwägt und bespricht.

Zuweilen ereignet es sich, daß Stürme das Eis in dem Kronstädter Meerbusen heben und brechen oder verschieben, während das Eis der Newa sich schon etwas von seinen Ufern gelöst hat und doch noch so stark ist, daß der Zusammenhang seiner Theile unter einander durch keine Lücke zerstört ist. Es soll sich alsdann oft die ganze Decke des Newaeises in Masse dem Eise des Busens nachziehen und nachschieben, und so möchte dann, einem solchen Andrange zu widerstehen, wohl keine Brücke stark

genug sein. Allerdings ließen sich jedoch auch in einem solchen Falle Gegenmittel denken, z. B. Trennung der Eisdecke des Flusses durch Freihaltung eines Streifens in ihm u. s. w. Auch der lockere Grund und Boden des ganzen Petersburger Terrains, in welchem es den Brückenpfeilern schwer werden würde, festen Fuß zu fassen, so wie das sumpfige, torfartige Material, aus dem die Inseln gebaut sind, und an welchem man kaum Anhaltpuncte für die Brücken gewinnen könnte, sind große Hindernisse, die man aber doch mit der Zeit überwinden wird.

Die angeführten Schiffbrücken Petersburgs sind alle so construirt, daß sie schnell abgebrochen und in wenigen Stunden wieder aufgebaut werden können. Sie bestehen aus 2 bis 3 großen Stücken, und einige haben noch ein eigenes, kleines, lösbares Glied, zwei Pontons mit dem ihnen angehörigen Chaussee=Theile, um zu gewissen Zeiten die Schiffe durchzulassen. Den ganzen Sommer über stehen diese Brücken unverändert, an langen Stricken vor Anker liegend und an eingerammten Pfählen befestigt. So wie aber im Herbste das Eis stark zu gehen anfängt, werden sie auseinander genommen. Jede Brücke hat ihren Commandanten und ein paar hundert Arbeiter als dessen Gehilfen. Die Stücke werden getrennt und legen sich, vom Strome fortgeschwemmt, am Ufer in den Hafen. Der Verkehr zwischen den Inseln findet indessen blos durch Boote statt. Wenn das Eis der Newa steht, so werden die Brücken wieder zusammengesetzt und aufgeschlagen. Denn weil die Newa gewöhnlich eine sehr rauhe und unbequeme Oberfläche bietet, so sucht auch

im Winter Alles gern die Brücken, und namentlich gegen Ende der kalten Jahreszeit, wo das Eis sehr unsicher wird. Doch bahnen sich allerdings neben den hölzernen Brücken auf der Wüstenei des Eises auch viele sich kreuzende Wege aus.

Im Frühlinge fährt noch Alles so lange als möglich über die Brücken, bis die Kanonen der Festung den Moment des Eisbruchs verkünden, und die Commandanten der Brücken mit ihrer Mannschaft sie verschwinden lassen. Damit sich die Pontons leicht und gefahrlos im Flusse bewegen mögen, hat man schon mehre Tage vorher das Wasser unterhalb derselben vom Eise frei gehalten. Sowie die Eismasse passirt ist, werden die Brücken wieder aufgeschlagen. Jedes nachfolgende Eisschollen-Regiment läßt sie aber wieder verschwinden. Die Sehnsucht der verschiedenen Stadttheile nach der bequemen und sicheren Brückenverbindung ist so groß, daß jeder Moment der Freiheit des Flusses sogleich benutzt wird, und obgleich jeder Aufbau der Isaaksbrücke an Arbeiterlohn u. s. w. mehre hundert Rubel kostet, so ist's doch schon vorgekommen, daß man sie an einem Tage zwei bis drei Mal abnahm und aufschlug, und in einem Frühjahre soll sie sogar dreiundzwanzig Mal zerstückelt und wieder zusammengesetzt worden sein.

Die Kühnheit der Arbeiter bei diesen Handirungen, die Thätigkeit der Brücken-Commandanten, die nahe drohenden Eisschollen, die den Strom hinabschwimmenden Brücken selber und allerlei kleine dabei sich ereignende Vorfälle gewähren ein höchst interessantes Schauspiel. Doch

passiren zuweilen einige Menschlichkeiten dabei. So gerieth im Frühjahre 1836 die Isaaksbrücke, die wichtigste von allen, unverhofft auf den Strand. Einige sagten, es wäre über Nacht heftiger Ostwind eingetreten und wider Erwarten alles Newawasser dadurch so schnell in's Meer hinausgejagt worden, daß die nöthige Tiefe verloren gegangen sei. Andere meinten, der Brücken-Commandant sei von den Pächtern der Gondelfähren bestochen worden, die Sache mit Fleiß so zu leiten, damit die Gondelfahrt ihnen besser rentiren möchte. Genug, die Brücke blieb acht Tage auf dem Strande, die Gondelpächter nahmen enorme Summen ein, und über dem Commandanten schwebte eine Zeit lang Untersuchung und Arrest, bis auf ein Mal vom Polizeimeister entschiedener Befehl kam: 300 Mann bis an den Hals in's Wasser, Stangen, Bäume, Brecheisen an die Pontons, — und so denn die Brücke knackend und knarrend, biegend und brechend und mit „Hurrah!" aus dem Sumpfe gehoben wurde und über den Wasserspiegel hin zu ihrer alten Stelle zurückschwebte.

Man kann sich denken, daß auf diese Weise der Stadt Petersburg ihre schlechten hölzernen Brücken nicht billig zu stehen kommen. Das beständige Zerstückeln und Verschieben lockert die Fugen, das frische Holz, das man zu ihrer Construction nimmt, trägt schon gleich vom Anfange herein den Keim schnellen Verderbens in sich, das unaufhörliche Jagen der Equipagen nutzt sie der Art ab, daß sie beständig mit einem dicken Ueberzuge von Holzsplittern belegt sind, und so ist es nicht unmöglich, daß

blos die Isaaksbrücke während der kurzen Dauer ihrer Existenz vielleicht schon mehr gekostet hat als z. B. die massive Dresdener Brücke während ihres mehr als dreihundertjährigen Bestehens.

Da natürlich die verschiedenen Theile der Stadt während der Brückenlosigkeit der Flußarme in keinen sehr behaglichen Zustand gerathen — (die Stadt zerfällt dann eigentlich in eben so viele gesonderte Städtchen, als Inseln sind, Verwandte hören tagelang nichts von ihren jenseits des Flusses wohnenden Angehörigen, die Behörden, die aus dem Centrum keine Befehle empfangen können, müssen auf eigene Hand und Verantwortlichkeit handeln, die Handelshäuser können sich unter einander keine Nachricht geben, die Lehrer kommen nicht in die Schulen, die Iswoschtschiks können nur auf beschränktem Raume circuliren, die Gesellschaften in den entlegenen Inseln sind wenig brillant und schmachten nach Befreiung) — so sucht man natürlich sowohl im Herbste die noch von Jugend, als auch im Frühlinge die schon von Alter schwache Eisdecke auf allerlei Weise zu benutzen und zu befestigen. Kaum steht das Eis, so werden in verschiedenen Richtungen Nothbrücken aus Bretern und Stroh über die schwankende Eisdecke gelegt, und im Frühlinge errichtet man kleine Breterstege über die morschen Schollen, oder legt auch blos lose Breter neben einander, um die Gefahr des Einsinkens zu mindern. Erst wenn Alles völlig unsicher ist, wird die Passage auch auf diesen Brücken-Surrogaten verboten. Es sind dann an allen Flußufern Polizeisoldaten aufgestellt, um jeden Uebergang zu hin-

dern. Dennoch aber, weil die zu überbringenden Nachrichten oft sehr wichtig sind und der versprochene Lohn sehr groß ist, sieht man wohl hier und da einen Muschik zum großen Spaße des Publicums trotz Polizei und Eisgang den Uebergang wagen, und es gelingt ihm nicht selten, mit einem Brete bewaffnet, welches er als Steg von Scholle zu Scholle wirft, der Lebensgefahr auf dem Flusse und dem am Ufer wartenden Gensdarmen-Stocke zu entgehen. Uebrigens verschlingen auf diese Weise natürlich die Newaarme jährlich ihre bestimmte Anzahl von Opfern, und es ist wohl wahrscheinlich, daß bei keiner Stadt so viele Menschen im Wasser umkommen als bei Petersburg.

Der Gedanke, daß auch diese schöne jugendliche Stadt mit allen ihren Schöpfungen dem Untergange geweiht ist, ist betrübend. Es giebt viele Städte, bei denen eine wenigstens theilweise stattfindende Vernichtung ganz wohlthätig wirken könnte. Aber in dem durchweg neuen Petersburg ist jede Zerstörung durch Natur- oder Menschengewalt nur zu beklagen, und doch drohen ihm immer so verderbliche Kräfte, daß es wahrscheinlich auf einem gefährlicheren Boden steht als irgend eine andere Stadt der Welt.

Der finnische Meerbusen erstreckt sich mit seiner größten Länge in gerader Richtung von Petersburg aus nach Westen, aus welcher Gegend die stärksten Stürme wehen. Diese treiben daher natürlich die Wassermassen des Meeres gerade auf die Stadt zu. Wäre nun in der Nähe derselben der Meerbusen weit und zu beiden

Seiten breit, so würde sie vielleicht wenig davon empfinden. Unglücklicher Weise spitzt sich aber der finnische Meerbusen zugleich nach Petersburg, das an seiner innersten Spitze liegt, und in dessen Nähe nun die Fluthen in einen kleinen engen Sack, den Kronstädter Busen, gefangen und zusammengedrängt werden, immer mehr und mehr zu. Dazu kommt dann, daß die Newa sich gerade hier, von Osten nach Westen gehend, in's Meer mündet und ihre Gewässer jenen von Westen kommenden Wogen direct entgegenwirkt.

Die Inseln des Newa-Deltas, auf denen Petersburgs Paläste wurzeln, sind äußerst flach und niedrig. Mit ihren seewärts gekehrten unbewohnten Enden verlieren sie sich allmälig bis zum Wasserniveau und unter dasselbe hinab, und selbst die entlegensten und höchsten, mit Häusern am meisten gefüllten Theile der Stadt liegen nur 12 bis 14 Fuß über dem gewöhnlichen Stande des Meeres erhaben. Ein Steigen des Wassers von 15 Fuß reicht also hin, um ganz Petersburg unter Wasser zu setzen, und ein Steigen von 30 bis 40 Fuß, um die ganze Stadt zu ertränken. Die armen Einwohner schweben daher beständig zwischen Leben und Tod und können im Frühlinge nicht 24 Stunden gewiß sein, daß sie nicht alle 500,000 in's kühle Fluthengrab weggeschwemmt werden.

Es ist weiter nichts dazu nöthig, als daß einmal ein heftiger Westwind im Frühlinge mit dem höchsten Wasserstande und dem Eisgange zusammentreffe. Die großen Eismassen des Meeres würden alsdann landein-

wärts dringen, und der Fluß mit seinen Schollen ihnen entgegentreten. Im Titanen-Kampfe dieser Naturgewalt würden sämmtliche Schlösser und Festen der Stadt leicht rasirt werden, und sie mit allen ihren Bettlern und Fürsten in den Fluthen umkommen, wie Pharao im rothen Meere. Ihre einzige Hoffnung beruht auf der Unwahrscheinlichkeit, daß jene drei Erforderniße zur sicheren Bewirkung ihres Unterganges, Eisgang, Hochwasser und Westwind, alle auf einmal in einem Zeitpuncte zusammentreffen werden. Es giebt glücklicherweise 64 Winde in der Windrose, und wenn hohes Wasser ist, so wird doch nicht gerade ein eigensinniger Westwind ihm den Ausgang verschließen. Ein wegebahnender Ost- oder Südwind schafft dem Ueberflusse wohl noch zu rechter Zeit leichten Abgang, und selbst wenn es aus Westen lange bliese, so wird doch das Eis noch eine Zeit lang halten, bis der Wind sich nach Norden umsetzte.

Indessen ist es gewiß, daß im Frühlinge oft anhaltende Westwinde wehen und daß es oft Eisbrüche in der Newa und dem finnischen Meerbusen giebt, bei denen die Schollen noch stark genug sind, um äußerste Furcht zu erregen, und wenn nur die früheren finnischen Bewohner des Newa-Deltas Beobachtungen gemacht hätten, so könnte die Wahrscheinlichkeitsrechnung wohl lehren, wie viel Male in einem halben oder ganzen Jahrtausend alle jene Umstände in einem und demselben Zeitpuncte zusammentreffen müßten. Genug, wir werden uns nicht darüber wundern dürfen, wenn wir eines Tages durch die Zeitungen erfahren, daß Petersburg, welches wie ein glänzendes

Meteor plötzlich aus den finnischen Sümpfen auftauchte eben so urplötzlich wie ein Irrlicht darin wieder verloschen sei.

Menschenschutz ist hier ganz und gar unanwendbar. So Weniges den Alles unternehmenden russischen Kaisern unmöglich erscheint, so können sie doch nicht daran denken, den Okeanos eindämmen oder den Flußgöttern andere Wege bahnen zu wollen, und obgleich man allerdings hier und da von ableitenden Canälen und schützenden Molos gesprochen hat, so hat man doch bisher, die Fruchtlosigkeit dieser Versuche wohl einsehend, noch nichts dergleichen ausgeführt, und Petersburg liegt vollkommen wehr- und schutzlos da, den Fluthen zum willkürlichen Spiele preisgegeben. Da die Stadt jeden Augenblick das furchtbare Wasser erwarten kann, wie jede andere Stadt die verzehrende Flamme (in manchen Stadttheilen kommen die Ueberschwemmungen so häufig und plötzlich, daß man oft Abends nach Beendigung der Gesellschaft, wenn mittlerweile der Wind sich drehte, die Straßen überschwemmt findet und nicht nach Hause gehen kann), so hat man Veranstaltungen getroffen, die Einwohner prompt von drohender Gefahr zu benachrichtigen, damit Jeder das Mögliche zu seinem Schutze thue. Wenn bei anhaltendem Westwinde die Meereswasser in die Newa eintreten und die äußersten Spitzen der Inseln überschwemmen, so wird auf der Admiralität eine Kanone gelöst, und auf allen Thürmen werden die Wasserfahnen ausgesteckt, zum Zeichen, daß die Stadt durch die Nereiden in Belagerungszustand versetzt sei. Die Kanonenschüsse werden alle

Stunden wiederholt. So wie das Wasser seine Ufer überschreitet und die unteren Theile der Inseln überschwemmt, folgen sich die Signale der Alarmkanone alle Viertelstunden. Steigt es noch höher und schleicht es in die Stadt selbst ein, so donnern die Signale alle fünf Minuten und rufen am Ende, wenn das Wasser noch weiter geht, mit verzweifeltem alle Minuten wiederholten Geschrei die Hilfe der Boote und Schiffe herbei.

Das Elend und die Noth, die eine Wasserfluth in Petersburg herbeiführt und in ihrem Gefolge hat, ist unbeschreiblich. Aller Mund ist noch voll von den Leiden und Trauerscenen, welche die große Wassersnoth vom 19. November 1824 mit sich brachte*). Sie war die höchste, welche die Stadt bisher erlebte, und in allen Straßen ist ihre Höhe bezeichnet. Das Wasser kam allmälig heran, wie dieß bei allen Petersburger Wasserfluthen, bei denen kein Durchbruch statthaben kann, der Fall ist, und viele Leute, wenn sie in entlegenen Stadttheilen die Alarmkanonen nicht gehört hatten, wunderten sich, ohne eben viel Böses zu ahnen, über das helle Wasser, das sie in den Straßen blinken sahen. Tausende ließen sich dadurch in ihren Geschäften nicht abhalten, fuhren und wanderten weiter, und Hunderte büßten diese Arglosigkeit mit ihrem Leben. Vom heftigsten Westwinde gepeitscht, hob sich das Wasser immer mächtiger und schoß endlich eilenden Schrittes durch die Straßen, hob

*) Auch in den Jahren 1726, 1752 und 1777 traten sehr hohe und verderbliche Wasserstände ein.

Alles, was es an Equipagen und Wagen auf ihnen fand, in die Höhe, ergoß sich durch die Fenster in die Souterrains und Parterres der Häuser und stürzte in mächtigen Säulen aus den Oeffnungen der unterirdischen Kloaken hervor. Am meisten litten Noth die „Basilius-Insel" und die „Petersburger Seite", auf welcher letzteren Insel viele arme Leute in wenig soliden Häusern wohnen. Manche hölzerne Gebäude wurden vom Wasser ganz unversehrt und leise vom Boden gehoben und schwammen mit ihren Einwohnern in den Straßen umher. Die Equipagen, deren Passagiere und Kutscher trockene Höhen erklommen hatten, und an denen die armen Pferde, die sich im Geschirre nicht frei bewegen konnten, meist elend umkamen, sammelten sich zu Dutzenden in den Gehöften. Alle Bäume der öffentlichen Plätze saßen voll von Menschen, wie sonst von Sperlingen. Das Wasser stieg gegen Abend so hoch, und der Wind wurde so stark, daß man alle Augenblicke fürchtete, die Kriegsschiffe möchten sich losreißen und in die Häuserreihen einbrechen. Das Uebel war um so verderblicher, als es von Niemandem für so schlimm gehalten wurde. Am allerschlimmsten waren seine anfangs unsichtbaren Einwirkungen, sowie dann die sich nachschleppenden üblen Folgen. Sehr viele Häuser stürzten erst am folgenden Tage, als die Fluthen schon wieder in ihr Bett zurückgetreten waren, ein, wie alte schwächliche Kranke, die einen plötzlichen Anfall nicht ertragen. Aus den meisten Wohnungen war die eingedrungene Feuchtigkeit nicht wieder zu bannen. Die Einwohnerschaft sank auf's Krankenlager, und mörderische

Seuchen herrschten in vielen Stadttheilen noch Wochen lang nachher.

Die Nacht war besonders schrecklich, da die Fluthen bis zum Abend noch immer gestiegen waren, und in der furchtbaren Finsterniß im Fall eines anhaltenden Steigens kein Ausweg zur Rettung offen schien. Tausende von Familien, deren Glieder vielleicht in verschiedenen Theilen der Stadt versprengt waren, verbrachten sie in der größten Besorgniß und unter den heißesten Angstgebeten. Die Schreckenscenen unter den 500,000 nothleidenden Menschen in dieser furchtbaren Nacht mögen interessant und bunt genug gewesen sein. Es cursiren noch jetzt in Petersburg viele komische und traurige Anekdoten von jenem Tage.

Ein Gärtner sagte mir, er habe, auf einem Baume mit Zweigausschneiden beschäftigt, nicht gleich das rasche Steigen des Wassers bemerkt und sei dann genöthigt gewesen, zu seiner Rettung das Dach eines kleinen Gartenhauses zu besteigen. Auf diesem hätte sich aber allmälig eine so ungeheuere Schaar von Ratten und Mäusen bei ihm eingefunden, daß er gefürchtet habe, von ihnen gefressen zu werden. Glücklicherweise hätten sich aber auch ein Hund und eine Katze zu ihnen gesellt, und nur mit ihrer Hilfe habe er sein Leben von so scheußlichem Tode gerettet.

Ein Kaufmann erzählte mir, wie er, aus dem Fenster seines zweiten Stockes blickend, gewahrt habe, daß drei auf dem abgebrochenen Stücke eines Brückensteges versammelte Menschen herangeschwommen und an den

Fenstern seines ersten Stockes gestrandet wären. Da sie die Hände nach ihm um Rettung ausgestreckt, so habe er schnell einen Strick hinausgeworfen und mit Hilfe seines Bedienten Einen nach dem Anderen heraufgelootst. Der Erste, den sie aus der Schlinge befreit hätten, wäre ein wie Espenlaub zitternder Jude, der Zweite ein langbärtiger griechisch christlicher Russe, und der Dritte ein kahlköpfiger mohammedanischer Tatar gewesen. Er, der Protestant, habe sie dann, nachdem sie ihre verschiedenen, durchnäßten Nationaltrachten abgelegt, in seine französischen Fracks und seine feine Londoner Wäsche gesteckt und darauf mit ihnen, seinen dankbaren Freunden, eine recht christliche und erquickende Abendmahlzeit genossen.

Manche glauben, daß an zu Grunde gegangenen Waaren, zerstörten Häusern, vernichtetem Mobiliar, verdorbenem Straßenpflaster, eingestürzten Trottoirs u. s. w. diese Wasserfluth der Stadt über hundert Millionen und an mittelbar und unmittelbar durch sie umgekommenen Menschen mehre Tausende gekostet habe. Man hat in allen Straßen der Stadt die Höhe der Fluth an den Häusern durch einen Strich und Hinzusetzung des Datums bezeichnen lassen. Gott gebe, daß die Häuseranstreicher das Geld, welches sie dafür erhielten, nicht noch einmal zu verdienen bekommen. Jeder Zoll, den sie ihren Strich höher setzen müßten, würde der Stadt ein paar Millionen mehr kosten und 100 Familien mehr in Trauer versetzen.

Das Newawasser gehört zu den reinsten und unvermischtesten Flußwassern, die es giebt. Es ist selbst

an der Mündung des Flusses noch so klar, wie an seiner Quelle. Es ist bekannt, daß sein Genuß anfangs ganz eigenthümliche Wirkungen hat, weßhalb die Neulinge es nur mit Wein oder Rum vermischt trinken. Allein man gewöhnt sich bald daran und findet dann in ihm ein so herrliches Getränk, daß man es allem anderen Wasser vorzieht. Die in dieß Wasser ganz verliebten Petersburger gratuliren sich immer, wenn sie von Reisen zurückkommen, daß sie wieder Newawasser trinken können, und wie oft mag schon ein Heimkommender im Kreise der Seinigen so begrüßt worden sein, wie ich es einmal sah von einem improvisirenden Redner, mit einem Becher voll Newawasser in der Hand. Der Kaiser Alexander ließ sich, wie man mir sagte, auf seinen Reisen gewöhnlich Newawasser, in Flaschen gefüllt, nachkommen. Zum Brauen des Thees und Kaffees dient es vortrefflich, und mit Gerstensaft gewürzt, als Bier, geht es durch's ganze Reich. Zum Waschen ist es gleichfalls ausgezeichnet, und die hiesigen Engländer haben große Freude über die guten Eigenschaften, die es ihrer Wäsche mittheilt.

Außer dem großen natürlichen Aquäduct der Newa hat aber die Stadt nicht eine einzige Wasserkunst, keine brauchbare Quelle, ja nicht einen einzigen Brunnen, auch nicht einmal Röhren, welche das Newawasser zu den Häusern führten, und mancher Stadttheil würde gewiß gern einen ganzen unbequemen Newaarm weggeben für ein paar Brunnen, die ihm nahe zur Hand wären. Die Quellen, welche auf dem Gebiete der Stadt

zu Tage kommen, haben ein ganz ungenießbares Wasser und sind sogenannte „tschornije rütschki" (Schwarzbäche), und eben so ist alles Wasser, welches man durch Grabung von Brunnen gewinnen könnte, nur durch den Torfgrund des Bodens filtrirte und gelblich gewordene Newafluth.

Alles Wasser, das die Stadt braucht, muß daher unmittelbar aus der Newa geschöpft werden. Es befindet sich zu diesem Behufe in jeder Haushaltung ein Wasserfaß, das von einem eigens dazu angestellten Wasserschöpfer bedient wird. Dieser und sein kleiner Einspänner haben gewöhnlich den ganzen Tag vollauf zu thun mit Wasserschöpfen. Die Armen schicken ihre Leute einfach an's Ufer der Newa, wo sie mit Eimern, die an langen Stäben befestigt sind, das Wasser etwas fern vom Ufer aus dem Flusse schöpfen. Für die Wohlhabenden giebt es Schöpfanstalten, wo man in kleinen Häuschen das Wasser aus dem Flusse hervorpumpt. Im Frühlinge, wenn bei dem Schneeschmelzen aus allen Straßen schmuzige Bäche in den Fluß laufen, ist indeß große Noth in den meisten Haushaltungen, weil die Schläuche der Pumpen zu nahe am Ufer liegen und dann nicht eben das reinste Wasser heraufbringen. Im Winter werden viele Schöpflöcher in die Eisdecke gehauen, und in deren Nähe auch Tröge zum Tränken der Pferde aus Eis errichtet. Die einspännigen Wasserschöpfer mit ihren triefenden und spritzenden Fässern gehören daher zu den stehenden Straßenfiguren Petersburgs. Man sieht sie beständig in langen Reihen bei den Schöpfbrunnen auffahren. So bleibt

also doch noch Manches in Petersburg zu thun, um den ganzen Stadtorganismus vollkommen auszubilden, und durch Einrichtung einer die ganze Stadt versorgenden Wasserkunst könnte sich ein Kaiser ein wesentliches Verdienst um sie erwerben.

Die Canäle der Newa sind überall mit Waschanstalten, die sich auf Flößen befinden, so wie mit sogenannten Ssadoks bedeckt. Diese Ssadoks sind große Fischbehälter, die ebenfalls auf Flößen schwimmen. Alles, was den Fang, die Conservirung und den Verkauf der Fische betrifft, ist bei den Russen, die sich darauf trefflich verstehen, auf's Beßte eingerichtet, und so sind es auch diese überall in Petersburg vertheilten Ssadoks. Es sind recht niedliche, hübsch bemalte und zierlich gestaltete Holzhäuschen, fast den Hamburger Elb- und Alsterpavillons ähnlich. Sie liegen am Ufer vor Anker, und eine Brücke führt von da aus zu ihnen hin. Im Inneren ist ein Raum, in welchem die geräucherten und gesalzenen Fische aufgehängt sind, wie die Schinken und Würste in den Häusern der westphälischen Bauern. Mitten zwischen ihnen befinden sich zur Beschützung des Etablissements ein paar große Heiligenbilder mit brennenden Lampen, als wäre es ein Tempel der Flußgöttin, in welchem ihr die Fische als Opferspenden aufgehängt wären. Außer dem Räuchern und Einsalzen haben die Russen noch eine Art, die Fische zu conserviren, die wir nicht kennen — das Einfrierenlassen. Im Winter stehen daher große Kasten, wie unsere Mehlkasten, umher, die mit gefrorenen Fischen gefüllt sind, mit Nawaggen, Heiligen=

butten, Häringen aus Archangel und mit den delicaten „Jerschis" (Kaulbarsen) aus dem Ladoga-See. Zu beiden Seiten dieses Raumes sind ein paar saubere Zimmer für die Mannschaft des Ssadoks und eins für die Gäste, die hier frischen Caviar zu essen lieben. Hinter dem Hause unter dem Wasser sind die großen Fischbehälter für die lebenden Fische, deren immer eine außerordentliche Fülle vorhanden ist, da die Russen in Bezug auf Fische große Feinschmecker sind und sie gern lebendig in den Topf bringen. Es wird mit den lebendigen Fischen ein bedeutender Luxus getrieben, und man findet z. B. hier im Newaflusse auch eine Menge von Wolgafischen, die mit großen Kosten herbeitransportirt werden. Die Sterlets, die todt für 30 bis 40 Rubel zu haben sind, kosten lebendig zu Zeiten 100 bis 300 und finden dennoch Käufer, welche einen Stolz darein setzen, sie ihren Freunden kurz vor dem Diner lebendig zeigen zu können.

Die Newa ist mitten in der Stadt an einer Stelle beinahe eine Werst, im Durchschnitt eine halbe breit und, die großen Krümmungen mitgerechnet, fast 3 deutsche Meilen lang. Man kann sich daher denken, welche Wüsteneien ihre Oberfläche im Winter bei so unregelmäßigem Anfrieren der Eisschollen, wie es hier gewöhnlich statthat, darstellt. Man kann alsdann hier bei Nacht mitten in der Stadt Reisen machen, wo man sich so verlassen glaubt, wie auf den Seeeinsamkeiten Finnlands. Die Lichter der Häuser dämmern nur aus der Ferne, Mond- und Nordlicht dienen zur Erleucht-

ung, und man steuert seinen Lauf nach dem Compaß und den Sternen. So verrufen daher auch diese Nachtfahrten auf dem Wintereise sind — Diebstahl und Mord passiren hier am häufigsten — und so gern man sie meidet, so ändert sich das Alles im Sommer, wo die Newaschifffahrten das beliebteste Vergnügen sind. Der blinkende Fluß, dessen Oberfläche im Winter verbleichte, umgiebt dann die schönen Stadttheile, wie mit herrlicher Silbereinfassung. Die Nächte sind gelind und wunderbar hell, und die Petersburger, die sich aus pomphaften Schlittenfahrten weniger machen als wir, weil der Schlitten bei ihnen mehr ein nothwendiges Hausmöbel ist als ein Luxusartikel, wie bei uns, schwelgen dann in der Lust des Gondelfahrens um so mehr, da sie ihnen nur auf kurze Zeit vergönnt ist. In den schönen warmen Monaten Juni und Juli sind die Newa-Arme Nacht und Tag mit segelnden und rudernden großen und kleinen Schiffen und Gondeln übersäet, die nicht rasten, beständig die hübschesten Gemälde dem Auge und Ohre darzustellen, und Alles, was Venedigs Canäle mit ihren Gondeln Zauberisches haben mögen, ist unbedeutend in Vergleich mit dem malerischen Leben, das sich hier in dem dann so linden Norden entfaltet. Man denke sich eine Atmosphäre, von den schmeichlerischesten Zephyren durchsäuselt, warm und mild, ohne daß die Pfeile des Apollo lästig fallen, als wenn die Wärme von den entfernten Sternen zusickere, zauberisch klar und hell, ohne daß doch die Quelle alles Lichts über dem Horizonte sichtbar ist, — eine Nacht, in der sich nichts

verbirgt und nichts schlummert, weder die zwitschernden Vögel, noch die wachenden Menschen, noch die sichtbaren Pflanzen, deren Farben nicht verblühen, kurz eine Nacht mit allen Reizen der Nächte und doch mit aller Bequemlichkeit des Tages, als hätte der helle, frische Tag den prächtigen Mantel der Nacht umgehangen, — einen Strom, der sich spielend in eine Menge von Armen theilt und wieder zu großen Massen vereint, der sanft, klar und majestätisch fließt, — dabei einen Archipelagus von Inseln, dessen eine Hälfte mit prachtvollen Palästen besternt und dessen andere mit wundervollen Gärten, geschmackvollen Pavillons und luxuriösen Einsiedeleien geschmückt ist, — dann das große Meer vor den Thoren der Stadt und dicht bei jeder der sechs Mündungen der Flüsse. Dieß Alles denke man sich nun von Tausenden von Gondeln und Schiffen belebt. Segelkundige Engländer, die sich auch in Leitung ihrer kleinen zierlichen Barken ihres Uebergewichts über alles andere auf dem feuchten Elemente Schwimmende erfreuen, — deutsche Bürger, die sich mit ihren Familien in der Nacht der Freude überlassen, um die Sorgen des Tages zu vergessen, — russisches Volk, das seine harmoniereichen Lieder über das Wasser hinmurmeln läßt, — die Reichen, von den Chören ihrer Sklaven begleitet, die jene zauberische Hornmusik erklingen lassen, — Matrosen und Schiffsvolk von allen seefahrenden Nationen, das Wunder der hellen Nächte anstaunend, — man denke sich dieß Alles lebhaft, oder man setze sich in eine der hübschen Gondeln, umkreise mit ihr die

Inseln und Inselchen, und man wird vergebens die Stadt auf dem Globus suchen, die Etwas gewähren könnte, was sich mit den Reizen dieser Petersburger Sommernacht-Gondelfahrten vergleichen ließe.

Straßenleben.

„Siehe! da wimmeln die Straßen, der Markt
von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das
wandernde Ohr.“

Dem Fremdlinge, der aus den lebendigen Gassen unserer engen Städte in Petersburg landet, fällt, besonders wenn er ein Engländer oder Franzose ist, der in dem Menschenstrome der Londoner oder Pariser Straßen zu schwimmen gewohnt ist, nichts mehr auf als die große Oede und Menschenleere in der nordischen Residenz. Er findet hier große wüste Plätze, auf denen zuweilen nichts zu erblicken ist als eine einsame, ihren weiten Weg trabende Droschke, wie ein Boot auf weitem Meere verloren, — Straßen, an denen Reihen stummer Paläste liegen, nur hier und da von einigen Fußgängern umflattert, wie die Felsen einsamer Gebirgsgegenden. Die Größe des Plans der Stadt und seine kolossalen Verhältnisse offenbaren, daß man bei ihr auf eine lange

Zukunft rechnete. Jetzt reicht die Bevölkerung, so mächtig und schnell sie auch anschwillt, noch immer nicht hin, jene Räume überall mit dem Leben zu füllen, das man in einer großen Residenzstadt billig erwartet. Die Straßen und freien Plätze der Stadt stellen einen Flächenraum von ungefähr 200 Millionen Quadratfuß dar, und wenn nun auch die ganze Bevölkerung der Stadt, sämmtliche 500,000 Menschen mit Weib und Kind, auf den Straßen beständig verkehrten, so bliebe doch für Jeden noch ein Raum von 400 Fuß, und man würde etwa alle 10 Schritt einen Menschen treffen. Nimmt man an, was nicht unbillig scheint, daß im Durchschnitt jeder Bewohner im Laufe des etwa 24stündigen Tages zwei Stunden in den Straßen verwandert, so würde im Durchschnitt zu jeder Tageszeit etwa der siebente Theil der Bevölkerung, d. h. eine Zahl von 70,000 Menschen, in den Straßen sein, demnach auf jeden Menschen etwa ein Raum von 2800 Quadratfuß kommen, und man würde daher alle 30 Schritt etwa eine menschliche Seele antreffen. So wäre es im Durchschnitt und bei gleicher Vertheilung, und es kann dieß im Ganzen einen richtigen Maßstab der Petersburger Straßen-Lebhaftigkeit abgeben. — Natürlich aber giebt es Zeiten und Orte, auf welche dieser Maßstab sich nicht anwenden läßt, und wo jenes Verhältniß theils zu klein, theils zu groß ist. Bei Gelegenheit großer, öffentlicher Fest- und Freudentage, so wie immer in dem Centrum der Stadt, auf der großen Perspective, auf dem Admiralitäts-Platze, an den schönen Newa-Quais, im Sommergarten u. s. w. ist die Bewegung größer, der

großen Volksmasse der Stadt entsprechend, und der Anblick entbehrt dann nicht eines vielfachen Interesses.

Die Bevölkerung von Petersburg ist wohl ohne Zweifel eine der buntesten und manchfachsten, die man sich wünschen kann. Namentlich gehen jetzt die Verbindungen Petersburgs zu Lande so weit, wie die keiner zweiten Stadt der Welt, und bringen es in Berührung mit so vielen Völkerschaften dieser Hemisphäre, daß es eben so schwer sein möchte, die auszufinden, welche sich hier nicht durch eine mehr oder weniger große Individuen-Anzahl beständig oder doch wenigstens zu Zeiten repräsentirt fände, als alle vorhandenen aufzuzählen. Wie vielfach sind nicht schon allein die Stämme, die sich hier auf heimischem Boden fühlen, die diese Residenz als ihre eigene, ihnen angehörige Metropole ansehen. Man betrachte nur das Militär. Da giebt es ein eigenes Corps für die kaukasischen Völker, eine eigene Abtheilung für die Tataren, wieder eine andere für die Finnen, eine dritte, vierte und fünfte für die Kosaken, von welchen Völkern immer die Eliten als Geißeln der Treue ihrer Brüder in der Residenz zu weilen gezwungen sind. Welche manchfache Erscheinungen führt dieß allein nicht stündlich vor den Augen des Beobachters vorüber! Man sieht den Kosaken, der sein Roß tummelt und mit eingelegter Lanze, als wären Franzosen zu verfolgen, über die freien Plätze trabt, den Tscherkessen in seiner reichen Tracht und in voller Rüstung, auf jedem Zoll seines Leibes bepanzert und bewappnet, der auf den öffentlichen Plätzen seine kriegerischen Uebungen anstellt, den Taurier, der

seiner Steppen und seines Allahs eingedenk, gravitätisch durch das Getümmel schreitet, die russischen Soldaten, die, geschult und geübt, in langen Colonnen durch die Stadt defiliren, alle die verschiedenen Montirungen und Uniformen der großen russischen Armee, von denen allen sich immer ein Pröbchen in der Hauptstadt findet, die Pawlow'schen, die Semonow'schen, die Pawlogradski-schen Garde-Regimenter, die Ssum'schen, Tschugujew'schen Husaren, die Jäger, Dragoner, Ulanen, Kürassiere und Grenadiere, die Sapeurs, Ingenieurs, Linientruppen und Kanoniere, die beständig zu Pferd und zu Fuß, ihre Wachen wechselnd, oder Casernen beziehend, oder zu Paraden eilend, durch die Straßen der Stadt hin- und her-marschiren.

Oder man erwäge die Kaufmannschaft und die friedlichen Verkehrer. Da fehlt kein Volk von Europa und fast keines von Asien, nicht der Spanier und Italiener, nicht die Einwohner der grünen britischen Eilande, nicht der Normann aus dem entfernten Thule, nicht die von Seidengespinnst umrauschten Bucharen und Perser, sogar die Indier aus Taprobane, der Schopf des Chinesen und die weißen Zähne des Arabers zeigen sich zuweilen.

Oder man betrachte die infima plebs. Da schlendern die deutschen Bauern zwischen dem Getümmel der lärmenden Bartrussen, die schlanken Polen neben den untersetzten Finnen und Esthen, die Letten mit den Juden, die Mordwinen und ihre Brüder, die Tscheremissen, die amerikanischen Matrosen und ihre Antipoden, die Kamtschadalen, Juden und Mohammedaner, Heiden und Christen,

die Secten aller Religionen, die Farben aller Racen, weiße Kaukasier, schwarze Mohren, gelbe Mongolen.

Entschieden am interessantesten entwickelt sich das Petersburger Straßenleben auf der herrlichen Newskischen Perspective. Diese prachtvolle Straße führt vom Alexander-Newsky-Kloster auf die Admiralität in einer Länge von vier Wersten. Gegen das Ende hin hat sie eine kleine Krümmung. Sie durchschneidet alle verschiedenen Ringe der Stadt, das Quartier der armen Vorstädter wie die Gegenden des Reichthums und Luxus im Centrum. Sie ist daher von sehr verschiedenem Werthe, und eine Reise auf ihrer ganzen Ausdehnung ist entschieden die interessanteste, die man auf dem Terrain von Petersburg machen kann. An ihrem äußersten Ende sieht man auf der einen Seite ein Kloster, einen Kirchhof, Tod und Einsamkeit. Alsdann kommen kleine niedrige Häuser von Holz, Viehmärkte und Branntweinschenken, von singenden russischen Bauern umschwärmt, Dorfleben und Vorstadttreiben. Weiterhin zeigen sich hier und da zweistöckige und steinerne Gebäude, bessere Wirthschaften, Magazine und Läden, wie man sie in den kleinen russischen Provinzstädten findet, Märkte und Magazine mit einer Menge alter Möbeln, Kleider und Sachen, welche das Centrum der Stadt abnutzte und hier den Vorstädten feil bietet. Die Häuser sind nach alter russischer Weise gelb und roth angestrichen, und die Menschen tragen sämmtlich lange Bärte und noch längere Kaftans. Etwas weiter hin erscheinen schon Iswoschtschiks, die sich aus den inneren Kreisen hierher verirrten, rasirte Kinne, französische Fracks

und einzelne große Häuser. Wenn man um die Ecke des Winkels biegt, den die Straße macht, so zeigt sich in der Ferne, wie über dem niedrigen Straßennebel schwebend, die goldene Riesennadel des schmächtigen Admiralitätsthurmes, den alle Hauptstraßen der Stadt zum Point de vue haben. Es offenbart sich allmälig der Kern der Residenz. Die Paläste schwellen drei- und vierstöckig empor, die Inschriften an den Häusern mehren und vergrößern sich bis zum Schneider „Bouton," der seinen Namen mit ellenlangen Buchstaben an seinem Hause stehen hat. Die Vierspänner werden häufiger, und es schlüpft hier und da ein eleganter Federbusch vorüber. Endlich gelangt man zur Fontanka und an die Anitschkow'sche Brücke, und hiermit beginnt die eigentliche Residenz selbst, was gleich das große Palais des Grafen B. ankündigt. Von dieser Brücke bis zum Ende ist das eigentliche elegante und fashionable Stück der Perspective. Von hier an steigt das Leben schwindelnd. Vierspänner auf jedem Tritte, Generale und Fürsten unter dem Getümmel, die ausländischen Magazine, die Silberbuden und die kaiserlichen Palais, die Kathedralen und Hauptkirchen aller Petersburger Religionsparteien.

Das Leben auf diesem fashionablen Stück der Perspective um Mittagszeit kann sich mit dem jeder anderen berühmten Straße der Welt messen und genießt sich um so angenehmer, da die Decoration zu diesem Schauspiele so großartig ist. Sie wird von nicht mehr als 50 Häusern gebildet. Da indessen jedes derselben ein Riesengebäude ist, so ist doch die Reihe noch lang genug.

Die meisten von diesen Gebäuden gehören den verschiedenen Kirchen, die an der Straße liegen, der holländischen, der katholischen, der armenischen, der Petrikirche u. s. w. Sie empfingen hier von Peter's des Großen Freigebigkeit weite freie Plätze zum Geschenke, die ihnen anfangs von geringem Werthe erscheinen mochten, jetzt aber, da die Dinge sich so gestaltet haben, daß sie in der Mitte der Stadt liegen, erstaunliche Revenueen abwerfen.

An schönen Tagen spaziert es sich hier so bequem wie in einem großen, vom Himmel überwölbten Salon. Die Häuser sind so proper, glänzend und säulenreich, wie die Decorationen eines Ballsaales. In der Mitte der breiten Straße rollen die blitzenden Equipagen geräuschlos auf hölzernen Parketten. Die Trottoirs sind breit und gemächlich. Geschrei und Pöbel, Geschäftigkeit und Arbeit zeigen sich nirgends. — Holzhauen und allerlei andere störende Arbeiten, die aus Mangel an Hofraum bei uns auf den Straßen vorgenommen werden, verrichtet man hier bequemer in den großen inneren Gehöften. — Niemand rennt den Anderen an, theils weil der Geringere immer großen Respect vor dem Höheren hat, theils weil die slawischen Straßenelemente überall ihrer ihnen eigenen Geschmeidigkeit gemäß sich gewandter neben einander hinbewegen und nicht so eckig wie die schroffen germanischen Molecülen bei einander vorübertutschen.

Von der Anitschkow-Brücke zur Admiralität und von der Admiralität zur Anitschkow-Brücke hin- und

herzuspazieren, ist eins der anmuthigsten Amusements, die das Leben irgend einer Stadt zu gewähren im Stande ist. Auch nimmt jeder Petersburger Elegant täglich einmal seinen Freund an den Arm und macht diese Promenade ein paar Mal auf und ab. Die belebteste Seite der Straße ist die nördliche, weil sie die Sonnenseite ist, die hier Jeder sucht. In Genua würde es die südliche sein, weil dort Alles nach Schatten schmachtet. Die nördliche Seite ist daher auch mit weit brillanteren Läden und Magazinen besetzt und giebt einen höheren Miethzins als die südliche. Vor hundert Jahren hätte man das vorher berechnen können, denn es beruht dieß Alles — ich meine sowohl die Wichtigkeit der in das Centrum des Stadtlebens fallenden Perspective als die Vorzüglichkeit ihrer nördlichen Seite — auf Naturnothwendigkeit, auf der Gestaltung des Areals der Stadt und der Constellation der Gestirne, und wer damals, nur mit etwas Speculation und Capital versehen, sich hier ein Plätzchen angekauft hätte, hätte seine Kinder und Kindeskinder als Millionäre hinterlassen können.

Unter den 500,000 Einwohnern Petersburgs sind allein 60,000 im Dienste des Mars. Der neunte Mann daher, der einem in den Straßen begegnet, ist ein Soldat, und da weder Gemeine noch Offiziere sich je von ihren Epauletten und Waffen trennen und auf jedem Spazierwege eben so bis an die Zähne boutonnirt wie auf der Parade erscheinen müssen, so sieht man denn auch auf den Spaziergängen nichts häufiger als die Federbüsche

und blinkenden Rüstungen dieser Herren. Unter ihnen erregen besonders die Phantasie des Fremden die wilden Kaukasier, die Tscherkessen, die hier, in silberne Panzer und stählerne Netze gekleidet, mit dem civilisirten russischen Offizier scherzen und plaudern, während ihre Brüder im Kaukasus den Vettern der letzteren keinen Pardon geben. Doch thut man selbst in Petersburg besser, diesen Leuten aus dem Wege zu gehen. Denn ihre Dolche sind beständig geschliffen, und ihre Gewehre tragen sie nicht anders als schußfertig. Sogar auf den Bällen erscheinen sie, wie man sagt, nicht anders und tanzen mit unseren Damen die Polonaise mit scharf geladenen Pistolen. Vor einigen Jahren soll man zuweilen einen von ihnen, einen Fürsten Ali, dem man seiner ausgezeichneten Schönheit und Liebenswürdigkeit wegen Vieles durch die Finger sah, gesehen haben, wie er in den Straßen von Petersburg in launigem Uebermuthe sein Pistol gegen die Sonne, oder sonst auf einen Gegenstand abfeuerte. Wenn die Polizei ihn haschen wollte, so sprang er rasch auf sein Pferd, das treu wie ein Hund hinter ihm hertrabte, und war wie ein Spukgeist verschwunden. Meistens schoß er nur auf die Sonne, die Laternen und Laternenpfähle, seltener auf Menschen. Doch kam auch dieß vor, so einmal auf einen russischen Offizier, an dem er Aergerniß genommen, weil er im Gespräche sich unehrerbietiger Ausdrücke gegen seine Mutter im Kaukasus bedient hatte. Glücklicherweise verfehlte er ihn, jedoch nicht, weil er schlecht gezielt hatte, sondern weil ein anderer russischer Offizier noch zur rechten

Zeit seinem Pistole durch einen kräftigen Schlag eine andere Richtung gab. Die wilde Natur steckt diesen Herren so tief im Geblüte wie den Katzen, so daß es den Russen schwer wird, sie zu humanisiren, obgleich man sie schon als kleine Knaben in die Kadettencorps aufnimmt und lange Jahre an ihnen schult.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, halb Petersburg stecke in der Uniform. Denn außer den 60,000 Militärs mögen ungefähr ebenso Viele Civil- und Privatuniform tragen, die Beamten, Policisten, Lakaien, Bedienten u. s. w., weßhalb denn fast das ganze Publicum brodirt, belitzt, besternt, verbrämt und eingekantet erscheint. Nichts desto weniger ist es falsch, wenn einige Reisende behaupten, daß der einfache Frack, der schwarze Ueberrock hier nichts gelte. Die Bequemlichkeit scheint bei'm Menschen fast eine noch größere Unterlage des Egoismus zu sein als die Eitelkeit, und wer nur kann und darf, der schlüpft auch in Petersburg in den gewöhnlichen dunkelfarbigen Ueberrock, den man auf den Spaziergängen daher fast eben so häufig erscheinen sieht als die bunte Uniform. Es giebt auch in Petersburg noch wohlhabende Privatleute, Fremde und Einheimische genug, die das Ansehen des Fracks und Ueberrocks vertheidigen und ihnen Achtung zu verschaffen wissen.

Das ganze große, zahlreiche Corps der Kaufmannschaft, die ganze englische Factorei, viele müssige junge Leute, viele reiche russische Gutsbesitzer, Fürsten und Herren, die meisten Ausländer, insbesondere die zahl-

reichen Privatlehrer, viele alte Herren stecken im Frack, der aber freilich der Uniform weichen muß bei allen Militär- und Civilbeamten, auch bei den Lehrern aller öffentlichen Schulen, bei den Professoren der Universitäten und in vielen Fällen auch bei der Jugend, bei den Gymnasiasten, bei den Kreisschülern und den Schülern und Zöglingen aller öffentlichen Anstalten, die als angehende Staatsbeamte ebenfalls boutonnirt und uniformirt sind und wie die Paradiesvögel und Schmetterlinge von allerlei Farbenstreifen, Punctirungen und Garnirungen glänzen. Keine Stadt hat so geschickte Militär- und Uniformenschneider als Petersburg. Wie sehr aber auch die Civilkleidung in Achtung steht, geht schon daraus hervor, daß jedes einzelne Stück derselben eine Menge von Virtuosen hat, die gerade in seiner Verfertigung besonders excelliren. Es giebt hier wie anderswo Stutzer, die jeden Morgen mit einem halben Dutzend Schneidern Conferenzen haben, mit dem einen wegen ihrer Westen, mit dem anderen wegen ihrer Pantalons, mit dem dritten wegen der Ueberröcke u. s. w.

Wie in der Natur anderes Wetter immer andere Thiere zum Vorschein bringt, wie im Regen die Enten, im Sonnenscheine die Schmetterlinge sich freuen, wie im Abendnebel die Phalänen, am Mittage die Sonnenfalter streichen, wie im Winter die weißen Hasen und die grauen Eichhörnchen, im Sommer aber die grauen Hasen und die rothen Eichhörnchen sich zeigen, so auch bei den Menschen, anderes Wetter bringt andere Leute auf die Straßen. Da nun das Wetter des Peters-

burger Himmels erstaunlich wankelmüthig ist, so verändert sich der Anblick des Petersburger Straßen-Publicums ungemein häufig. Im Winter die dicken Pelze, im Sommer die leichten Flore und Seidenstoffe. Am Abende Alles in Mänteln und Capots, am Tage Alles luftig und bloß. Im Sonnenscheine die flatternden Elegants und Modedamen, im Regen alles Elegante verschwunden und nichts als schwarzes Volk. Jetzt auf dem Schnee Alles Schlitten und Schleife, dann auf den Steinen Alles Wagen und klapperndes Rad.

Noch mehr als die Veränderlichkeit des Wetters ändert die Verschiedenheit der Religionen den Anblick des Publicums. Freitags, am heiligen Tage der Mohammedaner, ergehen sich die Perser und die geschorenen Tartaren auf den Straßen. Am Sabbath erscheinen die schwarzseidenen Kaftans der Juden, und am Sonntage jubeln die Schaaren der Christen hinaus. Dazu die Verschiedenheit der christlichen Secten. Heute lauten die Lutheraner zum Bußtage, und man sieht die deutschen Bürger, Vater, Mutter und Kind, schwarze Gesangbücher mit goldenem Schnitt unter dem Arme, zur Kirche pilgern. Morgen rufen die Katholiken zu einem Feste der unbefleckten Jungfrau, und Polen, Lithauer, französische und österreichische Unterthanen wallen zu den Tempeln. Uebermorgen aber bimmeln die tausend Glocken der griechischen Kolokolniks*), und nun summt und flattert es auf allen Straßen von den grasgrünen, blut-

*) Glockenthürme.

rothen, schwefelgelben, veilchenblauen Töchtern und Frauen der russischen Kaufleute. An großen politischen und Staatsfesten aber, an sogenannten „kaiserlichen Tagen"*), erscheinen dann alle Trachten, alle Farben und alle Moden, die von Paris bis Peking gäng und gäbe sind. Es ist, als wenn Noah's Arche an der Newa gestrandet wäre und ihres sämmtlichen verschiedenartigen Gefieders sich entlüde. Man sieht hier Leute, die auf dem Haupte und im ganzen Gesichte die Haare wachsen lassen, wie in einem Unkrautgarten, Kopfhaare, Lippen-, Kinn-, Hals- und Backenbart, — Andere, die dagegen das Rasirmesser über den ganzen Schädel laufen lassen und hier aufräumen, wie die Mäher auf einem Stoppelfelde, indem sie nichts übrig lassen als die Augenbrauen und ein zierliches Stutzbärtchen auf der Oberlippe, — wieder Andere, denen durch Gesetz sogar dieses versagt ist, und die sich dann wieder durch die Fülle ihrer Locken entschädigen, — Einige, die den Ziegen nachahmen und unter dem Kinne einen Schopf von Haaren hervorgucken lassen, — Andere — ja wer zählt alle die polnischen, malorossianischen, russischen, ungarischen, französischen, jüdischen, tatarischen, chinesischen Bart- und Haartrachten — Männer in Kaftans und Talaren, in Fracks und Surtouts, mit Schafspelzmützen, Feder- und Filzhüten, Tschakos, Turbans und Schapkis, mit Stiefeln, Pantoffeln, Lindbastschuhen, Frauen à la Russe, à la Polonaise, mit Hüten, mit Mützen, mit Kakoschniks oder einfachen Tüchern, um das Haupthaar geschlungen,

*) „Zarskije dni."

in Pariser Gewändern und altrussischen Sarafans, Gewappnete und Wehrlose, Löwen und Schafe, Hasen, Ochsen, Mäuse und Elephanten, Störche, Tauben, Geier und Eulen, ein Jegliches nach seiner Art und Weise. Es giebt dann auf den Straßen so viele verschiedene Publicums, als es verschiedene Trachten und Nationalitäten giebt, und wie in der Natur, so sucht sich auch hier Gleich und Gleich zu gesellen. Diese schöne, schlanke, schwarze Dame, die des Gardeoffiziers Entzücken ist, macht auf den Gostinnoi-Dwor-Kaufmann, der ungerührt sie passiren läßt, keinen Eindruck. Er sucht seinen rothen Sarafan auf, den er versteht, der ihn versteht. Die junge Russin scheitelt nicht für die losen Vögel aus französischem Geblüte, die ungefesselt an ihr vorüberflattern, ihr Haar und schmückt nicht für sie ihre Flechten mit lockenden Bändern, in denen aber die Blicke eines jungen Kutschers sich verfangen und auf denen sie wie Hänflinge auf der Leimruthe haften. Jener deutsche Ladendiener mit unächter goldener Uhrkette um den Hals, mit hohen, aus dem Halstuche hervorguckenden Vatermördern, knapp geschnürt, weit austretend, den Hut auf der einen Seite tragend, so sehr sich auch die Gardeoffiziere über ihn moquiren, er weiß doch, daß irgendwo sein Liebchen auf ihn wartet, das sein forces Wesen und seine renommistischen Redensarten mit Vergnügen ansieht und anhört.

Es ist schon oft bemerkt worden, daß man selten in einer Stadt so viele schöne Männer sieht wie in Petersburg. Diese Erscheinung ist zum Theil ein Verdienst der Schneider, die hier ganz vortrefflich arbeiten und

mittels geschickter Polsterung und anderer Nachhilfe aus jeder Figur etwas Artiges zu machen wissen, zum Theil ein Effect der vielen Uniformen, die man zur Schau getragen sieht und die den Leuten immer mehr Ansehen geben als die dunklen, traurigen Fracks, zum Theil aber auch eine Folge des Umstandes, daß alles Wohlgebildete aus den Provinzen der Residenz zuströmt, wo es bei Hofe und in den Garde-Regimentern u. s. w. am meisten Anerkennung findet. In keiner Stadt wird man weniger Krüppelige und Verwachsene antreffen als in Petersburg, theils weil sie hier weniger Duldung finden, theils aber auch, weil vielleicht kein Volksstamm weniger Krüppel erzeugt als der russische. Ich erinnere mich kaum, einige zwerghafte und verkümmerte Figuren unter den Russen gesehen zu haben. Dagegen begegnet man auf allen Schritten Männern, die man um ihre leibliche Hülle beneiden könnte, besonders wenn es eben so viel Gelegenheit gäbe, hübschen Frauen zu gefallen. Allein mit ihnen steht es hier nicht so brillant. Petersburg ist eine Stadt der Männer. Der Frauen sind hier 100,000 weniger als der Männer, weßhalb die Auswahl verhältnißmäßig nicht groß ist. Dabei scheint diesen zarten Blumen zur Entwickelung ihrer Reize das Petersburger Klima nicht günstig zu sein; denn sie verblühen in demselben bald, und überhaupt gilt es ganz allgemein von den Russen, daß die Frauen durchweg weniger schön sind als die Männer. Endlich auch werden sie, je weniger zahlreich sie sich finden, um so mehr in Gesellschaften und Vergnügungen, wo sie unentbehrlich sind, abgenutzt und verbraucht. Selten

sieht man ein hübsches, frisches Mädchengesicht; bleich ist die herrschende Farbe, und man merkt es ihnen an, wie viel Grazie, Frische und Anmuth die Residenz consumirt. Eine Ausnahme davon machen die deutschen Damen, mit denen sich Petersburg fortwährend aus den Ostseeprovinzen, wo sie auf dem Lande, in den Gärten und Wäldern aufwachsen, recrutirt. Aus Finn-, Liv-, Esth- und Kurland kommt der Stadt viel Schönes zu, und Alles, was hier in der Gesellschaft brillirt, ist fast immer von dort. Daher haben denn auch die Russen so hohe Begriffe von der deutschen Schönheit, daß sie einer „Njemka" (Deutschen) fast nie das Beiwort „krassnaja" (schön) versagen. Die Damen sind in Petersburg eben der vielen Männer wegen in vieler Hinsicht übel daran. So können sie sich nie anders als in männlicher Begleitung zeigen, und nie, selbst nicht auf der Perspective am hellen Tage, würde eine Petersburger Dame ohne einen Herrn oder Diener zu spazieren wagen.

Die vorzüglichste Zeit für den Spaziergang auf der Perspective sind die Stunden nach dem Frühstücke von 12 bis 2 Uhr, wo die vornehmen Frauen hier in die Magazine zu ihren täglichen Einkäufen fahren, und wo dann die Herren kommen, ihnen zu begegnen und sie zu becomplimentiren. Gegen 2 und 3 Uhr, wo diese Einkäufe, die Wachtparade, die Börse und die Handelsgeschäfte beendigt sind, wendet sich die promenirende Gesellschaft dem englischen Quai zu, wo denn die eigentliche Promenade, die weiter nichts als Promenade ist, beginnt, und wo sich dann auch gewöhnlich die kaiser-

liche Familie einfindet. Zur Zeit des Kaisers Alexander, der den Hofquai vorzog und täglich regelmäßig seinen Spazierweg auf diesem ausführte, war dieser mehr in Mode. Der jetzige Kaiser hat den englischen Quai in Aufnahme gebracht. Es ist ein nicht minder prächtiger Spazierplatz als die Perspective. Dieser herrliche Quai, der wie alle Petersburger Quais aus Granitblöcken aufgeführt ist, geht am Ufer der Newa zwischen der neuen und alten Admiralität hin. Sein Bau, wie der aller Quais in Petersburg, ist ein wohlthätiges Werk aus der Zeit Katharinens, die ungefähr 24 englische Meilen Fluß- und Canal-Ufer in Petersburg mit Granit einfassen ließ. Wie bei allen Wasserbauten ist das Riesenmäßige an der Arbeit äußerlich weniger sichtbar. Der gewaltige Rost, auf dem die Quais ruhen, steckt tief im Sumpfe, und eben so die ganzen bedeutenden Unterbauten, auf denen nur die obere schmale Kante, die der Spaziergänger genießt, mit der Einfassung eines zierlichen Eisengeländers ruht. Für die Fußgänger führen überall elegante Treppen und für die Wagen breite, schöne Anfahrten, deren Seiten im Winter gewöhnlich noch mit allerlei aus Eis gemeißelten und gedrechselten Säulen und Geländern verziert werden, zum Wasser hinab. Auf der einen Seite des englischen Quais zieht sich eine lange Reihe schöner Palais hin, die meistens von Engländern erbaut worden, aber jetzt größtentheils im Besitze reicher Russen sind, auf der anderen Seite hat man die Aussicht auf den breiten Newaspiegel mit allen den Schiffen, Booten und Gondeln, die auf ihm schaukeln, und gegenüber die vor-

nehmsten Gebäude von Wassili-Ostrow, die Akademie der Künste, das Cadetten-Corps u. s. w. Der englische Quai stellt in Petersburg ungefähr Dasselbe vor, was in Frankfurt die Mainstraße, in Hamburg der „Jungfernstieg" ist. Nur könnte man hier der „Fürstenstieg" sagen. Denn da hier Tag für Tag nur Elite und Beaumonde wandelt, Kaiser, Großfürsten, Kleinfürsten, so ist Alles, was hier an den Steinen abgenutzt wurde, nur durch die Füße solcher Leute ausgetreten worden. Man fährt bei der neuen Admiralität an, wo die Equipagen halten, und die Herrschaften aussteigen, um zu Fuße einige Male an dem Wasser hin- und herzuschlendern. Da hier keine Handelsbuden in der Nähe sind und auch fast kein anderer Stadtverkehr, wie sich dergleichen doch noch dann und wann auf der Perspective störend einmischt, so ist es jedenfalls die eleganteste Promenade. Da der Kaiser und seine Familie auch hier, wie überall in Rußland, den Mittelpunct bilden, so haben alle Mitglieder der Gesellschaft nur einen Zweck, den, die Mitglieder der kaiserlichen Familie ein paar Mal zu sehen, sie zu grüßen und von ihnen gegrüßt zu werden. Dieß giebt der Gesellschaft eine gewisse Einheit, und man kommt sich wie unter Brüdern vor. In der äußerlichen Erscheinung ist die Gesellschaft eine eben solche, wie man sie auch auf allen anderen Promenaden der civilisirten Welt erblickt. Vom Kaiser und Fürsten bis zum Lieutenant und Handelscommis herab durchweg dieselbe Hülle, dieselbe Kleidung. Es ist in neuerer Zeit, anders als im Mittelalter, wo sich jeder Stand und jedes Geschäft in seinem eignen

Gefieder zeigte, eine so ungemein große Kleiderfreiheit und Kleidergleichheit eingetreten, daß die innere Bedeutung mit diesen äußeren Zeichen im grellsten Contraste steht. Man müßte aber wenig Phantasie haben, wenn man sich durch diese Gleichheit, die wir vor den Schneidermeistern genießen, täuschen lassen wollte. Das innere Uhrwerk, das unter diesen schwarzen Hüten und braunen Ueberröcken pickt, ist von so verschiedenem Zuschnitt, wie es nur je zwei Röcke sein können. Nirgends sind die Contraste zwischen dem inneren Wesen und der äußeren Schale größer als hier am englischen Quai der Newa, wo der russische Kaiser, so einfach wie jeder andere Familienvater, neben seinen Unterthanen spaziert, die ihren Platz hier so gut einnehmen wie er, obgleich sie in der That in einem Verhältnisse zu ihm stehen wie Kinderpuppen zum Koloß von Rhodos. — Hier zeigt sich der Engländer, der seine Abneigung gegen Despotismus und Willkür bis an den Hals in seinem Redingote verknöpft hat und kaum den Hut rückt, wenn ihm „the Giant of the North" begegnet, neben dem Russen, der sich ein ganz absonderliches Vergnügen aus dem Gehorchen macht und nichts mehr liebt als die befehlenden Leute, — der feine Franzose von der französischen Gesandtschaft, der vermöge seiner Verbindung mit Paris immer am besten weiß, was neueste Mode ist, welche Schleife man in sein Halstuch schlagen darf, und ob die Hacken an den Stiefeln hoch oder niedrig sein müssen, neben dem inländischen Petit-Maître, der Jenen sorgfältig lorgnettirt, wie ein Naturforscher ein Insect, um ihn morgen zum Muster bei seiner Toilette

zu nehmen, — der Reichsgraf, der deutsche Baron, der seine Großväter selbst aus den Zeiten der Hohenstaufen noch nicht vergessen hat und weiß, daß man seine Urenkel sogar in den Gotha'schen Kalender eintragen wird, neben dem russischen Kaufmanne, der wie ein Irrlicht aus finsteren Sümpfen auftaucht, und dessen Name spurlos wieder verschwinden wird, ohne sich mit dem kleinsten Zipfel der Geschichte des Menschengeschlechtes zu verweben; — der große Gutsbesitzer, der Tausende von Seelen im Ural, in den Steppen und auf dem Wolga-Strome für sich arbeiten läßt, neben dem armen Kaufmannsdiener, der kaum seine eigene Seele besitzt, wenn sie nicht etwa in seinen hübschen Gewändern steckt, die er mit solcher Selbstgefälligkeit zur Schau trägt, als wäre er selbst nichts als Rock, Gilet und Pantalons. — Auch fehlt es den Petersburger Promenaden durchaus nicht an originellen Leuten und stehenden Figuranten. So vermißt man gewöhnlich nicht am englischen Quai den Baron —n—, der so dick ist, daß er schon seit dreißig Jahren seine Füße nicht mehr sah, und der trotzdem sein ganzes, gewaltiges Gewicht mit solcher bewundernswerthen Gewandtheit und Eleganz zu handhaben weiß, daß er zu den behendesten Tänzern gerechnet wird, und daß viele Damen ihn manchem Mageren beim Walzer vorziehen. Eben so häufig zeigt sich der Graf F..., nichts weniger als ein Sansculotte, aber allerdings ein Sanschapeau, denn er kann keine Art von Kopfbedeckung leiden, geht selbst im rauhesten Winter ohne Hut und läßt Wind und Schnee mit seinen stets zierlich toupirten Locken spielen.

Nur der bronzene Peter der Große auf seinem Felsen übertrifft ihn noch an Duldsamkeit, da dieser selbst die Krähen und Sperlinge auf seinem Scheitel sich zanken und schnäbeln läßt. Auch ein Herr —g— wird den Fremden als eine Petersburger Promenaden-Sonderbarkeit gezeigt, da er trotz der großen Verwandlungen um ihn her noch immer die Toilette macht, die zu Zeiten des Kaisers Paul Mode war, die Allongenperrücke, den weiten Rockschooß und den silberknöpfigen langen Stab des achtzehnten Jahrhunderts trägt. Man sagt, er habe sich einmal über seinen Kaiser, der über ihn ungehalten geworden, so erschreckt, daß das Uhrwerk seines Verstandes stehen geblieben sei und nun noch immer seit 40 Jahren diejenige Stunde zeige, die es damals geschlagen.

Außer der nördlichen Seite der Perspective und dem englischen Quai giebt es nun nur noch einen Platz in Petersburg, den man ebenfalls mit unter die besuchtesten Promenaden rechnen muß, den Sommergarten. Alle übrigen Gärten der Stadt, der des taurischen Palais, der des Michailow'schen Palais, werden wenig oder gar nicht besucht*). Der Sommergarten, 1000 Ellen lang und halb so breit, liegt an der Newa am Ende des Hofquais. Er ist der älteste Garten der Stadt, hat eine Menge schöner hoher Bäume, meistens Linden, und ist

*) Nur die deutschen Handwerker haben noch einen anderen öffentlichen Garten in der Ssadowaja in Besitz genommen, in welchem sie Concerte, Bälle, Illumination und andere solche Vergnügungen veranstalten, an welchen auch viele Russen Theil nehmen.



daher mitten zwischen den Steinmassen der Häuser ein den Faunen und Nymphen geweihter Hain, von unschätzbarem Werthe für die Stadt. Er ist in eine Menge langer Alleeen, mit Rondelen und Blumenbeeten untermischt, abgetheilt, in etwas altem Styl; viele marmorne Statuen der Frühlings-, Sommer-, Blumen- und Waldgottheiten tanzen an seinen Wegen hin, und auf der nördlichen Seite umfaßt ihn das berühmte eiserne Gitter, das an der Newa hinläuft. Dieses Gitter ist in seiner Zeichnung und ästhetischen Anordnung mit seinen großen eisernen Thoren, mit seinen trefflichen Granitsäulen und Granitsockeln, mit seinen schönen und geschmackvollen eisernen Kränzen, Arabesken und Stangen ein so ausgezeichnet solides und schönes Monument, daß ein Engländer blos seiner Beschauung wegen die Reise von London zur Newa machte und nach Entwerfung einer Zeichnung des Gitters zufrieden heimkehrte. Der Garten wird fast so sorgfältig unterhalten und geputzt, wie die Gärten in Zarskoje-Sselo, wo hinter jedem dürren, vom Winde entführtem Blatte ein Polizeisoldat herläuft, um es aus dem Wege zu schaffen. Um alle Statuen werden im Herbste kleine Häuser gebaut, um sie vor dem Regen und Schnee des Winters zu schützen. Alle zarteren Bäume und Pflanzen werden mühsam in Stroh und Matten verpackt und so eigentlich der ganze Garten emballirt, bis im April die Menschen ihre Pelze, und sodann die Bäume und Statuen auch ihre Emballage ablegen. Der Rasen wird fortwährend begossen, und die Wege sind stets geputzt und gefegt. Dieser Sorgfalt

verdankt man es denn auch, daß seine Gräser und Bäume schon im ersten Frühlinge vor allen anderen ergrünen und in der guten Jahreszeit fortwährend einen anmuthigen Seceß darbieten.

In der einen Ecke des Gartens steht noch das kleine Palais, das Peter der Große hier bewohnte. Es ist ein niedriges Häuschen von weißer Grundfarbe, auf welche zahlreiche, ziemlich geschmacklose, gelbangestrichene Basreliefs und Fensterrahmen aufgetragen sind. Auf dem Dache zwischen den Schornsteinen reitet der heilige Georg auf einem blechernen Rappen, den Drachen erstechend. Im Inneren werden noch einige Möbeln aufbewahrt, die Peter der Große gebrauchte. Das Häuschen scheint sich seiner Kleinheit zu schämen; denn es versteckt sich ganz unter den hohen Linden des Gartens und wagt nicht, sich in Gesellschaft der hohen Paläste zu zeigen, die rund herum aufgeschossen sind. Doch blinzelt es hier und da mit seinen altmodischen Fenstern durch die Bäume hindurch, als wolle es sich der stolzen Kinder, zu deren Geburt es Veranlassung gab, freuen. Wie mag es hier geprunkt haben, als es noch allein im Besitze der Wüste war und als einziger Elegant mitten unter den rohen Fischerhütten der Finnen stolzirte. Eine hübsche Restauration trägt das Ihre dazu bei, die Anmuth und den Comfort des Gartens zu erhöhen. — Die 500,000 Quadratellen-Raum, welche der Garten hier mitten in der Stadt wegnimmt, möchten an diesem Platze, wenn man sie zu Häuserplätzen abtheilen und verkaufen wollte, leicht ihre 20 Millionen Rubel werth

sein, und die Stadtcommune entbehrt demnach durch das Bestehen des Gartens jährlich mehr als eine Million Renten. Doch verrechnet sie sich bei dem Bestehenlassen des Gartens gewiß nicht, denn sie bezieht aus ihm sicherlich für mehr als eine Million Revenuen an Heiterkeit und Gesundheit.

Der Sommergarten ist insbesondere der Tummelplatz und die Promenade der Petersburger Jugend. Hierher kommen die jungen Mädchen mit ihren Gouvernanten, die Lehrer mit ihren Zöglingen, die Ammen mit ihren Säuglingen, und es bietet sich hier die beste Gelegenheit, die Jugend der Stadt zu studiren. Man kann nichts Reizenderes sehen als eine tändelnde Versammlung dieser kleinen hübschen Kosaken, Tscherkessen und Mushiks. Denn es ist bei den Russen aller Stände Mode, ihre Kinder bis in das siebente oder achte Jahr „à la Moujik" zu kleiden. Die Haare rund herum abgeschnitten, wie bei den Bauern, in kleinen zierlichen Kaftans, von einem hübschen Gürtel zusammengehalten, wie bei den gewöhnlichen russischen Kaufleuten, und mit hohen tatarischen Mützen, wie bei den Kutschern, so sieht man Schaaren von Kindern sich hier herumtummeln. In neuerer Zeit ist die tscherkessische Kleidung bei der Petersburger Jugend sehr beliebt geworden, die ihr wegen der vielen Silberbordirung und Pelzverbrämung noch hübscher steht und noch mehr gefällt. Erst im neunten oder zehnten Jahre fangen die Kinder an, sich europäisch zu tragen. Auffallend ist es aber, daß dieß nur von den Knaben gilt. Die kleinen Mädchen bedienen sich gleich von Anfang an der französischen

Toilette, wie der Sarafans und Kokoschniks der Bauerfrauen, entweder weil sie aristokratischer oder weniger patriotisch sind als die Knaben. — Von den kleinen Großfürsten im kaiserlichen Palais gilt ganz dasselbe. Auch sie unterscheiden sich in Form und Schnitt der Kleider nicht von den Kindern der Unterthanen.

Da aus dieser Sommergartenjugend das Schicksal und der Kaiser sich in Zukunft seine Admirale, Feldherren und Staatsmänner wählt, so kann man sie nicht ohne großes Interesse betrachten. Nach ihrer Kleidung ist das Merkwürdigste an ihnen ihre Sprache. Weil sie russische Bedienten und Dätkas haben, englische und französische Bonnen und deutsche Lehrer, so lernen sie die Sprachen aller dieser Nationen alle auf ein Mal und nehmen in ihrer ganz eigenthümlichen Kindersprache aus allen Idiomen solche Worte auf, die ihnen eben bequem sind. Es entsteht so zuweilen ein eigenthümliches Sprachragout, dessen sich die Petersburger Kinder bedienen, und das, wenn die Sprache, wie das denn unbezweifelt so ist, mit den geistigen Vorstellungen und Begriffen zusammenhängt, eine ganz sonderbare Begriffsverwirrung und Unklarheit in ihr Denken und Fühlen bringen muß. Es ist nichts Seltenes, die Kinder z. B. so sprechen zu hören: „Papa, I have been in the letnoi ssad (Sommergarten); Feodor ss' nami buil (war mit uns); est ce que vous n'irez pas?“ — Einmal hörte ich im Sommergarten folgendes Gespräch zwischen einem reizenden kleinen Jungen und seiner französischen Bonne.

Bonne: Nikola, bist Du artig gewesen?

Nikola: Da Nana! (Russisch: Ja, Nana.)

Bonne: Bist Du gewiß nicht unartig gewesen?

Nikola: No, no! (Englisch: Nein, nein!) Koko sa, koko mi. (Koko, russische Abkürzung für Nikola; sa, französisch sage, artig; mi, russisch mihloi, gut, lieb.)

Bonne: Ist Dein Bruder Iwan auch artig gewesen?

Nikola: Wawa na! (Wawa, russische Abkürzung für Iwan; na, englisch naughty, unartig.)

Bonne: Was hat er denn gemacht?

Nikola: Bibi koko! (Englisch: he has beaten Nicola, er hat Nikola geschlagen.)

Bonne: Was willst Du essen?

Nikola: Tsa, tsa, ko pa! (Tschai, tschai, russisch Thee; ko, Kaffee; pa, pas, französisch.)

Die Erwachsenen sprechen oft in noch mehr Sprachen durcheinander, obgleich allerdings vollkommener als die Kleinen. Dabei ist es aber merkwürdig, daß die Schmeichel- und Liebesworte alle in der Muttersprache bleiben. Es ist kaum eine Sprache so reich an zärtlichen Ausdrücken, sowie an kosenden und schmeichelnden Diminutiven wie die russische: „Lubesni," mein Lieber, „Milenki," mein Lieberchen, „Dädnschka," Großväterchen, „Matiuschka," Mütterchen, „Drusohka," Freundchen, „Golubtschik," Täubchen, und besonders „Duschenka," mein Seelchen, sind daher Ausdrücke, die nicht blos von den Russen beibehalten, sondern auch von den Fremden, die unter ihnen sich aufhalten, angenommen werden, und nicht nur nennen die französischen Bonnen ihre Pflegebefohlenen „Duschenka, Drusohka" u. s. w., sondern auch

die Deutschen geben sich unter einander oft diese Titel. Das Schmeicheln und Kosen ist den Russen so sehr Bedürfniß, daß sie auch eine Menge von Diminutiven von jedem Vornamen haben, die aber demselben selber zuweilen so wenig gleichen, daß man oft nicht weiß, bei welchem Namen sich die Kinder unter einander rufen. Solche Abkürzungen sind z. B. von Alexander Sascha — von Marie Mascha — von Olga Olinka — von Constantin Kostje — von Nikola Kola oder auch Niese, Nizzi, Kolinka — von Michael Mischinka oder Mische — von Anna Annuschka — von Iwan Wanka oder Wanne — von Pawl Pawlusche — von Feodor Fedje oder Felinka — von Alexei Losche — von Praskowia Paschinka — von Peter Petruschka — von Natalia Natasche oder Tascha — von Sofie Sone oder Soninka — von Gregor Grischa. — Auch im kaiserlichen Palais nennen sich die Großfürsten und Großfürstinnen fast nie anders als Sasche, Masche, Olinka, Kolinka, Kostje und Mische. Viele der weströmischen Kirche eigenthümliche Namen sind von der griechischen in ihrem Kalender und daher auch bei den Russen gar nicht aufgenommen. So z. B. heißt keiner von den 40 Millionen Russen Carl, und keiner kann auch so heißen er müßte sich denn zu einer anderen Kirche bekehren. Eben so giebt es keinen Heinrich und Eduard unter ihnen. Noch merkwürdiger ist es, daß sie eine ganze Partie unserer Namen zuweilen mit einem einzigen russischen Namen vertauschen, der doch nicht die entfernteste Aehnlichkeit von jenen hat. So z. B. heißen

Demetrius, Heinrich, Eduard, Edmund, Edgar, alle miteinander Dimitri, so daß, wenn du einem Russen sagst, du heißest Eduard, er dich Dimitri nennt.

Am zweiten Pfingstfeiertage hatte sonst der Sommergarten seinen brillantesten Tag. Denn an ihm fand hier die berühmte Brautwahl der russischen Kaufleute statt. Es war dieß in seiner Art ein so eigenthümliches Schauspiel, daß es allenfalls der Mühe gelohnt hätte, wenn auch darum ein Engländer einmal expreß hingereist wäre. Einem alten Petersburger und noch älteren russischen Gebrauche zufolge, der an die Mädchenmärkte in Ungarn erinnert, versammelten sich hier an jenem Tage alle erwachsenen jungen Kaufmannssöhne und Kaufmannstöchter, jene um zu beschauen, diese um sich beschauen zu lassen. Die jungen Mädchen waren dabei in ihrem schönsten Staate in einer Reihe an den Blumenbeeten hin aufgestellt. Die Mütter standen hinter ihnen. Sie hatten alles Glänzende aus ihren eigenen und ihrer Großmütter Garderoben zusammengesucht und es ihren Töchtern zur Verschönerung in die Haare, Ohren, um die Arme, den Hals und an den Gürtel gehängt, so wie an die Finger und Füße gesteckt, wo nur etwas haften mochte, und manche waren in der That der Art mit Edelsteinen und Gold besäet, daß wenig von ihrer natürlichen Schönheit von allem steinernen und metallenen Glanze unbedeckt geblieben. Man erzählt sich (wohl nur scherzweise), daß einmal sogar eine Mutter, die nicht mehr gewußt, was sie noch dem Schmucke ihrer Tochter habe hinzufügen sollen, ihr 6 Dutzend vergoldete Theelöffel, an goldene Schnüre

gebunden, neben den Perlenschnüren als Collier in doppelten Reihen um den Hals gehängt und ihr in den Gürtel eben so rund herum 3 Dutzend Eßlöffel und vorn und hinten kreuzweise zwei große Punschlöffel gesteckt habe. Vor der Reihe der jungen, schamrothen, stummen und doch gefallsüchtigen und lüsternen Mädchen gingen die jungen Herren mit ihren Vätern, mit hübsch gekräuselten Bärten und langen feintuchenen Kaftans, und Amor, der hier auch herbestellt war, zeigte ihnen die Kinder der Grazien, war aber klug genug, ehe er seine Bogensehne spannte und seinen süßbitteren Pfeil entsandte, zuvor die Aechtheit der Edelsteine und das Gewicht des Goldes zu prüfen. Die jungen Herren, die Mütter, Väter, versuchten es hier und da, eine Conversation anzuknüpfen, in deren Folge sich einige Blicke und Gefühle verfingen. Acht Tage nach dieser ersten Brautschau wurde noch eine zweite Zusammenkunft veranstaltet, auf der dann mit etwas mehr Lebendigkeit und mit Beihilfe mancher Verwandten und Zwischenhändlerinnen schließlich Alles in Richtigkeit gebracht wurde, worauf endlich die Gesellschaft gekuppelt und gepaart nach Hause ging. Es finden sich unter allen slavischen Völkern ganz ähnliche Gebräuche bei den Verheirathungen. Doch ist es auffallend, daß mitten in dem glänzenden Petersburg, wo es nie an einem großen, sich darüber lustig machenden Publicum fehlte, eine solche Sonderbarkeit bis auf unsere Tage sich erhalten konnte. Erst in den letzten Jahren ist diese Sitte mehr und mehr eingeschlummert, und wenn gleich noch jetzt am zweiten Pfingstfeiertage

viele hübsche Mädchen und junge Männer in den Sommergarten kommen und sich manche Heirath hier anspinnen mag, so ist doch Alles nicht mehr so förmlich, steif und altmodig wie vor zwanzig Jahren.

Auf der einen Seite stößt an den Sommergarten die sogenannte Zaaren-Wiese (Zaryzinskoi lug), von den Deutschen auch „Marsfeld" und von den Franzosen „Champ de Mars" genannt, einer von den hauptsächlichsten Paradeplätzen der Stadt. Die anderen sind der Semenow'sche, der Preobrashenskische und der Alexander'sche Paradeplatz, oder, wie die Russen solche Plätze nennen, indem sie sonderbarer Weise die deutsche Wortzusammenstellung in „Platzparad" umsetzen, „Semenowskoi Platzparad", „Alexandrowskoi Platzparad" u. s. w. Der letzte ist der größte von allen, eine Quadratwerst groß. Das Marsfeld aber ist der von allen am meisten benutzte Paradeplatz der einzuübenden Recruten, und zuweilen exerciren darauf ganze Armeecorps. Die gewöhnliche tägliche große Wachtparade wird aber nicht hier, sondern auf dem Admiralitätsplatze in der Nähe des Schlosses abgehalten. Auch dieses Schauspiel gehört bei vielen Einwohnern zu den täglichen Genüssen im Freien.

Die Admiralität ist von einem Boulevard und einer doppelten Allee von Bäumen umgeben. Unter diesen Bäumen pflegt das Publicum während der Parade zu spazieren. Der Kaiser commandirt hier gewöhnlich selbst, und da immer ein paar tausend Mann und so und so viele Generale und Oberoffiziere dabei zugegen sind, so ist diese einfache Parade jedes Mal ein recht brillantes

Schauspiel und so gut wie eine kleine Revue. Schon das allein ist ein merkwürdiger Anblick, den Kaiser in der Mitte seines zahlreichen Stabes vorüberreiten zu sehen. Er selbst eine mächtige, majestätische Figur, ihm zur Seite sein jugendlicher Thronfolger und hinter und neben ihm eine Wolke von galoppirenden schmucken Reitern. Vom aufgeregten Staube umhüllt, braust das Ganze wie eine Wetterwolke heran, aus der die Blitze der Waffen und Ordenssterne hervorschießen. Die Soldaten stehen in Reih und Glied und präsentiren das Gewehr, während die Zuschauer bei dem Herannahen der Majestät alle das Haupt entblößen. Den Soldaten ruft der Kaiser: „Guten Tag, ihr Kinder!“ zu. „Wir danken Euerer Majestät!“ donnert's aus tausend Kehlen in einem Tempo zurück.

Uebrigens hat man gar nicht nöthig, um den Kaiser zu sehen, sich auf die Wachtparade zu verfügen. Er zeigt sich zu Fuße, zu Pferde, auf der Droschke, im einspännigen Schlitten so oft auf den Straßen von Petersburg, daß man ihn geradezu diejenige Person nennen kann, welche Einem am allerhäufigsten begegnet. Es ist kein Monarch in der Welt, den so viele Geschäfte auf die Straßen führen als den Nachfolger Peter's des Großen, wie denn auch keinen so ungeheuer viel Geschäfte drängen, tägliche Inspectionen der hundert Anstalten seiner Residenz, Besuche in den verschiedenen Ministerien, Revueen, herkömmliche Theilnahme an öffentlichen Volksvergnügungen, persönliche Anordnungen neu zu gründender Staatsbauten, Visiten bei vornehmen

Männern und mächtigen Günstlingen, ja sogar bei kranken alten Damen, die er sich verpflichten will, und hundert andere Angelegenheiten, die man nicht alle nennen kann.

Dabei ist es eine merkwürdige Erscheinung, daß der Kaiser überall da, wo er bei gewöhnlichen Gelegenheiten öffentlich auftritt, es in sehr einfacher Weise thut. Die Orientalen wie die Occidentalen sehen das Wunder mit Staunen, wie so viel Macht auf der Straße von einem Pferdchen in einem kleinen Schlitten sich herumschleifen läßt. Auf seinen Reisen im Inneren des Reichs erblickt man den Kaiser oft auf einer roh gearbeiteten Telege, wie sie die Leibeigenen nicht besser haben, und man begreift es kaum, wie die Majestät nicht fürchtet, in den Augen des Volks an Ansehen zu verlieren, wenn sie sich, so alles Glanzes baar, zur Schau stellt. Man weiß dieß um so weniger zu reimen, da doch sonst der russische Hof sich gern glänzender zeigt als irgend einer. Es ist dieß nicht blos eine eigenthümliche Gewohnheit des jetzigen Kaisers, sondern überhaupt Sitte der russischen Kaiser. Peter der Große war eben so, Paul auch nicht anders, und über Alexander's einfaches Auftreten wunderten sich im Jahre 1818 sogar die Unterthanen des englischen Königs, die von dem mächtigsten Gebieter der Welt Lehren über unnöthige Pracht erhielten. Ich bin überzeugt, daß selbst der kleinste Fürst Deutschlands glauben würde, „billigen Anstand" nehmen zu dürfen, wenn man ihn zu einer solchen kleinen, niedrigen Droschke einladen würde, wie sie der Kaiser von Rußland täglich be-

steigt. Es ist überhaupt eine Eigenthümlichkeit aller Russen, daß sie im gewöhnlichen Sein und Leben so einfach als möglich sich zeigen, während sie doch im Ganzen so äußerst prunkliebend und luxuriös sind, wie es ein nicht weniger schwer zu deutender Widerspruch ist, daß sie bei'm ersten Abord so simpel, schlicht und offen sind, während sie doch im Ganzen so sehr am Ceremoniel und an pünctlicher Beobachtung der Formen hängen. Die größten Herren lassen gerade heraus und offen mit sich reden, so daß man weniger Umstände mit ihnen zu machen braucht und weniger sich embarassirt fühlt als bei dem kleinsten Bürgermeister unter uns, „Bes zeremonijo" (ohne Umstände), ist daher auch eine Redensart, die der Russe immer im Munde führt, besonders wenn er mit umständlichen, rücksichtsvollen Deutschen zu thun hat, „die sich oft nicht anders bewegen, als hätten sie ellenlange, steife Manschetten an den Händen und Stelzen unter die Füße geschnallt", wie einst ein Russe sich gegen mich über uns äußerte.

Die Aufsicht über das Petersburger Straßenpublicum ist einer Classe von Menschen anvertraut, die man „Butschniks" oder eigentlich „Budotschniks" nennt und welche Nacht und Tag auf den Straßen in kleinen Butken (Buden) — daher ihr Name — campiren. Ihre kleinen hölzernen Buden stehen an jeder Ecke und auf allen Kreuzwegen. Drei Butschniks sind in der Regel auf eine Bude angewiesen, in der sie ihre Betten, ihre Küche und ihre ganze kleine Wirthschaft haben. Der eine, in einen grauen, mit Roth besetzten Mantel gehüllt und mit einer Hellebarde bewaff-

net, steht zur Zeit als Wache aus, der zweite schafft die Gefangenen zu den „Sidschen" (Polizeihäusern), deren es in jedem Quartiere eins giebt, bringt die Polizeibefehle zu den übrigen oder zu den Bewohnern der benachbarten Häuser, und der dritte besorgt die kleinen häuslichen Geschäfte der Gesellschaft. Der Wachthabende steht Tag und Nacht in Parade auf seinem Posten und übersieht von hier aus das ihm zugetheilte Stadtrevier, arretirt die Betrunkenen, schlichtet die Streitigkeiten der Kutscher, bringt die Lärmenden zur Ruhe und unvorsichtige Iswoschtschiks, die einen Fußgänger verletzten, zur Haft. Die Butschniks haben kleine Pfeifen, mit denen sich die benachbarten Posten unter einander Zeichen geben, wenn ein Flüchtling zu haschen ist, und da sie selbst wieder von den stets die Runde machenden Quartalniks und Polizeimeistern beaufsichtigt und zur Aufmerksamkeit angehalten werden, so ist die Ordnung in den Petersburger Straßen im Ganzen eine sehr gute, und seltener als in irgend einer Hauptstadt wird der Verkehr durch unangenehme und scandalöse Vorfälle gestört. Des Nachts patrouilliren außerdem noch beständig kleine Gensdarmen-Pikets zu Pferde in den Straßen umher. Dasselbe gilt von allen übrigen Städten des Reichs, wo überall dieselben polizeilichen Vorsichtsmaßregeln ergriffen werden. Es mögen leicht ein paar tausend Mann mit beständiger Regulirung und Inspection des Petersburger Straßenverkehrs beschäftigt sein.

Die einzigen Bewohner der Stadt, die von dieser Inspection ausgenommen sind, sind die Raben und die

Tauben, von welchen beiden Vögelgattungen Petersburg so großen Ueberfluß hat, wie vielleicht keine andere Residenz. Sie fliegen frei aus und ein, setzen sich bald auf den Kopf Peter's des Großen, bald auf das Kreuz des Engels der Alexandersäule, bald krächzen sie auf den Kirchenkuppeln, bald auf dem Dache des Kaiserpalastes. Die Raben haben ihre Hauptversammlungen auf dem Annitschkow'schen Palaste in der Perspective, wo sie in Gesellschaften von vielen Tausenden ihre Abendconversationen abhalten. Sie sollen die grün angestrichenen Dächer mehr lieben als die dunklen, schwarzen und rothen, vielleicht weil sie dadurch an das Laub der Bäume erinnert werden. Die Tauben werden bekanntlich bei den Russen heilig gehalten, weßhalb sie auch, weil ihnen Niemand etwas zu Leide thut, so dreist sind, daß sie auf allen Straßen mitten im Menschengewühle ihre Nahrung suchen und den Wagen sowohl als den Fußgängern kaum ausweichen. Trotz dem aber sind sie in einem halbwilden, verwahrlosten Zustande und bewohnen vorzüglich die Dächer der Kirchen, wo sie hecken und nisten. Außerdem aber haben sie auch ihre Nester in allen Kaufhallen und unter den Säulendächern des Gostinnoi-Dwor, dessen Kaufleute ihre großen Gönner und Freunde sind und sich in ihren geschäftslosen Stunden gewöhnlich mit ihrer Fütterung beschäftigen. — In den inneren Gehöften der Häuser Petersburgs befinden sich in der Mitte immer große Löcher und Kasten, in welche aller Schmutz aus dem Hause geschafft wird. Auch an diesen unsauberen Kasten sieht man eine ganze Schaar der blaugrauen — dieß ist

in ganz Rußland ihre allgemeine Farbe — Tauben mit dem Fraße der Unrathes beschäftigt, und es ist zu verwundern, daß die Russen bei diesem Anblicke nicht allen Respect vor diesen sanften Thieren verlieren, die hier so ausarten, daß sie sich um Fleischreste und Thiereingeweide herumzanken wie die Wölfe. In der Regel, wie gesagt, hält es Jeder für eine Sünde, ihnen nachzustellen, zuweilen aber sieht man doch kleine Bursche mit einem Stabe herumlaufen, an dem sie eine Schnur befestigt haben; an das Ende der Schnur haben sie einen Knopf oder einen Stein gebunden, den sie den Tauben geschickt um den Hals werfen, wie die Bewohner der südamerikanischen Pampas ihren Lasso den Ochsen. Die so in der Schlinge Gefangenen verkaufen sie dann an Deutsche, welche sich ein recht unchristliches Ragout davon machen.

Die Iswoschtschiks.

„Nur Platz! Nur Blöße!
Wir brauchen Räume!“

Bei der erstaunlichen Weitläufigkeit der russischen Städte, die sich mit ihren endlosen Straßen und ihren unzähligen weiten, wüsten Plätzen über ganze Landschaften hin erstrecken, ist es sehr natürlich, daß das Institut der öffentlichen, dem Publicum auf den Straßen dienenden Kutscher, der Fiaker, in ihnen bereits weiter verbreitet ist als bei uns. Bei uns erfreuen sich nur die größten Städte dieser angenehmen Bequemlichkeit, während in Rußland schon bei wenigen tausend beisammen wohnenden Stadtbürgern so viel Abneigung gegen das Zufußgehen und so viel Bedürfniß zum Fahren gefunden wird, daß dieß eine ganze Compagnie von „Iswoschtschiks“ — so heißen auf Russisch die Fiaker — nöthig macht. Man kann sich danach denken, welches Heer solcher Iswoschtschiks sich auf den Straßen der großen Capitale des Reichs

umhertreibt. Statistischen Angaben zufolge sollen es nicht weniger als 8000 sein. In manchen Theilen der Stadt übersieht man ihrer Hunderte mit einem Blicke, und erwägt man nun, daß die Längenausdehnung aller Straßen Petersburgs nahe an 400 Werste beträgt, so kommen demnach etwa 25 Fiaker auf eine Werst, und es mag jene Zahl vielleicht nicht übertrieben erscheinen.

Ein Morgenbesuch, ein Diner und eine Theevisite würden in Petersburg dem zu Fuße Reisenden oft einen halben Tag kosten. Im Winter füllen sich die Straßen mit einem tiefen Schneestaube an, der aus allen den beständig zerfahrenen und zerwühlten Eiskrystallen entsteht, und in dem man die Schritte nicht schneller fördert als im Wüstensande der Sahara; auch treibt der in den luftigen Räumen der Stadt überall herrschende Boreas Alles in den Schlitten, wo man ihm, bis über den Hutgipfel in Bärenpelze verhüllt, leichter trotzt. Im Frühlinge ist halb Petersburg ein Sumpf, und im Sommer macht ein unerträglicher Staub den Athem stocken und die Muskeln der Füße erschlaffen. Es ist daher kein Wunder, daß selbst der entschlossenste Fußgänger hier bald ermüdet und verzweifelnd sein „Dawai! Iswoschtschik!" (Herbei! Fiaker!) in die Straße hinaus ruft.

Schwerlich wird er nöthig haben, dieß Dawai zwei Mal zu wiederholen. Ja, gewöhnlich braucht er es nur zu denken und nur einen suchenden Blick vom Trottoir aus in die Straße zu werfen, um sogleich ein halbes Dutzend Schlitten auf sich heranschießen zu sehen. Schnell werden die Hafersäcke abgeworfen, die Pferde aufgezäumt,

und Jeder setzt sich auf seinem Bocke zurecht, indem er die Miene annimmt, als hege er keinen Zweifel, daß man ihn wählen werde. „Wohin, mein Herr? — Nach der Admiralität? — Ich fahre für 2 Rubel." — „Ich für anderthalb!" ruft ein anderer, und so bieten sie sich in aller Eile bis auf einen halben Rubel herab. Man nimmt den billigsten; bekommt man damit aber auch den schlechtesten, so setzt man sich dem spöttelnden Witze und Scherze der anderen aus. „Ach, sehe mir Einer, Väterchen, wie geizig Du bist! Nun machst Du um weniger Kopeken willen den Lumpenkerl zu Deinem Kutscher. Du wirst ja stecken bleiben mit seinem dreibeinigen Rosse. Fahre nicht mit ihm! Der alte Graubart ist ein Saufhals! Er ist ja zum Umfallen betrunken! Er wird Dich zu den Fleischbuden führen und sagen, das sei die Admiralität." Indessen lacht dein Alter in's Fäustchen und brummt: „Nitschewo! ls'! Fürchtet nichts, Herr! Es wird schon gut gehen."

Die meisten dieser Leute sind Russen aus den verschiedenen Gouvernements des Reichs. Doch sind auch viele Finnen, Esthen, Letten, Polen und Deutsche darunter. Sie kommen gewöhnlich als kleine Bursche von 10 bis 12 Jahren nach Petersburg, verdingen sich als Knechte bei einem Fuhrmanne, der ihnen einen Schlitten und ein Pferd anvertraut, und nehmen so lange das Geld für ihren Herrn ein, bis so viel davon in ihrem Beutel sitzen geblieben, daß sie sich selbst ein kleines Gespann anschaffen können, mit dem sie sich dann auf eigene Hand in den Straßen der Stadt etabliren, ihren Unter=

halt zu suchen. Ihr Gewerbe ist, wie alle Künste Rußlands, ein freies, und wird in Petersburg das Futter zu theuer, so packen sie ihre Habseligkeiten zusammen, kutschiren dem Süden zu und erscheinen auf den Straßen Moskaus, ihr Glück zu versuchen, und so wechselsweise bald in dieser, bald in jener Stadt des Reichs, bis ihnen ihr guter Stern zu Ausbreitung ihrer Geschäfte und zu einem bleibenden Etablissement verhilft. In den Provinzstädten, wo das Futter billiger zu haben ist, fahren sie durchgängig zweispännig, in Petersburg aber begnügt sich das Publicum mit einem Pferde. Im Winter bedienen sie sich ihres Lieblingsfuhrwerkes, des Schlittens, den sie so lange auf dem Pflaster herumschleifen, als nur noch eine Spur von Schneeglätte unter dem Frühlingsschmuze sich durchfühlen läßt, im Sommer aber durchweg der rasselnden, klappernden Droschke. Bedeckte Fuhrwerke haben sie nie. Die Kleiderhüllen der Droschkenpassagiere müssen in Rußland das thun, was bei uns die Kutsche verrichtet. In Mäntel und Pelze gewickelt, sitzt das warme Leben sicher geborgen, läßt geduldig Schnee, Regen und Straßenschmuz auf sich herabhageln und schält sich, am Ziele angelangt, rein und schmuck aus dem befleckten Mantel hervor.

Die Iswoschtschicks von Petersburg sind eine Art von Hamaxobiten, die mitten zwischen den Palästen der Kaiserresidenz Jahr aus, Jahr ein nomadisiren. Sie campiren den ganzen Tag auf den Straßen und viele auch des Nachts, indem ihnen ihr Schlitten als Schlafkammer und Bett dient. Wie die Beduinen haben sie im-

nur den Hafersack bei sich, den sie ihren Pferden in den Augenblicken der Muße um's Maul hängen. Für alle ihre Bedürfnisse ist auf den Straßen gesorgt, auf denen überall in gewissen Distancen Pferdekrippen aufgestellt sind. Zur Tränke führen sie ihre Thiere an einen der vielen die Stadt durchschneidenden Flußarme und Canäle hinab, Heu ist bündelweise in abgemessenen Portionen für ein oder zwei Pferde in einer Menge von Buden zu kaufen, und für den Durst und Hunger der Herren selber sorgen die in den Straßen wandelnden Kwas-, Thee und Brotverkäufer. Die Thiere sind eben so wenig verwöhnt wie ihre menschlichen Gebieter. Nach Wind und Wetter fragen beide nicht. Beide essen und fressen, wenn sie Zeit haben, und schlummern hier und da, wenn das Schicksal es vergönnt. Dabei sind sie aber doch stets von guter Laune, die Pferde jeder Zeit zu unermüdlichem Trabe, die Iswoschtschiks zu Gesang, Spiel und Geschwätz aufgelegt. Wenn sie weder Essen noch sonst ein Geschäft in Anspruch nimmt, so schlendern sie gemächlich neben dem Schlitten her und singen, unbekümmert um die Fürstenpaläste, die sie umgeben, irgend ein Lied, das sie in ihren heimathlichen Wäldern lernten. Kommen sie, wie das fast an allen Straßenecken geschieht, mit Genossen zusammen, so treiben sie Scherz mit einander, schneeballiren, ringen und necken sich unter einander, bis das „Dawai! Iswoschtschik!" eines Fußgängers sie zur Peitsche greifen läßt und sie sogleich zu den eifrigsten Rivalen bei dem zu haschenden Gewinne macht.

Die ärmlichsten Iswoschtschiks in Petersburg sind

die Finnländer. Ihre Droschke ist oft nicht viel mehr als ein über die Achsen der Räder genageltes Bret, und ihre kleinen, langhaarigen Pferdchen mit trüben Augen, zerzauster Coiffure und knochigen Schenkeln sind oft wahre Sinnbilder des Kummers und Elends. Von zerlumpten Kaftans kaum bedeckt, treiben sie sich in den äußersten Ringen der Stadt und den Vorstädten umher und lassen hier, selbst dürftig, auf ihren vier Rädern die Armuth zur Visite bei der Armuth für ein Billiges rollen. In den inneren Räumen dagegen findet man sehr elegante Equipagen, herrliche Rappen mit einem Felle, das wie Atlas glänzt, Geschirre, mit Silberwerk geschmückt, Schlitten, so zierlich und leicht gebaut, daß sie zum Fluge bestimmt zu sein scheinen, mit Pelzwerk geschmackvoll verbrämte Decken und Kutscher, in prachtvolle Bärte und lange, feine Kaftans wie türkische Paschas gehüllt, die sich nur für „blaue Zettel" in Bewegung setzen. Da es eben nicht sehr schicklich ist, in Petersburg mit einem Iswoschtschik zu fahren, und nicht mit seinem eigenen Vierspänner Visiten machen zu können, — das weibliche Geschlecht bedient sich ihrer nur bis zur Kammerjungfer und Kaufmannsfrau hinauf, das männliche freilich durchweg, — so dienen jene vornehmen Iswoschtschiks besonders für solche Fälle, wo man die Welt glauben machen will, daß man mit seiner eigenen Equipage fahre.

Da in den reichen russischen Häusern nur die Lakaien auf ihren Livreeen die Farben des Hauses und die Kutscher durchweg eine und dieselbe altnationale Uniform,

nur von verschiedener Güte und Qualität, tragen, so braucht man dem eleganten Iswoschtschik nur zu befehlen, seine Marke, die ihn als solchen bezeichnet, unter dem Kaftan zu verbergen, und Jeder wird glauben, daß man sich von seinen leibeigenen Pferden, Menschen und Wagen fahren lasse. Zuweilen sind es auch in der That die Carossen vornehmer Herren, die etwa für die Zeit ihrer Abwesenheit von Petersburg ihren Kutscher zum Iswoschtschik machten und ihn auf die Straße schickten, um Geld für sie zu verdienen. Petersburg wimmelt ja von einer Menge von Leuten, Beamten, Offizieren u. s. w., die bald hier-, bald dorthin verschickt werden, und die dann während dessen durch ihre speculativen Kutscher sich den Hafer für ihre Pferde und auch noch etwas darüber verdienen lassen.

Die Iswoschtschiks, wie gesagt, errathen die Gedanken der Fußgänger von fern, und es stände vortrefflich um die Herrschaften, wenn alle dienenden Geister so prompt bei der Hand wären wie die Iswoschtschiks Petersburgs. So wie ein Fußgänger sich umblickt, schreien sogleich ihrer zehn: „Dawat ls?" (Soll ich kommen, Herr?). Scheinst du nicht dazu geneigt, so setzen sie dir selbst die Unbequemlichkeiten des Zufußgehens auseinander, erzählen, daß es heute zum Umfallen heiß sei, oder daß du doch lieber, statt im Schmutz zu waten, in ihre reinliche Droschke steigen möchtest, — bitten das vom Markte zurückkehrende Küchenmädchen, mit ihrer Last im Schlitten Platz zu nehmen, oder die schöne Putzmacherin, sich mit ihren Hauben und Kleidern lieber ihrer Leit-

ung anzuvertrauen, als sich dem Gedränge der schmuzigen Fußgänger auszusetzen.

Da keine polizeiliche Taxe für die Fuhrleute existirt, so muß man jedes Mal einen Contract mit ihnen abschließen. Doch sind sie im Ganzen sehr billig, und für wenige Groschen fahren sie einen schon eine ganze Partie von Wersten. Jedoch sind sie je nach Wetter und Wind, und je nachdem ein schwarzer oder rother Tag im Kalender steht, mehr oder weniger spröde. An Festtagen sind sie oft ganz eigensinnig und lassen keinen Kopeken von ihren Forderungen ab, so wie sie auch des Mittags in der Hitze der Geschäfte, wo Alles rennt, läuft und rollt, das oft nicht für zwei Rubel thun, was sie sonst für einen halben thaten. Des Morgens und an Wochentagen sind sie aber ganz willig und oft so gutmüthig, daß sie dich aus bloßer Gefälligkeit umsonst quer über eine schmuzige Straße von einem Trottoir zum anderen bringen.

Der russische Schlitten übertrifft an Leichtigkeit, Eleganz und Zweckmäßigkeit alle unsere deutschen Rutschmaschinen und hat eine so classische Ausbildung und so musterhafte Zusammensetzung, daß man ihm wie allem Unübertrefflichen eine Ode singen könnte. Er ist das Product einer Jahrhunderte langen Erfahrung und Uebung in seiner Hervorbringung und eine Blüthe des russischen Nationalgeistes, der gerade die Hälfte seines Daseins auf winterlichen Eisbahnen strebt und sich bewegt. — Die Droschke ist in ihrer Art eben so nationell und charakteristisch. Die Nachahmungen dieses russischen Fuhrwerks,

die wir bei uns sehen, sind freilich sehr unbehilfliche Producte, schlechte und geschmacklose Copieen. Die ächte russische Droschke ist leicht, geschmackvoll und zweckmäßig. Es ist unmöglich, daß ein Volk nicht in allen seinen Hervorbringungen charakteristisch sei, und man könnte tief in das Wesen des russischen National-Charakters hinabsteigen, um daraus die Bauart der Droschke zu erklären. Der spanischen Grandezza würden diese Droschken ein Horreur sein. Die deutsche Bequemlichkeit gefällt sich in den sehr umständlichen Kutschen. Die Franzosen und Italiener brachten die Phaëtons auf, und die Engländer die Tilburys und Gigs. Die für Comfort wenig eingenommenen Russen erfanden die Droschken, in die man sich mit weniger Umständen hineinwirft als in einen Lehnsessel, obgleich man nicht viel bequemer darauf sitzt als auf einem Pferde. Doch es ist dieß einer der kleinen Gegenstände, über welche sich große Bücher schreiben ließen. Wir begnügen uns mit jenen Andeutungen und betrachten uns unseren Gesellschafter, den Iswoschtschik, etwas näher, der uns auf unserer Fahrt durch die Straßen Petersburgs Stoff genug zum Nachdenken geben wird.

Die verschiedenen Nationalitäten der Iswoschtschiks erkennt man leicht an der verschiedenen Behandlungsweise, die sie ihren Pferden angedeihen lassen. Der Deutsche ist der verständigste; er spricht wenig, mit seinen Pferden gar nicht, mit denen er sich nur mittels des Zügels und der Peitsche in Rapport setzt. Der Finne sitzt so ruhig und gleichmüthig auf dem Bocke wie die leibhaftige Ver-

stimmung, indem nur ein beständiges, langgedehntes „Nah! Nah!“ zwischen seinen Zähnen hervortönt, dessen verschiedenartige Intonationen das Pferd verstehen muß. Das Zauberwort des Letten heißt: „Núa! Núa!“ das er nur dann und wann in halber Verzweiflung ausstößt, wenn das Pferd nicht mehr von der Stelle will oder nicht den rechten Weg geht. Am unruhigsten ist der Pole, der, beständig arbeitend, auf seinem Sitze hin- und herspringt, mit dem Munde zischend, pfeifend und heulend, mit der Peitsche knallend und mit den Zügeln zerrend. Der Beredteste aber von Allen ist der Russe. Er braucht die Peitsche nur sehr selten, und gewöhnlich klopft er blos mit dem Stiele derselben vorn auf das Bret des Schlittens, um sein Pferd zu avertiren, mit dem er in beständiger mündlicher Conversation steht, und das er nicht anders als „mein Bruder, mein Freund, mein Väterchen, meine Geliebte, mein weißes Täubchen“, anredet. „Täubchen, brauche doch deine Füße! — Nun was ist das, bist du denn blind? Frisch, frisch! Paß auf, da liegt ein Stein! Siehst du ihn? So recht! Brav! Hopp hopp! Rechts gehalten! Was blickst du dich um? Geradeaus geschaut! Hussa! Juch!“

Vor allen Dingen ist es interessant genug für uns, zu wissen, daß unser Iswoschtschik für die Dauer unserer Fahrt unser Leibeigener geworden ist, und wir, d. h. freilich, wenn wir die Leute darnach sind, seine unumschränkten Herren und Meister. Wenn wir ihn anreden, so wird er nicht anders zu uns sprechen als mit entblößtem Kopfe. Unser Schelten erwidert er mit freundlichem

Lächeln, unser Gebieten mit promptem Gehorsam; soll er schneller fahren, so vernimmt er unseren Willen mittels desjenigen Organs, durch welches alle Sclaven den Willen und Unwillen ihrer Herren vernehmen, mittels des Rückens nämlich, auf dem unsere Hand Alles deutlich niederschreibt. Sein Pferd gehört ebenfalls uns leibeigen, und haben wir einen Stock in der Hand, so schlagen wir mit darauf los. Es verhält sich dieß gerade umgekehrt als bei unseren eigensinnigen deutschen Kutschern, die sich so sehr Herren ihrer Pferde und Wagen dünken, daß sich der eingenommene Passagier fast nur wie ein Zubehör vorkommt. Die Leibeigenschaft steckt den Russen so tief im Blute, daß sie sich Jedem, den sie für einen Herrn halten, als Sklaven an den Hals werfen, und wenn man heute ihre sämmtlichen Herren und Häupter nach Amerika verschifft hätte, so würden sie selber morgen schon eine Menge anderer aus ihrer Mitte creirt haben. Ihnen wird der Zaum und Zügel schon angeboren. Wer die Hand darnach hat, mag die Zügel ergreifen und die Gezäumten nach Wohlgefallen lenken. Wem sie aber diese Geschicklichkeit und Kraft nicht anmerken, der mag sich auf größeren Eigensinn gefaßt machen, als er je bei den freiesten Leuten antraf.

Doch bannen wir solche melancholische Betrachtungen, überlassen wir uns der Oberfläche, versetzen wir unseren Iswoschtschik mit ein paar zutraulichen Worten in gute Laune, und wir werden Spaß an dem Burschen haben. Selbst wenn er noch ein Knabe ist, mit Flaum auf dem Kinne, so blickt er frisch und kühn in das Getreibe auf

den Petersburger Straßen und lenkt geschickt und sicher seinen Renner durch das Gewimmel der Wagen. Er weiß sein Recht gegen die übrigen Kutscher und die Fußgänger prompt zu wahren und schreit beständig, ohne jedoch den scharfen Trab seines Pferdes zu unterbrechen, bald Diesem, bald Jenem etwas zu: „Padji! Padji!" (Platz! Platz!) dem langsamen Wagen, — „Beregissa!" (Achtung!) dem Fußgänger, — „Na laewo! (links!) Na prawo!" (rechts!) den entgegenkommenden Fuhrwerken. Ist das Gedränge nicht groß, so redet er sogar Jeden noch nach Rang und Würden an, z. B.: „Ausgedienter Soldat, geh' auf die Seite. Altes Mütterchen, gieb Achtung!" Dabei vertheidigt er sich auch noch unterwegs gegen die Attaken der Anderen, die sich über den naseweisen Schelm ärgern, läßt nichts auf sich sitzen und giebt treffende Antworten zurück, ohne sich zu besinnen. So sehr er beständig launig zu tändeln scheint, so entgeht ihm doch nichts, was auf den Straßen passirt. Einen vorüberfahrenden Kutscher macht er darauf aufmerksam, daß an seinem Geschirre ein Riemen losgegangen sei, und einem anderen Iswoschtschik, der einen nach ihm verlangenden Fußgänger nicht bemerkt, schreit er zu: „Nun, Bruder, schläfst Du denn? Da schreien die Leute nach Dir, und Du hörst nicht? Paß doch auf!"

Um das Verständniß mit dem Iswoschtschik braucht man, wenn man nicht russisch redet, keine Sorge zu haben. Denn wenn er in vieler Hinsicht in Vergleich mit dem Deutschen ein Kind ist, so ist er in anderer

wieder gegen ihn ein Weltmann. Er hat schon mit allen Nationen Asiens zu thun gehabt, Individuen aus allen Völkern Europas verkehrten mit ihm, und mehr als ein Mal saßen Mitglieder aus allen Ständen, vom Bettler bis zum Kaiser hinauf, hinter seinem Rücken. Er weiß sich bei Jedem höflich zu benehmen und versteht alle Sprachen dieser Hemisphäre, die tatarische wie die französische, die deutsche wie die englische, die Augen-, Finger-, Mienen- und Geberdensprache. Wenn er einen Italiener hinter sich hat, so schilt er ihm zu Liebe italienisch auf sein Pferd: „Ecco kakoi kanaille, Signor!" — wenn er einen Deutschen fährt, so dankt er auf Deutsch: „Dank, Ssudar!" — und wenn ein Mohammedaner in seine Droschke steigt, so nimmt er seinen Hut ab und spricht: „Allah gebe Euch Glück!"

Die Stellung eines Petersburger Iswoschtschiks ist in dieser Hinsicht interessanter als die eines Fiakers anderer Hauptstädte und bietet eben so viel Gelegenheit zur Weltkenntniß dar als ein diplomatischer Posten. Bald ist der Gefährte des Iswoschtschiks ein Koch, der, mit Gemüse beladen, vom Markte zurückkehrt, bald ein besternter Offizier, der zur Parade eilt, bald ein eben angekommener Fremdling, der sich mit staunendem Auge die nordische Palmyra begafft, heute ein Turban, den das ungestüme Jagen nicht wenig in seiner gravitätischen Haltung genirt, morgen ein Yankee, der nicht weiß, wie er sich auf dieser vertrackten russischen Wagenform zurecht setzen soll, dann ein liebendes Pärchen, das sich bei jedem Umfliegen einer Straßenecke immer fester umschlingt, oder

ein langbeiniger „Eissäck"*), der seine Glieder gemächlich auf der Droschke ausstreckt, zuweilen ein Großer, der incognito fährt und sein Gesicht im Pelze verbirgt, um auf der Droschke nicht erkannt zu werden, zuweilen ein deutscher Handwerksbursche, der sich recht lustig umsieht und allen Leuten zurufen möchte: „seht mich doch an, wie ich so flott auf der Droschke fahre!" Heute siehst du ihn traurig und langsam mit Leidtragenden hinter einer Leiche herfahren, morgen mit Hochzeitsgästen jubelnd zum Schmause galoppiren. Weil die Iswoschtschiks überall bei der Hand sind und gegen ein Weniges zu jeder Speculation sich willig finden lassen, so braucht sie der Tischler, um seine Spiegel und Tische zu transportiren, und der Sargmacher, um seine Särge in's Haus der Trauer zu bringen. Der Gärtner winkt sie herbei, wenn er mit seinen Blumentöpfen nicht mehr von der Stelle kann, und der Polizeidiener pfeift ihnen, wenn er einen Betrunkenen zu transportiren hat, den er, wie der Tischler seinen Sarg, vor sich hinlegt. Ja sogar den neuen Kutschen dienen die Droschken als Vorspann, wenn sie aus der Fabrik in die Remisen der Reichen wandern sollen.

Am meisten Sorge und Noth machen den armen Iswoschtschiks, so wie überhaupt allen Kutschern Petersburgs, die Fußgänger. Sie sind zu ihrem Schutze und zum Schrecken der Kutscher mit ungeheueren Privilegien

*) Spitzname, den die Petersburger den Engländern geben, wegen der beständigen Wiederholung des Wortes: „I say."



gewappnet. Sie wissen das, und wenn es in anderen Städten heißt: „Fußgänger, nimm dich in Acht", so denkt hier der Fußgänger, mit eigensinniger Langsamkeit über die Straße gehend: „Kutscher, sieh dich vor." — Wer einen Fußgänger mit dem Wagen oder dem Pferde berührt, ohne selbst ihn umzuwerfen, dem heißt es im Gesetze, „Peitsche und Geldstrafe", wer ihn umfährt, ohne selbst ihn zu beschädigen, dem „Peitsche, Sibirien und Confiscation der ganzen Equipage." „Nehmt Euch in Acht", ruft der Kutscher. „Nehmt Euch selbst in Acht, Sibirien! Iswoschtschik!" schreit der Fußgänger zurück. — So wie ein Geschrei von einem umgefahrenen Fußgänger auf den Straßen entsteht, stürzen sogleich die Butschniks, die prompten Diener des Polizeimeisters, aus ihren Wachhäusern hervor, und die Equipage mag gehören, wem sie will, ein- oder vierspännig sein, sie wird als gute Prise auf die Polizei geschleppt, der arme Kutscher gebunden und ohne Rücksicht auf Schuld oder Nichtschuld — die Kutscher werden hier immer als schuldig angesehen — für Sibirien in Beschlag genommen. Es trifft dieß in einzelnen Fällen sehr hart, doch läßt sich wohl auf keine andere Weise das wüthende Jagen der Vornehmen einigermaßen im Zaume halten, die trotz jenen schreckenden Gesetzen ihren Kutschern doch noch immer aus dem Wagen zucommandiren: „shiwäje! shiwäje!" (frischer! frischer!) Freilich gleichen die schönen Straßen Petersburgs großen Rennbahnen. Dennoch aber läßt sich bei dem ungeheueren Gewirr Unglück nicht immer vermeiden, und oft hört man: „das schöne Viergespann

des Fürsten N. N. steht auf der Polizei", oder der Kutscher des Grafen R. ist in Untersuchung."

Einmal war ich Zeuge eines sehr komischen Vorfalls bei einer solchen Gelegenheit. Die prächtige Equipage der Gräfin T. kam die Perspective herabgerollt und hatte das Unglück, eine alte Frau, die quer über die Gasse gehen wollte, in den Schnee zu rennen, ohne jedoch, wie sich nachher fand, sie zu beschädigen. Als die Alte umsank, fielen die Damen ohnmächtig in den Wagen zurück, der Kutscher aber, der die Knute und Sibirien wie ein drohendes Phänomen an seinem Lebenshimmel erscheinen sah, schwang die Peitsche und ließ seine Rappen ventre à terre durchgehen. Denn in demselben Augenblicke waren auch die gefürchteten Butschniks der ganzen Straße in Alarm, die sich in solchen Fällen unter einander Zeichen geben und an allen Ecken ihrer Beute auflauern. Am Ende der Straße stürzten sich einige kühn auf die flüchtende Equipage los. Da sie sich aber den unbändigen Pferden nicht in die Zügel zu werfen wagten, so klammerten sie sich hinten an den Wagen an, um ihm auf diese Weise so weit zu folgen, bis er anhalten würde. Kutscher, Wagen und Pferde wären in diesem Falle unwiederbringlich verloren gewesen. Der Fürst L., ein gewandter und starker junger Mann, der die Gräfin T., seine Freundin, in dieser mißlichen Lage erkannte, war schnell entschlossen, ihr einen Dienst zu leisten, warf sich eben so rasch vom Trottoir aus auf die unangenehme Begleitung und stieß die Butschniks mit ein paar tüchtigen Püffen in den Schnee hinab. Diese, wü-

thend darüber, daß ihnen ihre Beute entgangen, machten sich nun über den armen Fürsten her und schleppten ihn zu ihrer Bude hin in welche sie ihn als Arrestanten einzusperren suchten. Doch wollte es ihnen nicht gleich gelingen, die Thür derselben zu verschließen, und der Fürst, der wenig Lust hatte, in diesem dumpfen Käfige ein paar Stunden zu verweilen, stieß mit großer Kraft die Thür einige Male wieder auf und hatte dabei noch gerade so viele Zeit, einen seiner vorüberfahrenden uniformirten und besternten Freunde zu bemerken und ihm die geflügelten Worte zuzurufen: „Sauvez-moi, pour l'amour de Dieu! je suis le Prince L.....“ Die Butschniks klappten die Thür wieder zu, der Fürst aber rang sie wieder auf mit den Worten: „Sauvez-moi, je suis le Prince L.....“, und wurde endlich durch die Fürsprache seiner mächtigen Freunde unter den Zuschauern gerettet.

Es giebt in dieser Welt kein originelleres und in seiner Art großartigeres Schauspiel als das Carossiren in der Petersburger Perspective oder einer anderen belebten Straße an einem schönen Wintertage. Die Rennbahnen der olympischen Spiele können nicht unterhaltender gewesen sein. Die Straße, von der glatten Schneeoberfläche bedeckt, gleicht einer Arena, in welcher Tausende von Wettstreitgenossen ihre Kräfte und ihre Gewandtheit üben, und das Bild ist um so hübscher, da Alles so leise über den Schnee hinrutscht, und kein sinnloses Rädergeklapper das Ohr betäubt. Es ist ein unbezahlbarer Genuß, auf einem kleinen Schlitten reitend, in

dieser Equipagenbrandung auf= und abzugleiten. Die Paläste lachen zu beiden Seiten der Bahn in schönster Sonntagspracht. Die Bahn ist breit und bequem, und doch füllt sie der Ueberfluß an Fuhrwerk. Die Equipagen sind weit davon entfernt, einförmig zu sein. Man sieht ihrer von allen Dimensionen und Formen, von allen Stufen der Güte und Ausschmückung. Kleine bescheidene Iswoschtschiks, die einen Unterbeamten oder ein Kammermädchen hinter sich haben, große Vierspänner mit eleganten Damen, die auf hohen Carossen thronen; denn die Vornehmsten fahren selbst im Winter auf den hohen Räderwagen, die Schlitten, welche uns am Boden im Staube hinschleifen und der Grandezza nicht anstehen, verschmähend. Wie große Linienschiffe ziehen sie mit ihrer ganzen weitläufigen Mannschaft von Lakaien, Kutschern und Vorreitern in dem Gewimmel der kleinen Schlittenboote dahin. Zweispänner, die in ihrer sauberen Haltung einen Kaufmann verrathen, zierliche Einspänner, die wie Pfeile dahinschießen. „Shiwäje! Shiwäje!" (Lebhafter! lebhafter!) schreit der darin sitzende Ordensmann in's Getümmel hinein. Es sind dieß die Generale und Minister, die ihren Bureaux zueilen und nach dem Beispiele ihres Kaisers sich in der bescheidenen Fassung eines Einspänners zeigen, während ihre Frauen den Athem von vier Rossen verbrauchen. Ja der Kaiser selbst wird nicht zaudern, in den Mantel gehüllt und doch von Allen bemerkt, vorbeizurauschen. Denn seiner Geschäfte in allen Gegenden der Stadt sind unzählige. „Gossudar! Gossudar!" (der Herr! der Herr!) lispelt's von Mund

zu Munde, und schnell rauscht sein Adlerflug vorüber. „Padjí, padjí, padjí" kreischen die kleinen Vorreiter mit pfeifender Stimme und langgehaltenem Tone beständig über das Gewirre hin. Wenn der Fremde auch all sein Russisch, das er in Petersburg lernte, wieder vergißt, so wird er doch das stets von den verschiedensten Stimmen wiederholte Geschrei: „läwije! prawije! beregissa!" mit dem die Kutscher unaufhörlich dirigiren und warnen, nicht vergessen, und wenn er auch nichts in Rußland lieb gewinnt, so wird er doch diese Schlittenpromenaden im besten Andenken behalten und seinen lebendigen und geschickten Iswoschtschik dabei.

Der Winter.

„Whence have they this mettle?
„Is not their climate foggy, raw and dull?
„On whom, as in despite, the sun looks pale,
„Killing their fruit with frowns.“

Im Monate December des Jahres 1836 warf Jemand in Moskau eine Aepfelschale zu einem kleinen Luftfenster hinaus. Dieselbe langte nicht auf der Straße an, sondern blieb zufällig auf dem Rande der Fensterbrüstung hängen und fror hier sogleich fest an. Drei, vier, fünf und sechs Wochen hindurch sah man diese Aepfelschale steif gefroren über dem Abgrunde schweben, ohne daß auch nur ein einziges Mal eine warme Witterung sie erweicht hätte. Endlich am Anfange Februars, 6 Wochen und 3 Tage, nachdem sie zum Fenster hinausgestürzt war, thaute sie bei'm warmen Sonnenschein auf und fiel, ihren vor 6 Wochen begonnenen Sturz vollendend, auf die Straße hinab. Gewiß ein eclatanter Beweis von der

eigensinnigen Ausdauer des Moskowitischen Klimas im Bösen!

In Petersburg, im sumpfigen Newa=Delta hat das Klima nicht die Unveränderlichkeit des mittleren Rußlands. Die mildernden Einflüsse der Ostsee opponiren sich hier noch häufig den eisigen Winden, welche Sibirien schickt. Regnichte Westwinde, kalte Nordostwinde, dichte Nebel und heitere Frosttage wechseln eigentlich während dieser Jahreszeit beständig und ringen mit einander, abwechselnd siegend, die ganzen sechs Monate hindurch, so daß man weder im Januar vor Regen und Schmuz ganz sicher ist, noch auch im Frühlingsmonat vor Schnee, Eis und Boreas, ganz anders als in Moskau, wo der December noch nie sich zu Regenthränen erweichte, und wo im Januar noch nie ein Mensch sich die Stiefeln auf der Straße beschmuzte.

Dennoch fällt das Thermometer in Petersburg häufiger auf niedrige Grade herab als in Moskau, und eben so zeigt die Durchschnittszahl des ganzen Winters eine niedrigere Temperatur an, als die des mittleren Rußlands ist. Petersburgs Klima schwankt beständig zwischen Extremen. Im Sommer steigt die Hitze bis auf 30 Grad und im Winter der Frost bis auf 30 Grad. Mithin beträgt die Entfernung der äußersten Punkte mehr als 60 Grad. Bei keiner anderen Stadt in Europa sind die Differenzen der Extreme so groß. Dazu kommt, daß, sowie Wärme und Kälte im Laufe des ganzen Jahres schlecht vertheilt sind, sie auch eben so disharmonisch in den einzelnen Theilen des Jahres unter einander sich

mischen. Im Sommer nach einem überheißen Morgen fällt oft Nachmittags ein rauher Wind ein, der das Thermometer und Blut auf der Wärmescala um 12 Grad hinabwirft, gleichsam als ob die Stadt wie ein Ball bald zum Aequator, bald zum Nordpole schwanke. Auch im Winter betragen die Differenzen von einem Tage zum anderen zuweilen 12 bis 18 Grad. Es wäre natürlich unmöglich, in einem solchen Klima zu existiren, wenn nicht der Mensch gegen diese wechselvolle Unbeständigkeit der Natur, deren Launen er durchaus nicht voraussehen kann, sein Leben durch Beständigkeit schützte und erhielte. Bei uns, wo die Uebergänge nicht so schroff und die Gegensätze der Temperatur nicht so schreiend sind, ist es eher möglich, den Veränderungen des Wetters zu folgen und bald den Ueberrock abzulegen, bald zum Mantel oder Pelze zu greifen, bald etwas Holz mehr in den Ofen zu werfen, bald weniger. In Petersburg ist man weniger beweglich. Es wird angenommen, der Winter beginne im October und ende nach siebenmonatlicher Dauer im Mai. Demgemäß hüllt man sich im Anfang Octobers in Pelze, die gleich auf alle möglichen Kältegrade berechnet sind, und legt dieselben erst wieder ab, wenn draußen sich alle Stürme beruhigt haben. Ebenso unbeweglich wie in der Kleidung ist man in der Warmhaltung der Zimmer, die fast immer gleich stark geheizt werden, damit das Haus sich nie auskühle, ganz ebenso, wie man ein für alle Mal angenommen hat, die Schlittenbahn dauere fünf Monate, demzufolge man die Wagen im October in Ruhestand versetzt und ununterbrochen mit Schlit-

ten fährt, es mag nun der Schnee fallen oder schmelzen. Nur leichtsinnige Ausländer versuchen es wohl, den Bewegungen des Wetters zu folgen, büßen aber, da sie zu ungeschickt darin sind, oft ihre Vorwitzigkeit mit Krankheit oder gar mit dem Tode.

Gewöhnlich also geht das Leben im Winter, es mag nun regnen oder schneien, frieren oder thauen, seinen alten gewohnten Gang. Tag für Tag knistern die Birkenbäume im Ofen, einen Tag wie den anderen rutschen die Schlitten mit humanisirten Bären und Wölfen in den Straßen herum. Beständig, weil Kälte immer zu präsumiren ist, werden die öffentlichen Wärmestuben für die armen Leute geheizt, und die Feuer auf öffentlichen Straßen, in der Nähe der Theater, für die Kutscher u. s. w. unterhalten. Nur wenn die Kälte ausnahmsweise zu außerordentlicher Höhe steigt, treten bedeutende Veränderungen in der Bewegung auf den Straßen und in dem Anblicke des Ganzen ein. Wenn es heißt: „das Thermometer ist auf 20 Grad hinabgesunken," dann spitzt man die Ohren, beobachtet den Wärmemesser und zählt die Grade. Bei 23 bis 24 Grad wird die Polizei wach, die Offiziere machen Tag und Nacht die Runde, um die Schildwachen und Butschniks wach zu erhalten und die im Schlafe Ueberraschten auf der Stelle exemplarisch bestrafen zu lassen, denn der Schlaf ist in diesem Falle das sicherste Mittel zu einem sanften Hinübergleiten aus dieser Welt in jene. Mit 25 Grad Kälte hören die Theater auf, weil nicht mehr die gehörigen Sicherheitsmittel für die Schauspieler und für die Kutscher getroffen werden können.

Die Fußgänger, die sonst in Petersburg einen ziemlich bedächtigen Schritt haben, laufen alsdann so eilig, als hätten sie die wichtigsten Geschäfte, und die Schlitten, die vorher schon nach einem ziemlich flinken Tacte sich bewegten, rutschen nun im tempo celeratissimo über den schreienden Schnee. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber gewiß ist es, daß 20 Grad Kälte in Petersburg unendlich viel mehr bedeuten und weit mehr Schädliches wirken als bei uns. Gesichter bekommt man dann gar nicht mehr auf den Straßen zu sehen; denn Alles hat sich die Pelze über Kopf und Hut gezogen. Die Furcht, Augen, Nase und Ohren durch den Frost zu verlieren, beängstigt Jeden, und da sich das Abfrieren durch kein unangenehmes Gefühl vorher ankündigt, so hat man genug zu denken, daß man nicht eine der verschiedenen Extremitäten des Körpers vergesse, sondern sie alle zu Zeiten etwas reibe. „Väterchen, Deine Nase!" erinnert der Vorübergehende den Entgegenkommenden und reibt ihm ohne Umstände seine kreideweiße Nase mit Schnee ein. Man ist an solche Vorfälle und Gefälligkeiten gewöhnt und auf die Nasen seiner Mitmenschen aufmerksam, um hier und da eines dieser kostbaren Organe dem Petersburger Boreas, dem argen Nasenzerstörer, aus den Klauen zu reißen. Mit den Augen hat man ebenfalls viel zu thun, weil sie oft zusammenfrieren. Man tritt dann in die erste beste Hausthür ein und bittet die Leute auf ein paar Augenblicke um ein Plätzchen am Ofen, indem man hinterher eine zerthaute Thräne des Dankes dafür vergießt.

Die Kälte Petersburgs ist zwar, wie wir sagten, empfindlicher als die unsrige, aber auf der anderen Seite scheinen auch die Petersburger, wie überhaupt alle Nordländer, in Bezug auf sie unvergleichlich viel empfindsamer als wir. Alle Ausländer, selbst Italiener, Spanier und Franzosen, sind bei Weitem kühner und weniger zärtlich. Handschuhe, für den gemeinen Mann bei uns ein Luxusartikel, sind in Rußland ein für Jedermann unentbehrliches Kleidungsstück, und selbst die Bauern arbeiten nie ohne Handschuhe hinter ihrem Pfluge oder auf dem Misthaufen. Man sieht Verhüllungen von Personen mit Gürteln, Pelzen, Tüchern, Capots, Kopf- und Ohrenmützen, wie sie bei uns vorkommen. Es ist ausgemacht, daß jeder Ausländer, der nach Rußland kommt, zuerst alle diese Wärmemittel verschmäht, bis er ihren Werth näher kennen lernt, so wie umgekehrt jeder Russe, der zuerst unser Deutschland betritt, sich über tausend Unbequemlichkeiten, unvollständige Bekleidung, schlechte Heizung und zugige Fenster zu beklagen hat. Es ist bemerkenswerth, daß eben dasselbe von dem Verhältnisse des Deutschen zum Italiener, wie von dem des Russen zum Deutschen gilt. Die Italiener, die nach Wien kommen, finden dort viele Vorsichtsmaßregeln überflüssig, die der Wiener durchaus für nöthig hält, und der Wiener spricht über die Kälte, die er in Florenz ausgehalten, ganz ebenso wie der Russe von der unbequemen Kälte der Wohnungen Deutschlands. Bei 20 Grad Kälte steht jede Petersburger Mutter an, ihre Kinder in's Freie gehen zu lassen. Die Damen wagen sich nicht anders hinaus als in dich-

ten Kutschen, bei denen jede Fensterfuge mit Pelzstreifen sorgfältig besetzt ist, und es ereignet sich nicht selten, daß wochenlang ganze Familien nicht ein Mal frische Luft schöpfen. Man sieht am Ende nur noch gemeines Volk, Fremdlinge, Geschäftsleute und die Offiziere in den Straßen sich bewegen. Denn was die Letzteren betrifft, so hören die Paraden und Wachtaufzüge auf keine Weise, selbst nicht bei'm höchsten Kältegrade auf, und es ist ein bewunderungswerthes Schauspiel, die eleganten Obersten und Generale von der Garde, von blanken Uniformen glitzernd, in ihrem strengen Dienste bei einer Kälte, die einen Hirsch zum Krüppel frieren lassen könnte, so lebendig und bequem sich auf dem windigen Admiralitätsplatze bewegen zu sehen, als wären sie in einem geheizten Ballsaale. Kein Mantelflicken und kein Seufzer über den unbarmherzigen Frost ist ihnen gestattet. Des Kaisers Gegenwart verbietet Beides; denn er setzt sich ebenso dem Spiele des Windes, des Schnees, Hagels und Regens aus, wie seine Offiziere.

Die russischen Oefen sind in ihrer Art das Vollkommenste, was Nordländer erdacht haben. Sie sind aus Kacheln gebaut, und der Feuerzug windet sich in ihnen so vielfach auf und ab, daß die Hitze oft einen Weg von 100 Fuß Länge und mehr darin machen muß, ehe sie in den Schornstein entlassen wird. Die große Steinmasse des Ofens erwärmt sich nur sehr langsam, während unsere eisernen gleich in wenigen Minuten glühen; sie hält aber die Hitze desto länger in sich und wärmt, ein Mal geheizt, den ganzen Tag über. Man heizt in Petersburg fast durchgängig mit Birkenholz, das am billig-

sten in der Umgegend zu haben ist und dabei viel dauerhaftere Kohlen giebt als das Holz der Nadelbäume. Und eben auf reichliche Kohlenbildung kommt es bei der russischen Heizungsweise hauptsächlich an. Denn während bei uns eigentlich nur die Flamme heizt, läßt man in Rußland dieselbe erst ausbrennen, und so viele Birkenstämme auch im Ofen verknisterten, so wird doch sein Inneres kaum davon durchwärmt. Erst wenn die „Juschka" (eine eiserne Platte und darüber gelegte Kapsel), die den Ofengang doppelt verriegelt, geschlossen ist, fängt die Wärme an, etwas im Zimmer durchzuwirken. Die russischen Ofenheizer sind sehr geschickt in allen bei dieser Heizart nothwendigen Verrichtungen. Zangen und Schaufeln kennen sie nicht, und sie haben kein anderes Instrument als einen langen eisernen Feuerhaken, mit dem sie beständig den Kohlenbrei in den Oefen umrühren und bearbeiten, die Kohlen zerschlagen und die noch nicht ganz ausgebrannten nach vorn bringen und dem Zuge mehr aussetzen. In jedem großen Hause giebt es einen oder ein paar Ofenheizer, die nichts weiter zu thun haben, als die Oefen zu versehen, das Holz herbeizuschleppen und die Heizung zu betreiben, oder Alles dafür vorzubereiten. Damit die Herren des Morgens bei'm Kaffee das Zimmer warm finden, müssen jene dienenden Geister ihre Arbeit bereits in der Nacht beginnen. Gewöhnlich bauen sie schon am Abende vorher in jedem Ofen recht künstlich ihren Holzmeiler auf, damit die Birken noch ein Bißchen nachtrocknen, und zünden dann am Morgen mit Kien und Fichtenholz das Ganze an. Die Ein- und

Ausgänge sind gewöhnlich in den langen Corridors der Häuser, die dadurch, wie das Vorhaus, das aber in der Regel auch noch mit eigenen Oefen versehen ist, mit geheizt werden. So amüsant es ist, die erleuchteten Corridors nächtlich zu durchwandern und diese guten Leute bei der Anfachung der heimlichen Gluth wirthschaften zu sehen, so schmerzliche Bekanntschaft haben doch schon viele unserer Landsleute und die Franzosen im Jahre 1812 mit jenen Ofenhaken gemacht. Denn damals wurde manches dieser friedlichen Instrumente gerade geschmiedet, gefeilt und gespitzt und als Lanze von dem gereizten Volke zur Vertheidigung des Vaterlandes gebraucht. Man könnte denken, daß bei jener Heizungsweise, wo bei einem kleinen Versehen leicht die geringste, noch nicht alles giftigen Hauchs entbundene Kohle dem Leben verderblich werden kann, viel Unglück geschehen müßte. Es geschieht dessen allerdings auch genug, und man hört nicht selten von im Kohlendampfe erstickten Menschen. Wenn man aber die Menge der in Petersburg geheizten Oefen erwägt, wo sechs Monate hindurch alle Häuser von oben bis unten, wo Boden, Souterrain, Parterre und Beletage, Vorhaus und Hinterhaus geheizt werden, so muß man die Geschicklichkeit der russischen Ofenheizer bewundern, die mit großer Sicherheit fast immer die rechte Zeit abpassen. Im Herbste sind die Petersburger Häuser gewöhnlich noch etwas feucht und kühl, im December und Januar aber, wo sie schon einige Monate durchheizt worden sind und Alles in ihnen dann so trocken ist, wie die Konstantinopolitanischen Häuser im Sommer

wenn Juli und August sie ausgedörrt haben, herrscht darin hinter den doppelten Fenstern und dreifachen Thüren eine so beständig angenehme und gelinde Temperatur von 14 bis 15 Grad, daß man in der That diese ganze Einrichtung höchst vollkommen nennen muß. Die Setzung eines solchen Ofens erfordert natürlich viel Kunst und Nachdenken, besonders da jedesmal auf die verschiedene Localität Rücksicht zu nehmen ist. Nur die Großrussen, die Moskowiter sind es, welche, von ihrem Klima dazu angeleitet, es in dieser Geschicklichkeit zur Meisterschaft gebracht haben. Sie sind daher auch im kleinrussischen Süden, sowie in den Ostseeprovinzen, wo sich bei den Deutschen, Letten und Finnen der russische Ofen durchweg verbreitet hat, die gesuchtesten Ofensetzer.

Man kann sich denken, welche wichtige Rolle der Ofen in den Häusern auch der gemeinen Russen spielt. Er ist hier eine zu außerordentlicher Größe gediehene Maschine, die zugleich als Koch-, Heiz- und Back-Apparat dient. Rund umher laufen Bänke zum Genießen der Wärme, denn diesen Nordmenschen ist das Wärmeeinsaugen und Alles, was damit zusammenhängt, das Schwitzen, Sonnen u. s. w., ein eben solcher Genuß wie das Schlafen, Ausruhen u. s. w. Es sind viele kleine Vertiefungen und Löcher in den Ofen angebracht, um allerlei Dinge darin zu trocknen, und nasse Strümpfe und Kleider hängen immer um ihn herum. Auf der Plattform des Ofens liegen Betten, in denen die Männer, in Schafspelze gehüllt, des Nichtthuns und der Wärme sich freuen. — Uebrigens sind die russischen Oefen die unpoetischesten

und uncomfortabelsten von der Welt. Die vielen kleinen anmuthigen Geschäfte und Gespräche, die sich bei uns um das flammende Ofenloch drehen, fallen für die russischen Stubenbewohner ganz weg, und ein heimelnder Deutscher hat mit einem solchen stummen, blinden, todten russischen Ofen genug zu thun, bis er sich einigermaßen mit ihm eingelebt hat. Man bedenke nur, wieviel geistiger Zunder sich an dem französischen Kamine entzündet, welche Rolle das „harmless fireside“ in dem Leben Englands spielt, welche trauliche Gespräche, welche Ereignisse sich an sie knüpfen, und man wird ermessen, wieviel den russischen Zimmern durch die fehlende Ofenflamme abgeht. Die russischen Oefen müssen vermöge ihrer Construction so groß sein, daß es schwer wird, ihnen eine elegante Gestalt zu geben. Gewöhnlich sind es einförmige, viereckige Massen, die bis zur Decke des Zimmers hinaufreichen und dasselbe nichts weniger als verzieren. In den vornehmen Häusern läßt man sie daher ganz in die Wand zurücktreten und verdeckt sie mit Spiegeln oder anderem Mobiliar. Zuweilen auch hat man die dicken Wände ausgehöhlt und ofenartig ausgearbeitet, so daß in solchen Wohnungen bei gänzlicher Unsichtbarkeit alles Heizungs-Apparats die künstliche Wärme, wie durch Zauber bewirkt, eine völlig natürliche zu sein scheint.

Nicht wenig tragen zum Zusammenhalten der Zimmerwärme die doppelten Fenster bei, die in Petersburg wie in ganz Rußland üblich sind. Kaum tritt im October der erste starke Frost ein, so rüstet man das ganze Haus zu, verpicht alle Oeffnungen und setzt überall dop-

pelte Fenster ein, deren Fugen mit Papier überklebt werden. Selbst bei den Bauern findet man diese Sitte der doppelten Fenster. Kaum wird hier und da ein Luftfensterchen gelassen, und man kann sich denken, welche Freude, welche Heiterkeit und Frische in die Zimmer zieht, wenn endlich, endlich im Mai diese beengenden Verhüllungen wieder abgenommen und zum ersten Male die Fenster geöffnet werden können, hinter deren Verschluß man saß, wie Noah in seiner Arche. In der Höhlung zwischen den doppelten Fenstern pflegt man Salz oder Sand auszubreiten, welche Substanzen die sich dort sammelnde Feuchtigkeit anziehen sollen. Das Salz häuft man in allerlei zierlichen Formen auf, welche unberührt bis zum Frühlinge liegen bleiben, und das Sandbeet bepflanzt man mit hübschen Kunstblumen, welche eben so lange in diesem Käfige blühen. Jedes Haus hat darin seine eigenen Einfälle und seine besondere Weise, und wer an Kleinigkeiten Vergnügen findet, der geht an einem hellen Wintertage gern durch die Straßen, sich die verschiedenen Ausschmückungsweisen der Doppelfenster betrachtend.

Die Thüren bleiben nicht hinter den Fenstern zurück. Ja man findet zuweilen nicht nur doppelte, sondern sogar drei- und vierfache. Die kleinrussischen Bauern haben bei ihren Erdwohnungen einen verdeckten Gang, durch den man über einige Stufen zu der Thüre des Hauses hinabgeht, und der wiederum vorn mit einer eigenen Thüre versehen ist. Die Kleinrussen nennen diesen in unserer Architektonik unbekannten Haustheil „Pojesd“ (Zugang). Diese Pojesde findet man nun auch in Petersburg wie-



der, wo freilich die Stufen zur Hausthüre aufwärts gehen. Sie sind fast bei jedem einigermaßen ansehnlichen Hause angebracht und dienen besonders den geputzten Ballgästen, welche bei den wilden Wetterphänomenen, die zuweilen in den Straßen Petersburgs herrschen, auch nicht einmal den einen Schritt vom Kutschenschlage zur Thüre machen könnten, ohne ihre ganze Toilette zu riskiren, und die es daher sehr übel nehmen würden, wenn das Dach des Hauses nicht freundlich bis an ihre Wagenthüre sich herankließe, um sie sogleich unter ihren Schutz zu nehmen. — Die Hausthüre ist gewöhnlich ebenfalls doppelt, und zuweilen findet man, wie gesagt, noch eine dritte Thüre, bevor man in das eigentliche geheizte Vorhaus kommt. Die Thüren der Kirchen, des Theaters und aller öffentlichen Häuser sind eben so doppelt und dreifach.

Gewöhnlich heizt man die russischen Oefen ein Mal, und nur bei 20 bis 30 Grad Kälte zwei Mal am Tage, mehr aber nie, weil häufiger zu heizen ganz überflüssig wäre, da der Ofen doch immer 12 Stunden braucht, um die Hitze aufzunehmen und sie wieder auszustrahlen. Sind die Zimmer überheizt, so stimmt man die Wärme leicht mittels der oben erwähnten Juschka herab, die man nur auf einige Zeit herauszunehmen braucht, um die kalte Luft durchstreichen und den Ofen etwas auskühlen zu lassen.

Bei uns leiden die Armen in kalten Wintern große Noth. Es ist kein Zweifel, daß sie in Petersburg viel ansehnlichere Mittel haben, sich vor Kälte zu schützen.

Die öffentlichen Anstalten, die man für sie getroffen hat, die Wärmestuben, die sich in verschiedenen Theilen der Stadt befinden, in denen arme Leute den ganzen Tag über warme Luft umsonst haben, und die bei großer Kälte in eisernen Häuschen bei den Theatern für die Kutscher brennenden Feuer sind wohl das Wenigste. Aber die dicken Pelze und Kleider, in deren Besitze auch die Bettler sind, die dichten Wohnungen, die, selbst die Hütten nicht ausgenommen*), alle wasser- und luftdicht sind, bieten die besten Schutzmittel. Bei hohen Kältegraden erhalten alle Schildwachen in Petersburg Pelze, und es giebt einen für Ausländer ganz neuen Anblick, diese dickbepelzten Wachen mit blanken Gewehren wie in einer Maskerade vor den Palästen auf- und abmarschiren zu sehen. Nichtsdestoweniger aber ist es natürlich, daß dennoch bei so barbarischen Kältegraden, wie sie in Petersburg oft Wochen lang anhalten, manches warme Menschenleben, vom kalten Hauche des Boreas berührt, zur todten Eisstatue verwandelt wird. Doch sind die Sitten der Bewohner weit mehr daran Schuld als die Dürftigkeit ihrer Schutzmittel, und zwar unter ihnen vor allen Dingen drei, nämlich die Trägheit des Volks, das Branntweintrinken und die Hartherzigkeit oder, besser gesprochen, die Rücksichtslosigkeit der Reichen.

Die Russen, so lebhaft sonst ihr Humor ist, lie-

*) Sogar die temporären Wohnungen, welche sich die Steuer- und Branntweinwächter vor den Thoren der Städte aus hölzernen Stäben, Stroh und Koth zusammensetzen, haben immer doppelte Thüren.



den doch durchaus keinerlei Art von Anstrengung, und geistige wie körperliche Gymnastik ist bei ihnen eine verachtete Kunst. Sie ziehen es daher in der Kälte vor, sich hinter den Ofen oder in Pelze zu verkriechen und still dahinter auszuhalten, anstatt, wie jeder Nichtrusse thun würde, sich mit Hand und Fuß gegen die Kälte zu wehren. Der Butschnik verbirgt sich in seine Hütte, der Soldat, wenn er es ungestraft thun zu können glaubt, in sein Schilderhaus, und die Fuhrleute ziehen sich wie Schildkröten in einen Knaul unter die Matten ihres Wagens zusammen. Natürlich werden viele in diesen Stellungen vom Schlafe überrascht und von der Kälte hingerafft. Man zieht die Schildwache als Bildsäule, den Butschnik als Mumie und den Fuhrmann als versteinerten Krüppel hervor. — Das unmäßige Branntweintrinken vergrößert die Gefahr. Trunkenheit und Schlaf in ihrem Gefolge sind bekanntlich die sichersten Mittel zum Tode durch Frost, und da kein Frost in Petersburg einfällt, der nicht eine Menge Trunkener und Schlafender auf den Straßen findet, so kann man sich denken, daß der Opfer, die er fordert, nicht wenige sein müssen. Die Rücksichtslosigkeit der Vornehmen gegen ihre Leute vermehrt noch diese Zahl. Es ist unglaublich, was man den armen Dienern, Vorreitern und Kutschern zumuthet. Bei Besuchen läßt man sie, ohne auch nur die geringste Rücksicht auf's Wetter zu nehmen, Stunden lang auf der Straße halten. Viele lassen sie, wenn sie zum Theater oder in Gesellschaft fahren, den ganzen Abend vor der Thüre warten, um sich ihrer jeden Augenblick bedienen

zu können. Die Kutscher schlafen dann natürlich auf den Böcken ein, und die kleinen zwölfjährigen Vorreiter, die noch nicht bis Mitternacht zu wachen lernten, hängen schlummernd auf ihren Pferden, oder legen sich, den Zügel an den Arm gebunden, auf den gefrorenen Schnee des Straßenpflasters hin. Wie manchem armen Kutscher froren nicht so Nase und Ohren oder Hände und Füße ab, während seine Herrschaften sich der ausgesuchtesten Gaumen= und Ohrenschmäuse erfreuten. Ja wie viele bezahlten mit dem Verluste ihres Lebens die frivolsten Amusements ihrer Herrschaft. Uebrigens ist dieß noch eine der leichtesten von den verschiedenen Todesarten, welche die armen russischen Leibeigenen zuweilen erdulden, ja man sagt sogar, es soll dieß allmälige Entschlummern der Psyche eine Art von Genuß sein, und alle Die, welche man in diesem Verglimmen störe und zum Leben erwecke, bewiesen sich damit Anfangs sehr unzufrieden.

Die höchsten Kältegrade fallen gewöhnlich nur bei heiterem, ruhigem Wetter ein, und das prachtvolle Petersburg hat daher in der Regel bei 30 Grad Kälte seinen beau jour. Der Himmel ist hell, und die Sonne leuchtet brillant, und zwar um so brillanter, da ihre Strahlen durch Millionen kleiner blinkender Eiskrystalle hindurchschießen, mit welchen die Luft wie mit Diamantenstaub erfüllt ist. Aus allen Häusern und selbst aus den ebenfalls geheizten Kirchen wirbeln dicke Rauchsäulen, die in der ätherklaren Luft so dicht erscheinen, als ob in jedem Hause eine Dampfmaschine stände, und dabei in allerlei Farben spielen. Schnee und Eis auf den Straßen und

der Newa sind weiß und reinlich, als wäre Alles aus Zucker gebacken. Die ganze Stadt hat das zierlichste Gewand von der Farbe der Unschuld, und sämmtliche Dächer blitzen von einer gleichmäßigen Lage schimmernden Krystallstaubes. Alles Wasser gefriert, so wie man es ausgießt, und die Brunnen, die Pferdetränken, die Wasserschöpfanstalten, die Wasserfuhrleute und ihre Wagen, die Wäscherinnen an den Canälen, Alles erscheint mit Eis incrustirt, und die phantastischesten Eisüberzüge und Eiszacken setzen sich an sie an, denn jeder Tropfen, der sich im blanken Medusenschilde des Petersburger Boreas spiegelt, wird sogleich zu Stein. In den Straßen zeigt Alles, um dem Tode zu entgehen, das regste Leben. Alles rennt und jagt so hastig, weil jedem der Sensenmann buchstäblich auf den Fersen sitzt. Der getretene Schnee knistert und heult die sonderbarsten Melodieen, und selbst alle anderen Töne und Laute nehmen in dieser kalten Atmosphäre andere Klänge an. Es zieht beständig, als wäre etwas Wahres an der Redensart: es friert, daß es brummt, ein leises Rauschen oder ein säuselndes Brummen durch die Luft, welches wahrscheinlich von all dem erklingenden Schnee und Eise herrührt.

Marktplätze.

„Kauft allerhand, kauft allerhand!
„Kauft lang' und kurze Waar'.
„Sechs Kreuzer 's Stück, ist gar kein Geld.
„Wie's Einem in die Hände fällt;
„Kauft allerhand, kauft allerhand!
„Kauft lang' und kurze Waar'!"

Die Russen haben die für einen Fremden sehr bequeme Sitte, fast sämmtliche Waaren, die sie in einer Stadt feil bieten, auf einem und demselben Platze zur Schau auszustellen, so daß man also die verschiedensten Dinge, die man nöthig hat, in einem und demselben Gebäude vereinigt findet. Man hat daher nie nöthig, zu fragen: wo kauft man dieß, wo jenes? Man geht nur in die Kaufhallen der Stadt, wo man Alles bei einander findet. Davon ausgenommen sind nur die Victualien, für welche es besondere Märkte giebt, die Krämerwaaren, die Weine und noch einige andere Artikel, die jede Hauswirthschaft gern soviel als möglich in der Nähe hat.

Eine große Kaufhalle, in welcher immer das Wichtigste alles dessen, was eine Stadt verhandelt, aufgestapelt ist, nennen die Russen „Gostinnoi dwor“ (Gasthof). Diese Kaufhallen sind gewöhnlich große, jetzt recht geschmackvoll aufgeführte Gebäude von zwei Etagen, um welche Säulenhallen herumführen. Die von ihnen eingeschlossenen Gehöfte, sowie die obere Etage, dienen meistens zu Magazinen und zum Verkaufe en gros. Die untere Etage dagegen besteht aus einer Reihe von Buden, in denen en détail verkauft wird. Die Kaufleute wohnen in ihren Häusern, verriegeln und verrammeln des Abends ihren Gostinnoi-Dwor und lassen ihn Nachts von Wächtern und Hunden beaufsichtigen.

In jeder einigermaßen bedeutenden Stadt Rußlands giebt es einen solchen Gostinnoi-Dwor, dessen Größe dem reisenden Statistiker sogleich als ein Maßstab bei Beurtheilung der Ausdehnung ihres Handelsverkehrs dienen kann. Selbst in den deutschen Städten der Ostseeprovinzen, in Mitau, Dorpat u. s. w., haben die Russen solche Kaufhallen errichtet. Nur in den Seehandelsplätzen Odessa, Riga, Libau u. s. w. findet man sie nicht.

Nirgends scheint sich Gleich und Gleich lieber zu paaren als in Rußland. Denn nicht nur die Kaufleute überhaupt finden sich in einer Halle zusammen, sondern auch hier verbinden sich wieder zu kleineren Massen alle Die, welche mit derselben Waare handeln. So stehen alle Papierhändler in einer Reihe, alle Seidenhändler beisammen, alle Lederbuden auf einem Haufen u. s. w.

Daher fallen auch diejenigen Waaren, die vom Go-

stinnoi-Dwor ausgeschlossen sind, wiederum gewöhnlich alle gesondert in einer gewissen Gegend der Stadt zusammen, so daß eigentlich so viele Märkte existiren, als es Waaren giebt, was sich aber freilich nur in den größeren Städten, z. B. Moskau, Petersburg, Odessa u. s. w., genau nachweisen läßt, wo jeder einzelne Artikel häufig genug verlangt wird, um eine gewisse Anzahl von Kaufleuten und Buden zu erfordern. Solche Budenreihen für die vom Gostinnoi-Dwor ausgeschlossenen Waaren nennen die Russen einfach „Rädi", mit dem Zusatze der Waare, die darin verkauft wird. So spricht man daher von Eisenbuden, Kohlenbuden, Holzbuden, Schlitten- und Wagenbuden, Möbelbuden; denn alle diese genannten, sehr viel Raum einnehmenden Waaren finden in den Kaufhallen nicht Platz.

Mit den Marktplätzen, welche die Russen „Ruinoks" nennen, ist es wiederum dasselbe; auch sie zerfallen nach den dargebotenen Waaren — natürlich jedoch nur in den großen Städten — in mehre streng geschiedene Abtheilungen, in denen sich keine anderen als die für sie bestimmten Waaren finden. So giebt es einen eigenen Markt für Eier, einen anderen für Vögel, einen dritten für Heu, einen vierten für Fleisch, einen fünften für Fische, einen sechsten für Wild, Alles weit mehr gehäuft und geschieden, als wir es in unseren großen Städten sehen.

Der Gostinnoi-Dwor legt sich gewöhnlich gerade in das Centrum der Stadt, und alle anderen Verkaufsplätze und Märkte kommen immer weiter in die äußeren Kreise der Stadt hinaus, um so entfernter vom Mittelpuncte,

je roher die Waare ist; so die Victualien weiter als die Manufactursachen, Holz weiter als Eisen, die Wagen und Schlitten weiter als die Zimmermöbeln, und Heu, Stroh, Vieh, Pferde und dergleichen ganz zur Stadt hinaus.

So ist es im Allgemeinen; jedoch zeigt sich in jeder Stadt wieder viel Besonderes. In einigen treten gewisse Marktplätze auf, die man in anderen nicht findet, so z. B. in den großen Hauptstädten die sogenannten Trödelmärkte. In anderen haben die verschiedenen Kaufplätze, besonders die Gostinnoi-Dwors, eine etwas abweichende Bedeutung und Bestimmung, so in einer großen Jahrmarktstadt eine andere als in der Residenz, in dieser eine andere als in dem Sitze eines fortdauernden großen Binnenhandels.

Dabei ist noch zu bemerken, daß wir hier immer nur von den eigenthümlichen russischen Waaren und den national-russischen Kaufleuten reden, von Dem, was in der Nähe der Städte zu ihrer Consumtion gedieh und aufwuchs, oder was die Industrie des Reiches selber oder doch die der asiatischen Nachbarreiche lieferte, also mit einem Worte von dem russisch-tatarisch-bucharisch-chinesischen Handelsverkehre. Denn was alle diejenigen Producte betrifft, die im Westen der Kosakenlinie erzeugt, oder — wenn auch innerhalb des Reichs — doch von ausländischen, d. h. westeuropäischen Künstlern hervorgebracht wurden, so sind sie größtentheils von dem russischen Markt- und Gostinnoi-Dwor-Leben ausgeschlossen, und für sie bauen sich in der Regel an der modigsten un

elegantesten Straße eigene Magazine, in denen die Engländer, Franzosen und Deutschen ihre Waaren auf ihre Weise auskramen und verhandeln, d. h. Alles zwei Mal besser und drei Mal theuerer, als es bei den Russen feil geboten wird.

In den ächt russischen Städten des Inneren überwiegt natürlich der Gostinnoi-Dwor mit seinen Buden-Appendixen immer an Größe und Wichtigkeit die Magazine in eben dem Maße, wie darin die sich selbst so nennende gebildete, feine Gesellschaft von der sogenannten barbarischen asiatisch-russischen überwogen wird, auf welcher letzteren jene nur wie eine dünne Rahmschicht aufschwimmt. In Petersburg aber, wo des Ausländischen und Europäisirten ebenso viel als des Russischen gezählt wird, mögen sich Beide in Bezug auf den Werth der ausgelegten Waaren so ziemlich die Wage halten, obgleich in Bezug auf die Masse der angehäuften Producte natürlich wieder der Gostinnoi-Dwor vorgeht.

Dieses zweistöckige, mit Säulengängen umgebene und mehre innere Höfe umschließende Riesengebäude stößt mit der einen Seite an die Perspective, mit der anderen an die Gartenstraße und verzweigt sich mit mehren Flügeln und Anhängen noch durch die letztere und mehre andere benachbarte Straßen hin, deren beide Seiten durchweg so mit Buden besetzt sind, daß dieses Stadtviertel das ganze Jahr hindurch das Schauspiel eines ununterbrochenen Jahrmarkts giebt.

Der Gostinnoi-Dwor selbst enthält unter seiner Halle die besseren russischen Waaren. Für die des geringsten

Grades, die für das niedrige Volk und die Armen bestimmt sind, zeigen zwei große Plätze, die weiterhin zur Seite der Gartenstraße folgen, zwei neue Budenstädte oder eigentlich Zeltdörfer, der sogenannte „Apraxin-Ruinok" (der Apraxin'sche Markt) und der „Tschukin-Dwor" (der Tschukin'sche Hof). Noch weiter die Gartenstraße hinab, die immer zu beiden Seiten mit dicht sich reihenden Kaufläden aller Art besetzt bleibt, eröffnet sich endlich der „Ssennaja Ploschtschad" (der Heuplatz), der Victualienmarkt der Petersburger.

Ebenso gehen auf der anderen Seite fast die ganze Perspective hinunter Kaufladen an Kaufladen fort, zunächst die Silberbuden, dann die Fruchtladen, dann die Eisengewölbe, die Wagenmagazine, die Holz- und Kohlenverkäufer, die Möbelhändler u. s. w. bis an's Ende derselben, wo sich in der Nähe des Newskischen Klosters der „Simnaja Ploschtschad" (der Winterplatz) befindet, mit den Vorräthen zahlloser Schlitten und Telegen (Bauer- und Frachtwagen) bedeckt. — In dem halben Stadtringe dieses Simnaja-Ploschtschad befinden sich dann noch die Pferde- und Viehmärkte, sowie außer den genannten auch in anderen Stadtgegenden einige Marktplätze vorkommen, z. B. der „Krugloi Ruinok" (der runde Markt). Allein es sind diese letzten so unbedeutend, daß sie kaum genannt zu werden verdienen.

Die eigenthümlichen, bei uns unbekannten Waaren, die sonderbare Art ihrer Aufstellung, die Originalität des sich hier herumtreibenden Volkes, machen dieses Petersburgische Budenviertel zu einem der unterhaltendsten und

wichtigsten Spazierplätze für die den Volkscharakter und das Wesen dieser Stadt studirenden Fremden.

Alle die verschiedenen Periuloks und Straßen, welche den Gostinnoi-Dwor durchbrechen, sind den ganzen Tag über von einem beständigen Strome von Droschken und Schlitten durchfluthet, welche alle die Diener, Köche, Haushofmeister, Kammerjungfern, Putzmacherinnen und Herrschaften ab- und zuführen, die hier kleine Einkäufe zu machen haben. Eine Stadt von einer halben Million Einwohnern, wo in jeder Stunde so viele alte Röcke und Tücher abgelegt werden, wo an jedem Morgen über 50 Neugeborene nach Nahrung und Kleidung schreien, und alle Tage eben so viele Geschiedene zu ihrem letzten Gange Toilette machen, wo die Kommenden und Abreisenden beständig aus- und einströmen, jene einer Wittwenkleidung, diese eines Reisemantels bedürftig, wo 80,000 Haushaltungen ihre Bedürfnisse befriedigen, ihre Havarieen ausbessern und alle die kleinen Lücken, welche in ihren bunt zusammengesetzten Einrichtungen sich stündlich bemerklich machen, ausfüllen wollen, ist die Nachfrage nach jedem Artikel in jedem Augenblicke groß und dringend. Wie viele Gewürze gehören nicht dazu, um einer solchen Stadt nur ihr Frühstück mundrecht zu machen! Wie viele Centner Zucker und Salz werden da nicht in einzelnen Pfunden und Tütchen gekauft, um die erschöpften kleinen Vorräthe in den Haushaltungen von Neuem zu ersetzen. Die ganze Ernte einer cuba'schen Plantage reicht nicht hin, um dieser Riesenstadt eine Morgenpfeife zu stopfen, und alle Handwerkerzünfte einer deutschen Residenz hätten

vollauf zu thun, wenn sie alle täglich zerknickten Stuhlbeine, alle abgebrochenen Federmesser und zerrissenen Stiefeln auszubessern und zu flicken bekämen. Die täglichen Bedürfnisse, welche Petersburg in seinem Gostinnoi-Dwor zu befriedigen kommt, sind aber aus einem doppelten Grunde besonders groß, nämlich erstlich, weil sie mehr als irgend eine andere europäische Residenz sich schlechter und unsolider Waare bedient, die einer beständigen Erneuerung und eines unaufhörlichen Ausbesserns bedarf, und dann, weil sie mehr als irgend eine andere Residenz Launen hat und den Wechsel liebt. Die russischen Reichen, die bald hier, bald da sind, bald ihrer Gesundheit wegen in's Ausland reisen, bald um ihre Revenueen zu verbessern, die Hauptstadt mit der Provinz vertauschen, bald aus anderer Laune wieder an der Newa erscheinen und Hunderttausende verschwenden und in Curs setzen, werfen alle Tage so viele ganze Hauseinrichtungen über den Haufen, sind alle Tage so vieler vollständigen Ameublements bedürftig, daß die Vorräthe und Magazine aller Art hier verhältnißmäßig zahlreicher sein müssen als anderswo.

Man betrachte nur gleich die an die Perspective stoßende lange Reihe von Papierhändlern, die alles denkbare Schreibmaterial in erstaunlichen Massen aufgehäuft haben, um die Petersburger zahllosen Bureaus, Comptoirs und Kanzleien zu verproviantiren, die mehr Papier fressen, mehr Tinte vergeuden und Gänse rupfen als irgend welche in der Welt. Oder man sehe sich die unglaubliche Menge von Spielsachen an, die sich in den

für sie bestimmten Buden aufgestapelt befinden, um sich einen Begriff von der Zahl der kleinen Petersbürgischen Kinder zu verschaffen, deren Geschrei diese Spielsachenbudenstraße gebaut hat und in Nahrung setzt. Oder man trete unter die Colonnade der Scherbet- und Confectverkäufer, sehe einige hundert Hände sich um die süßen Waaren geschäftig abmühen und erstaune über die Heftigkeit der Gelüste und Begierden, welche eine solche Stadt in jedem Momente erzeugt.

Es ist, wie gesagt, eine Eigenthümlichkeit der russischen Verkäufer, alle ihre Sachen schon so viel als möglich fertig und zum augenblicklichen Eintritt in den Dienst geeignet zu Markte zu liefern. Dieß kommt daher, weil die russischen Käufer gewöhnlich erst kaufen, wenn Noth an den Mann tritt: „Skorüje, Iwan! (Rasch, Iwan!) Hole mir das! Aber daß es gleich fertig ist!“ Daher diese fabrikmäßig betriebene Bearbeitung aller möglichen Waaren, die bei uns blos auf Bestellung bei'm Handwerker gemacht werden, daher diese großen Schuh-, Stiefel- und Kleiderfabriken, die manufacturartigen Buchbindereien, diese auf Vorrath arbeitenden Confectbäckereien, in welchen immer Hunderte von Arbeitern beschäftigt sind, daher in dem Gostinnoi-Dwor nicht Papier, sondern große Massen von Schreibebüchern, nicht Leder, sondern Zügelwerk, fertige Sättel, fertige Stiefeln, ja fertige Sohlen und fertige Schäfte, und überhaupt immer jede Waare ganz fertig und in allen ihren Theilen — wenn man nur eines Theiles bedarf — fertig.

Jede Waare hat ihre Budenreihe, die nach ihr be-

nannt wird, und doch ist die Masse der Reihen so groß, daß man sie fast ebenso schwer auffindet, wie bei uns einen einzelnen Kaufmann. Daher das ewige Fragen der Unerfahrenen: „Väterchen, wo ist die Pelzbudenreihe?" „Bruder, wo ist die Stiefelreihe?" „Mütterchen, wo ist die Strumpfreihe?" „Mütterchen, ist dort die Unterröckereihe?"

Wenn das Getümmel der nachfragenden Käufer schon amüsirt, so wird das Gerede und das Treiben der so eigenthümlichen russischen Gostinnoi-Dwor-Kaufleute den unter den Colonnaden Spazierenden noch mehr ergötzen. Diese sind immer flachshaarige oder hellbraunbärtige, höchst gewandte Burschen, in blauen Kaftan gekleidet und mit einer blautuchenen Mütze bedeckt, die in ganz Rußland bei allen Kaufleuten dieselbe Form hat. Sie empfehlen ihre Waare allen Vorübergehenden beständig mit den übertriebensten Lobeserhebungen: „Was ist Ihnen gefällig, mein Herr? Kleider, die allerbeßten, nach dem neuesten Schnitte?" „Hüte, die allerbeßten, fix und fertig, aus den vorzüglichsten Fabriken!" „Kasan'sche Stiefeln von der ersten Sorte! Belieben sie gefälligst, meine Dame, iswoltje! iswoltje! (belieben Sie, belieben Sie!)" „Schto wam ugodno s'? was könnte Ihnen anstehen, mein Herr? Ein Bärenpelz, ein Fuchs- oder ein Wolfspelz? Sie finden hier Alles, treten Sie gefälligst herein!" Stets bereitwillige Diener, den Hut in der Hand, öffnen sie jedem Vorübergehenden die Thüre und machen dabei, mit dem beständigen Herleiern ihrer Melodieen beschäftigt, gar keinen Unterschied der Person,

des Ranges, des Standes und Alters. Kleine Knaben rufen sie zu den großen Bärenpelzen herein, elegante Herren zu den plumpen Stiefeln, alte Mütter zu den Spielsachen, junge Mädchen zu den Gewehr- und Säbelkammern, Bauern und Arbeiter zu den Galanteriebuden. Wen sie vor sich haben, das gilt ihnen gleich, und sie denken: „Nur Alles, Alles, was Geld hat, herein! immer herein!" — Wenn die Kaufleute nicht selbst dieses Einladungsgeschäft übernehmen, so halten sie sich einen eigenen kleinen Marktschreier, der in jedem Wetter, in seinen Pelz gehüllt, händereibend, hin- und hertrippelnd, vor der Thüre steht und den ganzen Tag, die Mütze in der Hand, seine höflichen Redensarten absingt. Dabei ist bemerkenswerth, wie sich diese Leute gleich den Predigern und Schauspielern einen ganz eigenthümlichen Ton in ihren Lobgesängen angewöhnt haben, an dem man schon von Weitem den Gostinnoi-Dwor-Kaufmann erkennt, und den sie sogleich ändern, sowie ein Fisch an der Angel sitzt, und nun das nähere Besprechen über die Waare selbst beginnt.

Weil in ihrem Basar — das vor jedem der vielen darin aufgestellten Heiligenbilder brennende heilige Lämpchen ausgenommen, denn von diesem wird wohl vorausgesetzt, daß es keinen Schaden thue, — durchaus kein Feuer und Licht brennen darf, so sind sie im Winter der unbarmherzigsten Kälte ausgesetzt, die sie aber mit großer Langmuth ertragen. Freilich ziehen sie alsdann über ihren Kaftan noch einen dichten Pelz, welcher bei jedem Gostinnoi-Dwor-Kaufmanne immer von demselben Stoffe

und Schnitte, so wie in ganz Rußland, ein weißgrauer Wolfspelz ist, der gewöhnlich von fuchsbraunen eingefärbten Streifen durchzogen wird. Vielfache, während einer Reihe von Jahrhunderten gemachte Erfahrungen, unzählige mit allen ihren Waaren in Rauch und Flammen aufgegangene Budenstädte und Basare haben die Russen vermocht, jene Maßregeln gegen das Feuer zu nehmen, und haben ihnen endlich gelehrt, daß Ziegelsteine weniger Gefahr bringen als Holz, weßhalb jetzt alle neuen Gostinnoi-Dwors im Reiche aus Stein gebaut und mit Eisen gedeckt werden. Der Petersburger ist sogar überall gewölbt, und selbst bei'm Dache nicht ein Stückchen Holz verschwendet. Mit Sonnenuntergang hört aller Verkehr darin auf. Die Kaufleute rammeln ihre Buden zu und überlassen die Bewachung großen angeketteten Hunden und eigens dazu angestellten Nachtwächtern. Es brennen dennoch aber im Inneren der Gewölbe die kleinen Altarlampen, von Niemandem als ihren Heiligen bewacht.

Es mögen in dem Petersburger Gostinnoi-Dwor und seinen Apendixen, selbst wenn man auch die mit Victualien zu Markte kommenden Bauern nicht dazu rechnet, leicht 10,000 Kaufleute, Boutiquiers und Krämer versammelt sein. Da sie den Tag über allerlei Bedürfnisse und doch keinerlei eigene häusliche Einrichtung in der Nähe haben, so kann man sich denken, daß blos dieser Verkäufer wegen sich hier wieder eine Menge von anderen Verkäufern einnistet, wie sich eine Muschel auf die andere setzt, um ihre Existenz zu gewinnen. Es

nomadisiren daher in den Gängen und Straßen des Basars beständig Theeverkäufer mit ihren großen dampfenden Kupferurnen, Sbiten- und Kwasschenker, Frühstücks-Wurst-, Brot- und Käsehändler herum, die bei den immer eßlustigen „Kupzui" (Kaufleuten) guten Abgang für ihre Waaren finden. Sorgen und Klagen, wie man sie auf unseren Märkten hört und sieht, kennt man in diesem Petersburger Basar noch nicht, denn erstlich schlägt sich der Russe alle Sorgen aus dem Kopfe und läßt keine Klagen auf die Lippen, und zweitens geht auch in diesem aufblühenden Lande, Gott sei Dank (Slawa Bogu!) — die Waare mag so unter aller Kritik schlecht sein, als sie will, — Handel und Wandel immer ziemlich gut und frisch. Anderswo pflegen sich die Waaren dadurch guten Abgang zu verschaffen, daß sie nach Erreichung vorzüglichster Qualität streben, hier umgekehrt. Je schlechter die Waare ist, so denken, glaube ich, die russischen Speculanten, desto schneller hat der Käufer wieder andere nöthig. Kaum hat man sich ein Paar neue Stiefeln gekauft und sie, über ihre hübsche Façon erfreut, bei schönem Wetter blank geputzt spazieren geführt, und kaum tritt ein etwas heftiger Regen ein, so ziehen die Stiefeln Wasser wie Schwämme, die Sohlen lösen sich, und man läuft auf den Socken zum Basar, um sich neue zu kaufen. „O, wie scandalös schlecht hat Dich der Kaufmann behandelt, Väterchen! Komme zu mir, kaufe bei mir ein Paar Stiefeln, die allerbeßte Waare (ssamolutschije!). Sie kosten 15 Rubel. Ich kann auf Ehre keinen Pfennig ablassen. — Die Hälfte willst Du

geben? O, o Väterchen! Du willst mich doch nicht in Schaden bringen? Sieh' Dir diese Façon an, fühle das Leder, wie weich, und dabei sind sie doch so stark, Du wirst sie noch auf Deinen Sohn vererben können! Nun, nun, sei nicht so rasch! Gehe nicht weg, Väterchen! Ich lasse sie Dir zu 8 Rubel, aber billiger kann ich nicht. Da nimm, ich packe sie Dir in hübsches, buntes Papier ein. Gehab' Dich wohl und trage die Stiefeln mit Gott." — Und man wird Gott danken müssen, wenn nicht bei'm ersten heißen Sonnenscheine das Leder an allen Ecken aufspringt wie spröde Lippen.

Ein deutscher, ordentlicher, Pläne machender und seine Frau und Kinder bedenkender Krämer sieht, in seiner Bude sitzend, immer aus wie die Berechnung selbst. Der Russe ist fast immer Bruder Sanssouci. Selten sieht man die Russen ordnen, berechnen, schreiben; ihr Geschäft ist sehr einfach und macht sich ohne dergleichen Hilfsmittel fast von selbst. Man sieht sie daher gewöhnlich, wenn sie nicht eben durch Käufer in Anspruch genommen werden, oder wenn sie nicht den Vorübergehenden ihre Einladungen absingen müssen, mit allerlei Spielen und Scherzen beschäftigt. Bei gutem Wetter ist ihr gewöhnliches und allbeliebtes Spiel das Damenbret, das sie sogar auf den Tischen und Bänken, die vor ihren Thüren stehen, aufgemalt haben. Eifrig stecken sie die Köpfe zusammen, betrachten mit Kennermiene die Stellung der Steine, machen Partei für und wider die beiden Spielenden und sind ganz in ihr Spiel verloren, bis etwa ein Käufer sich naht, wo denn gleich mit Re-

verenzen und Bücklingen die Gruppe auseinanderfährt, und ein Jeder denselben für seinen Laden zu gewinnen sucht. Im Winter machen sie sich Bewegung mit dem Ballspiele, wobei sie in den geräumigen Gängen ihres Basars einen dicken Ball sehr geschickt mit dem Fuße in langen Bogen über die Köpfe der Spaziergänger, Käufer und Kaufleute hinzuschlagen wissen, oder sie vereinigen sich um den Frühstückstisch und das dampfende Ssamowar und schlürfen ganze Kannen des heißen Theegebräues hinunter. Dann und wann füttern sie ihre Nachtigallen und andere Singvögel, mit denen sie sich umgeben, schlagen ihren Kaftan zusammen und gähnen mit untergeschlagenen Armen, ordnen gelegentlich hier und da etwas in ihren Buden und vergessen es nicht, dann und wann ein Mal vor ihren Heiligen zu treten und mit einer andächtigen Verbeugung um Erfolg in ihrem Geschäfte zu bitten.

Außer den Pelzwaaren, die natürlich zum Theil ganz vortrefflich und höchst eigenthümlich sind, außer den Eisen- und Wachslichterbuden und außer einigen anderen Artikeln hat der eigentliche Gostinnoi-Dwor doch im Ganzen wenig ächt russische Waare. Das Meiste bilden schlechte Copieen ausländischer Artikel, obgleich natürlich auch in der Art dieser Copieen wieder viel Eigenthümliches nicht zu verkennen ist. Auch sind daher die diesen Basar umschwirrenden Käufer, die europäisirten russischen Kammerjungfern, die uniformirten Lakaien, die Beamten, die fremden Lehrer u. s. w., eben so wenig alle national-russisch. Weiterhin aber auf der

Gartenstraße, wo man durch enge Thore auf die oben genannten Marktplätze, den Tschukin-Dwor und den Apraxin-Ruinok, tritt, da ist Alles, kaufendes und verkaufendes Publicum, wie die Waare, mehr ächt russisch, und es eröffnet sich hier mitten in dem eleganten, von Palästen und Spiegelfenstern blitzenden Petersburg, mitten in dieser Residenz großer Magnaten und eleganter Herrschaften, ein buntes und schmuziges Volksleben, wie es im Mittelalter auf den Märkten des alten mächtigen Nowgorod sich nicht anders bewegt haben mag, und wie man es noch jetzt auf den Märkten der inneren Provinzstädte sieht, ein merkwürdiges Treiben und Handeln mit Flittern und Lumpen, mit alten Kleidern und öllichten Speisen.

Die Bevölkerung der Stadt Petersburg ist von ihren obersten Regionen bis in die untersten hinab eine so beständig ab- und zufluthende, so fortwährendem Wechsel unterworfene, daß mit Ausnahme sehr weniger Elemente fast nichts in ihr stationär und sedentär erscheint. Die Großen ebben und fluthen ab und zu, die Fremden kommen, sammeln sich Schätze und kehren in ihr Vaterland zurück, während stets neue auftauchen, die Soldaten werden bald hierhin, bald dahin verlegt, die Beamten werden häufig versetzt und in andere Reichsgegenden verschickt, das gemeine Volk, die Diener, die Arbeiter, die Hunderttausende von Zimmerleuten, Steinhauern, Fabrikarbeitern, Handlangern u. s. w. sind Leibeigene, die nur auf einige Zeit von ihren Leibherren Urlaub bekommen und beständig wieder durch andere ersetzt werden. Sogar die

Iswoschtschiks und Fuhrleute in den Straßen sind von dem nomadisirenden Wirbel, der die Bevölkerung des ganzen russischen Reichs stets von einem Ende desselben zum anderen führt und sie beständig mischt und mengt, ergriffen, und es erscheinen auf den Vordersitzen der Droschken immer neue und aber neue Gesichter, die, wie in den Zeiten der Völkerwanderung, aus den Wolga-, Don- und Dnieprgegenden auftauchen und dahin wieder verschwinden. Petersburg ist mit einem Worte, wie alle Städte Rußlands, nur ein Ort, an dem sich die Bevölkerung zur Besorgung gewisser Geschäfte ein Rendezvous giebt, nicht aber ein Platz wie unsere Städte, in denen die Menschen zwischen den düsteren Mauern das Licht der Welt erblicken und wie auf den Dächern wurzelnde Moospflanzen ergrauen und vermodern. In zwei Jahrzehenden ist die Hauptmasse der Bevölkerung dieser Stadt immer eine total neue. Natürlich streift sie bei so vielfachen Verpuppungen und Verjüngungen auch eine unendliche Masse veralteter Larven ab, und es erklären sich daraus die ungeheuere Größe seiner Trödelmärkte und die erstaunlichen Massen abgelegter Kleider, veralteter Möbeln und gebrauchter Hausgeräthschaften, die von Scheidenden und Abreisenden um ein Billiges losgeschlagen und sogleich wieder von Neuankommenden um einen guten Preis angekauft werden.

Namentlich zum Winter wandern täglich Tausende von Menschen zu den Thoren der Stadt ein, die nicht wissen, ob sie den anderen Tag Köche oder Zimmerleute, Steinhauer oder Maler sein werden, und ob sie dann

ihren Bauerkittel mit einer Lakaienuniform oder mit einem Schreiberrocke, mit einer Musikantenkleidung oder einem Kaufmannskaftan vertauschen müssen. Der Apraxin'sche und der Tschukin'sche Markt sind auf alle diese Fälle gefaßt und haben sich der Art mit Provisionen der manchfaltigsten Speise-, Kleidungs- und Hausbedürfnisse versehen, daß die Samojeden Sibiriens und die Horden der Huronen und Chippewähs Amerikas, so nackt wie sie in den Wäldern aufwuchsen, allsammt zu ihren Thoren eintreten und nach wenigen Augenblicken als civilisirte und festlich geschmückte Leute, mit allen möglichen Geräthschaften für ihre häusliche Niederlassung versehen, wieder daraus hervorgehen könnten, ohne daß auch nur das kleinste ihrer Kinder oder der älteste ihrer Greise sich darüber beklagen könnten, nicht das ihnen Nöthige gefunden zu haben. Ja sogar ihr ganzes Kazikenchor würde Gelegenheit genug finden, seinen Hofstaat auf das Prächtigste zu vervollständigen; denn so abscheulich auch der in Petersburg für diesen Markt gebräuchliche Name „Woshewoi Ruinok" — dessen Uebersetzung wir unseren Lesern lieber vorenthalten, um ihnen nicht gleich von Anfang herein einen Abscheu gegen Alles, was wir näher in Augenschein zu nehmen denken, einzuflößen, — klingt, so wenig ist doch Alles auf demselben lumpig und alt. Im übrigen Rußland heißen sonst solche Märkte, deren es in jeder bedeutenden russischen Stadt ähnliche giebt: „Tolkutschije Ruinoks", von tolknutj = herumstoßen, allenfalls also „Gewühlmärkte."

Die beiden genannten Märkte bilden zusammen einen Platz von ungefähr 1500 Fuß im Quadrat oder von etwa 2 Millionen Quadratfuß, sie sind mit Buden aller Art so dicht bedeckt, daß nur schmale Straßen dazwischen bleiben, und mögen demnach, wenn man auch jeder Bude mit der zu ihr gehörigen Straße und dem freien Raume um sie her 500 Quadratfuß zumißt, was bei ihrer Kleinheit gewiß reichlich gemessen ist, leicht nahe an 5000 Buden, Zelte und Krämerhütten enthalten. Sie bilden eine Stadt für sich; die Buden stoßen vorn mit den Köpfen zusammen, und die engen Straßen sind so finster wie die in den Judenvierteln mancher deutschen Orte oder wie die in manchen orientalischen Städten. Durch enge Thore tritt man aus der lebendigen, freien Gartenstraße in dieses finstere Gewühl ein, wo man keinen elegant gekleideten Menschen mehr findet, keinen französischen Frack sieht, nur „schwarzes Volk", Alles bärtig, bepelzt und antikrussisch, und nur von Weitem sind noch hier und da Durchblicke auf den vorüberziehenden zierlichen Spaziergängerstrom der Gartenstraße und auf das prächtige gegenüber liegende Bankgebäude gegönnt. Unter den Thorwegen hängen große Lampen und buntgeputzte Heiligenbilder herab, sowie auch in den Straßen dieser Lumpenstadt an allen Ecken und auf den dann und wann sich eröffnenden freien Plätzen kleine Kapellen so ungemein bunt aufgeputzt stehen, daß man meinen sollte, sie seien in dem Style der chinesischen Pagoden gebaut. Doch genügen sie den frommen Russen noch nicht, und häufig sind in den Straßen selber noch von Dach zu Dach höl-

zerne Brücken und Bogen gebaut, auf denen von Gold glänzende und von Lampenschimmer beleuchtete Heilige in den Lüften schweben, und damit das alte Sprüchwort: „les extrêmes se touchent", wahr werde, so fehlt in der Nähe fast keiner dieser Kapellen ein anderes Gebäude, das den Russen nach der Kirche das wichtigste ist, der „Kabak" oder das Branntweinhaus. — Die Straßen sind mit hölzernen Dielen belegt, auf denen man in dem ewig hier herrschenden Schmuze von Bret zu Bret springt. Zum Theil sind jene Schenken, worin auch noch Liqueur, Kwas und Bier verkauft wird, recht wohnlich eingerichtet und mit allerlei farbigem Papier und bunten Tapeten nach russischer Weise ausgeziert.

„Stecken Sie Ihre Arme in die Pelzärmel und knöpfen Sie sich Ihren Biberpelzkragen fest um die Ohren", sagte, als ich zum ersten Male jenen Markt betrat, mein Begleiter zu mir, der ich nach russischer Weise jene beiden Kleidungsstücke recht lang und lose an mir herunterhängen ließ, „denn wir sind hier in das Galgenviertel von Petersburg eingetreten, wo Alles, was nicht niet- und nagelfest ist, als gute Prise betrachtet wird. Packen Sie Ihre Ringe in die Tasche, denn man könnte Ihnen des Goldes wegen den kleinen Finger abschneiden, und wenn man wüßte, daß Sie Ihre Brieftasche unter der Haut trügen, so würde man Ihnen im Nu ein Loch hineingeschnitten und sie herausgeholt haben." In der That sollen oft viele Leute, sehr sonderbar von den Kippern und Wippern des Trödelmarktes beschnitten, ohne Pelzkragen, ohne Rockschöße hervorge-

gangen sein. Was mich selbst betrifft, so ist mir später weder etwas der Art begegnet, noch habe ich Aehnliches mit angesehen, obgleich ich oft genug recht nachlässig meinen Fuß diesen großen Jahrmarkts-Irrgarten durchwandeln ließ.

Auch selbst in diesem scheinbar so unordentlich durch einander geworfenen Irrgarten hat sich doch das Ganze nach der in Rußland gebräuchlichen Weise geordnet. Gleiches hat sich zum Gleichen gesellt, und das ganze Ensemble zerfällt in eine Menge deutlich geschiedener und leicht übersehbarer Massen, so daß das Studium dem Beobachter dadurch außerordentlich erleichtert wird.

In dem einen Winkel haben sich zum Beispiel alle Heiligenbilderhändler zusammengefunden. Die Russen, die sich immer von Gott und allen Engeln verlassen glauben, wo sie seine Allgegenwart nicht sichtbar und handgreiflich verkörpert sehen, oder die vielmehr überall da in des Teufels Reich zu treten glauben, wo nicht der liebe Gott durch des Priesters Hand wirklich Besitz genommen hat, und die daher ihren Körper, ihr Zimmer, ihre Thüren und Thore wie ihre Kirchen mit Heiligenbildern behängen, verbrauchen davon natürlich eine unglaubliche Quantität. Wie Pfeffernüsse aufgehäuft und auch dutzendweise gekauft, liegen die kleinen aus Messing gegossenen Kreuzchen, Marien-, Johannis- und St.-Georgsportraits und andere Amulete in großen Kisten vor jenen Buden ausgestellt. An den Wänden der Hütte hängen von falschem Silber und Gold mächtig strahlende Bilder aller Façons und Größen, kleine, wenige Zoll lange und breite,

von denen die Lakaien vornehmer Häuser gleich ein halbes Schock nehmen, um ein neu gebautes Haus damit zu versorgen, wo sie in jedem Zimmer hinter den Gardinen angenagelt werden, große, 3 bis 4 Ellen hohe für altgläubige Kaufleute, die sich mit ihren Frauen und Kindern davor niederwerfen, andere zum Gebrauche für Dorfkirchen und Stadtkapellen. Einige sind neumodig in Mahagonirahmen eingefaßt, andere nach alter Weise mit Säulen, Tempelthüren und ganzen Tempelchen, geschickt aus Silberdraht geflochten, verziert; viele sind neu und frisch gemalt von Schülern der neuen Petersburger Kunstakademie, die meisten aber erscheinen als uralte und scheinbar von dem Staube von Jahrhunderten belegte und gebräunte Figuren, die dem gemeinen Russen vorzugsweise gefallen, wie unsere Bauern die alten beschmutzten Gesangbücher den neuen, frisch eingebundenen vorziehen. Sie werden besonders gesucht, wenn man weiß, daß sie schon früher in Kirchen dienten, weniger, wenn sie nur im Dienste eines Privatmannes alterten.

In einer anderen Gegend des Marktes findet man ein Quartier mit Fruchtläden bedeckt, in denen eine unglaubliche Masse trockener Früchte feilgeboten wird. In der Mitte einer solchen Bude steht gewöhnlich auf hohem Postamente, amphitheatralisch aufgestellt, eine reiche Batterie von Flaschen und Büchsen mit Kiew'schen Confecten und Säften; rund umher an den Wänden rangirt sich in kleinen Kasten ein Ueberfluß von Rosinen, Korinthen, Mandeln, Feigen und Apfelsinen; hinten in den Ecken stehen große Säcke und Kisten voll Pflaumen,

Nüssen, Wachholderbeeren, und vorn auf der Straße am Eingange sind große Tonnen postirt, gehäuft voll mit den bei den Russen so beliebten rothen Moosbeeren, die sie „Kliukwi" nennen. Sie sind im Winter alle gefroren wie kleine Kieselsteine, und mit einer großen hölzernen Schöpfkelle werden sie den Käufern zugemessen. Von außen und innen sind alle diese Buden mit trockenen Pilzen garnirt und ausgeziert, die man auf lange Schnuren reiht, und die für den gemeinen russischen Mann eine alltägliche Speise abgeben. Es ist unbegreiflich, daß eine so malerische russische Fruchtbude, in der außer dem Genannten noch Vieles in äußerst pittoresker Fülle ausgegossen ist, noch nirgends in einem guten Bilde von einem guten Maler dargestellt worden ist. Mit ihren bärtigen Verkäufern und Käufern würde sie ein sehr hübsches Genrebild abgeben. Wahrscheinlich kommt dieß daher, weil alle guten Maler Petersburgs sich zu gut dabei befinden, wenn sie sich mit den nichtssagenden Physiognomieen, Uniformen und Diamanten der Vornehmen beschäftigen, und weil sie es deßhalb nicht der Mühe werth halten, das Volkstreiben mit Künstlerauge zu betrachten.

In anderen Budenreihen wiederum ist eine unendlich lockende Fülle zierlichen Brautschmucks ausgekramt, bunte metallene Hochzeitskronen, wie sie dem Brautpaare in der Kirche aufgesetzt werden, künstliche Blumen und Blumenkränze zu den billigsten Preisen, z. B. ganze Rosengewinde, gar nicht übel gemacht, mit Silberdraht geschmackvoll durchglittert, zu 80 Kopeken (etwa 5 guten Gro-

schen). Wollte man hier eine Braut von oben bis unten, und zwar recht hübsch auszieren, so würde die Ausgabe noch nicht hoch in die Groschen steigen und ließe sich sogar noch mit kupfernen Kopeken bestreiten. Da täglich in Petersburg unter den gemeinen Klassen leicht an 30 Hochzeiten gefeiert werden und eben so viele andere festliche Gelegenheiten vorkommen mögen, so kann man sich denken, wie viel hier immer für Bräute, Brautjungfern, Kirchengängerinnen, Wöchnerinnen, Geburtstagsfestgäste u. s. w. an Schmuck und Raritäten ausgekramt werden muß.

In einer Stadt wie Petersburg, wo jede Kleinigkeit unendlich oft verlangt wird, wo Jemand seine Rechnung allenfalls auch dabei finden könnte, wenn er blos in Fidibus oder Papilloten ein Engrosgeschäft etabliren wollte, zerfallen natürlich die verschiedenen Zweige des Handels in eine unerhörte Menge von Aesten und Aestchen, und was an kleineren Orten nur in Verbindung mit anderen Waaren auftritt, kann hier für sich selbstständig bestehen und seinen Mann nähren. Daher sieht man hier z. B. ganze Gruppen von Buden blos mit Räucherwerk, andere wiederum blos mit Honig ausgestattet. Der Honig, der meistens aus Kasan oder Tula und den benachbarten Provinzen kommt, schwimmt hier in saubeꞏren Gefäßen aus Lindenholz, die rund umher geordnet sind wie die reinlichen Milchgefäße Homer's in der Hirtenhöhle der Cyklopen; man findet ihn in allen Farbennuancen, von der schönsten weißen Farbe bis in's Bräunliche, Braune und Schwarze; vom schönsten weißen bezahlt man das Pud mit 40 Rubeln; mancher

8**

sieht aber auch nicht viel appetitlicher aus als zerflossener Limburger Käse.

Viele Waaren sind höchst sonderbar, aber nach einem beständigen, feststehenden Herkommen gepaart. Zum Beispiel findet man in den Buden, in denen Kreide und Pech, zwei Artikel, welche die Russen in Menge gebrauchen, verkauft werden, auch immer Balalaiken aufgehängt, die doch weder mit Kreide, noch mit Pech etwas zu thun haben.

So wenig auf diesem Markte der Ring an dem Finger sicher sein soll, so völlig sicher müssen doch die Silberrubel und Ducaten auf den Tischen der Wechsler sein, denn es sind überall an den Straßenecken, mitten in dem unerhörten Gedränge solche Tische aufgestellt, auf denen in höchst appetitlichen Häufchen und Säulchen die verschiedenen Münzsorten offen zu Tage liegen, eine Erscheinung, die gewiß in London oder Paris oder in jeder anderen großen Stadt unerhört sein würde. Wie leicht wäre es da dem Raublustigen, seine Geldgier in vollem Maße zu befriedigen, ein kleiner Stoß, und der ganze Tisch mit seiner kostbaren Ladung läge im Schmuze. Wer wollte in dem Gewühle den Schuldigen erkennen, der sich mit der Beute bereicherte? Und doch ist es gewiß, daß von diesen Wechslern — oft kleinen, zwölfjährigen Burschen, zu Verwaltern von Tausenden von Rubeln gesetzt, — keiner einen Heller daran wagen würde, wenn er sich mitten unter all diesem Volke mit seinem Gelde nicht vollkommen sicher glaubte. Allein der russische Schelm ist ein wunderlicher Kauz, der sich aus der

einen an und für sich auch nicht ehrlichen Handlung, z. B. daraus, Einem eine Sache sechsmal höher zu verkaufen, als sie werth ist, oder Einem seine Börse aus der Tasche zu ziehen und sie sich selber zu gute kommen zu lassen, nicht das geringste Gewissen macht, während er die andere für höchst sträflich hält und daher in gewissen Puncten höchst ehrlich und zuverlässig ist. Diese Wechsler stehen unter dem Schutze des Publicums, selbst der Gauner. Ich habe es nicht selbst erlebt, — allein ohne Zweifel hat es sich gewiß schon oft ereignet, — daß solche Geldtische umgeworfen wurden, und doch dabei dem Wechsler kein Kopeken verloren ging, geschweige ein Ducaten, weil das ganze schafpelzige Publicum umher ihm mit der verbindlichsten Bereitwilligkeit dabei half, alle Gold- und Silberstücke aus dem Staube zusammenzulesen.

Es ist auffallend, wie das Auge der Menschen, wenn es die Wirklichkeit selbst in der Nähe schaut, unendlich stumpfer und gleichgiltiger ist als ihr Geist, wenn er aus der Ferne durch das Kaleidoskop der Phantasie die Dinge betrachtet. Wie interessant und schön sind uns viele Gegenstände vorgekommen, wenn wir sie in Büchern lasen, während die Sinne, bis zu ihrem wirklichen handgreiflichen Besitze gelangten, nicht das geringste Aufheben davon machten. Und doch ist jede Beschreibung unendlich dürftig gegen die Fülle der Wirklichkeit, in deren Besitze wir daher doch eigentlich mit unendlich größerer Wollust schwelgen sollten. Auf den armen ruhenden Wanderer, der sich im Gewühle des Lebens herumtreibt und bald hier, bald da gestoßen wird,

der in beständiger Sorge schweben muß um seine irdischen Habseligkeiten, bringen so viele gedankentödtende und phantasielähmende Eindrücke ein, daß ihm der Genuß stets getrübt wird und sein Geist ermattet. Er muß Acht haben, daß er seinen Fuß nicht in den Schmutz setze, er muß sehen, daß er die Leute nicht umrenne oder nicht selbst umgerannt werde, ein wüstes Geschrei und betäubendes Gerassel dringt in seine Ohren, und vor seinen Augen dreht sich der Wirbel der Erscheinungen ruhelos in beständigem Wechsel, und es ist schwer, auch nur einen Moment die Bilder zum Stillstande zu bringen, die Eindrücke zu fesseln und ein ruhiges Gemälde zu gewinnen. — Der Leser dagegen, in friedlicher Ruhe auf weichem Polster gebettet, am knisternden Kamine und bei'm zauberischen Scheine der nächtlichen Lampe ist in der günstigsten Lage, um Alles richtig aufzufassen, das Reich der ruheliebenden Geister ist rege um ihn her, und er kann alle geistigen Zaubermittel aufbieten, um Jedem die rechte Beleuchtung zu geben und alle Effecte ungestört wirken zu lassen. — Der Wanderer, um seiner schwachen Kraft mehr Energie zu geben, muß sich oft an die Stelle des Lesers versetzen, muß schauend im Inneren versuchen, die Gegenstände zu beschreiben, muß unsichtbar im Stillen die Eindrücke ausprägen, befestigen und gleichsam in seiner Seele malen, muß sich auf den Flügeln seiner Phantasie erheben und sich bemühen, das Nahe aus der Ferne zu betrachten, muß das Bewegliche zum Stillstande bringen, sein Fleisch abtödten, das Irdische abthun und, unbekümmert von der kleinen Sorge, starken Geistes und festen

Auges in dem Getümmel dastehen. So wird dann freilich sein Genuß überschwänglich und sein Gewinn doppelt groß sein.

Tausende sind gewiß schon durch die Thore des Apraxin-Ruinoks eingegangen und gähnend wieder hinaus geschleudert, ohne sich des Reichthums ihrer gehabten Anschauungen bewußt zu werden, und gewiß ist es, wenn ihnen später Jemand die Dinge mit der Feder oder dem Pinsel nur einigermaßen treu nachmalen wollte, sie würden erstaunen über ihren apathischen Somnambulismus, der sie mitten zwischen solchem Reichthume hintappen ließ, ohne daß sie davon berührt wurden. In der That sind diese „Gewühlmärkte" Petersburgs, auf denen sich Hungrige und Durstige, Satte, Wohlgenährte und Magere, Arme und Reiche beständig umhertreiben, und auf denen Gewinnsucht, Betrug und Diebstahl, Gutmüthigkeit und Höflichkeit und noch ein ganzes Heer menschlicher Leidenschaften und Tugenden in tausend Gestalten und Verkleidungen sich zeigen, Stolz unter Lumpen, Eitelkeit bei Häßlichkeit, Tugend und Herzensgüte unter gemeiner Hülle, und nach Art des russischen Volks Ehrlichkeit bei Banditenfiguren, Schelmerei in eleganten Gewande, Kindersinn bei Graubärten und Verstand bei den Knaben, reich an Scenen der verschiedensten Art. — Es geht dem Reisenden hier, wie dem Naturforscher, der noch im schmuzigen Wassertropfen eine eben so tiefe und endlose Welt schaut und ahnt, wie sie sich ihm am Firmamente des Sternenhimmels offenbart, und es gehört in der That fast unsere ganze Einseitigkeit und Kälte

dazu, um bei dem Andrange solcher Fülle die Feder nicht fallen zu lassen und muthig in's Leben hineinzugreifen, denn, „wo ihr's packt, da ist es — leider! — interessant." Dreihundert fünf und sechzig Tage in jedem der hundert Jahre, die da heranrollen, bewegen sich auf jenem Markte die interessantesten Erscheinungen unbemerkt, unbeachtet und unbeschrieben neben einander hin und offenbaren sich immer in neuen Bildern, und wenn man nur zu einem einzigen Posaunenstoße das Zauberhorn vom Elfenkönige Oberon borgen könnte, um all jenes Marktleben in einem einzigen Momente jener 365 Tage zu fesseln, so würden Bilder genug dastehen, um hundert Pinsel und Federn zu beschäftigen.

Wie alle anderen Krämer haben sich auch die Pastetenbäcker in einer langen Straße neben einander aufgestellt, die dem gemeinen Volke die so beliebten Fisch- und Oelpirogen reichen. Die Leute haben sich eine Menge kleiner hölzerner Schuppen gebaut, unter ihnen laufen Bänke um den Pastetentisch herum, auf denen sich die Liebhaber niederlassen, und unter öligen, schmierigen Segeltüchern liegen die Pirogen, die man so viel als möglich warm essen muß, verborgen. Dabei steht ein Topf mit grünem Oel und ein großes Salzfaß. Sowie du bei ihm vorübergehst, tunkt der Verkäufer einen jener Kuchen in den Topf, streut rasch etwas Salz darauf und präsentirt dir ihn auf der Hand, und gewiß, wenn du ein schafpelziger Bartrusse bist, wirst du das Gebäck, das so lecker von glänzenden Oele trieft, nicht lange ansehen können, ohne einzubeißen. Du setzest dich auf

die Bank und speisest am Ende eine Piroge nach der anderen, bis dir der ganze lange Bart wie Ebenholz glänzt. „Horreur! horreur!“ schreit dabei ein Engländer, „an abominable race of men!“ Was mich betrifft, so amüsirte ich mich in der Regel weit mehr über den Witz und die Höflichkeit dieser Oellecker, als daß ich an ihrer Unappetitlichkeit Aergerniß genommen hätte. — Es ist charakteristisch für beide Nationen, daß bei uns Germanen und namentlich bei den englischen Germanen die groben Dinge auch grob, ja zuweilen sogar die feinen Sachen nicht einmal fein überreicht werden, während bei den Russen sogar die gröbsten und schmuzigsten Sachen mit einer gewissen Artigkeit und Manierlichkeit angeboten und verabfolgt werden. Nicht einmal so eine grüne Oelpiroge präsentirt dir der Bartrusse ohne eine zarte Anspielung und einen witzigen Scherz, und er empfängt deine anderthalb Kopeken dafür nicht ohne den verbindlichsten Dank.

Bewundernswürdig ist die Gewandtheit der Russen, mit der sie allerlei Dinge auf dem Kopfe tragen, die man bei uns nie so hoch exponiren würde, mit denen sie sich aber so ungenirt mitten im Gedränge herumtreiben, als wenn die auf dem Kopfe gehäuften Waaren wie der Römer Waffen nur Glieder ihres Körpers wären. Man sieht sie in diesem Fache wirklich Kunststücke ausführen, die eine beständig in Thätigkeit erhaltene Jongleur-Souplesse bei ihnen voraussetzen. So bemerkt man z. B. mitten im Gedränge auf den Köpfen hohe Pyramiden von Eiern, lose auf einem einfachen Brete auf-

gehäuft, und doch so still liegend, als wenn jedes durch eine unsichtbare elektrische Kraft an seinem Platze gehalten würde. Andere haben in niedrigen Butten lebendige Fische im Wasser, die sie auf dem Kopfe balanciren und, wo es nöthig ist, von ihrem hohen Sitze herabnehmen und mit raschem Schwunge wieder hinplaciren, ohne ein Tröpfchen zu verschütten. In Deutschland üben nur die Frauen hie und da diese Kunst; hier nur die Männer, von denen jeder darin ein Meister ist.

Auf dem ganzen Tolkütschi-Ruinok ist Alles billig und schlechter Qualität, und doch welche lange Perspective von geringer und immer geringerer Waarengüte eröffnet sich noch hier, wenn man in seine äußersten Viertel wandert, wo die alten Kleider und Möbeln ausgekramt liegen. Da sieht man Dinge, von denen man sich nicht einbildet, daß sie noch einen Werth haben könnten, Lumpen, Bänderzipfel, Papierschnitzel und Scherben, sogar Kleider, die der gemeine Fuhrmann ablegte, und Unterröcke, welche die geringste Dienstmagd mit Anstand nicht mehr tragen zu können glaubte, — Papierflicken, die jeder Schuster für zu schlecht hielt, damit seine Pfeife anzuzünden, und tausend andere Dinge, mit denen selbst der ärmste Gostinnoi-Dwor-Kaufmann sich nicht scheuen würde, seinen Ofen zu heizen, ausgekramt, Jedes, so gut, wie es angeht, gewaschen und geputzt, und von einem Bettler als Kaufmann nicht ohne Höflichkeit und mit großen Lobpreisungen den armen barfüßigen Bettlerinnen, Zigeunerinnen und Jüdinnen feilgeboten, die mit ihren Kindern diese Schatzkammern schüchtern umkreisen

und sehnsüchtige Blicke werfen nach den so höchst nützlichen, so äußerst brauchbaren und hübschen Sachen, mit denen sie ihre Blöße bedecken und ihre Hütte schmücken könnten. Allein die großen Kupferstücke, die sie in der Hand drehen, sind ihnen fest an's Herz gewachsen, und wenn sie sich auch von ihnen trennen wollten, sie reichten nicht aus, um die hohen Anforderungen des Kaufmanns zu befriedigen. Die Brosamen, die in Ueberfluß von eines Reichen Tische fielen, werden in diesen Räumen noch mit der Goldwage zugewogen, und was, Alles zusammengenommen, keinen blauen Zettel werth ist, den ein reicher Petersburger spielend zerknittert, das wird hier einzeln nach Heller und Pfennig taxirt und um keinen Viertelkopeken billiger verkauft.

Doch entschieden der für den Fremden unterhaltendste und interessanteste Theil dieser großen Marktwelt ist eine Abtheilung des Tschukin-Dwor, auf welchem der Vogelmarkt gehalten wird. Es sind zwei lange Budenreihen, in denen es von kleinen und großen, lebendigen und todten gefiederten Sängern lebt und webt, von Tauben, Hühnern, Gänsen, Enten, Schwänen, Lerchen, Buchfinken, Zeisigen, Nachtigallen und hundert anderen russischen Vögeln, die allesammt eine sehr malerische und bunte Vogelmenagerie darstellen. Die Buden sind aus Holz gebaut, auf der vorderen Seite aber beinahe völlig offen, so daß man von der Straße aus bequem den ganzen Inhalt betrachtet. Es ist in jeder Hütte eine höchst pikante Menge von wahrer Quintessenz von Ländlichkeit, von Hahnengekrähe, von Hühnergegakel, Entengeschnatter

und Taubengegirre aufgestapelt, von jeder Essenz genug, um eine ganze Landschaft damit für's Ohr ländlich und idyllisch zu schmücken. Von der einen Hüttenreihe zur anderen bauen sich solche, Heiligenbilder tragende Brücken, wie wir sie schon oben beschrieben. Auf diesen buntausstaffirten Brücken und auf den Dächern flattern zahllose Tauben umher, von welchen sanften Vögeln der friedliche Russe ein großer Freund ist. Jede Partie ist an ihr Dach gewöhnt, und leicht lassen sie sich, wenn es zum Handel kommen soll, einfangen. Die Russen essen bekanntlich kein Taubenfleisch, dessen Verspeisung sie wegen der Legende vom heiligen Geiste für eine große Sünde halten würden, und sie kaufen diese Vögel daher nur, um sie zu füttern, mit ihnen zu spielen, und insbesondere, um sich an ihrem Fluge zu erfreuen. Es ist ein recht interessantes Schauspiel, den russischen Kaufleuten zuzusehen, wie sie den hohen Flug ihrer Tauben dirigiren. Sie haben dazu nur einen an einem langen Stabe befestigten Flicken, den sie unter die fliegenden Tauben auf verschiedene Weise schwingen und so verschieden hin- und herbewegen, daß die geschulten Vögel daraus entnehmen können, ob sie noch höher steigen, ob sie rechts oder links fliegen oder ob sie herabkommen sollen, in welchem letzteren Falle sie mit einer Promptitude auf den Fleck herabschießen, als seien sie vom feindlichen Bleie des Jägers getroffen worden.

Zwischen den Tauben, friedlich mit ihnen gepaart, denn die Gewohnheit söhnt selbst das Feindseligste aus, zeigen sich auch schöne Katzen auf den Dächern, deren

jede Bude eine gegen die Mäuse unterhält. Es ist merkwürdig, diese blutdürstigen Thiere mitten unter den kleinen Vögeln zu sehen, denen sie nie etwas zu Leide thun, weil die Kaufleute ihnen Artigkeit und Sanftmuth gelehrt und ihnen den Giftzahn des Vögelblutdurstes ausgebrochen. — Die Dompfaffen, die Nachtigallen, die Hänflinge, die Buchfinken und Lerchen, lauter Lieblingsvögel der russischen Kaufleute, die davon immer eine Menge in ihren Wohnhäusern, ihren Basars und ihren National-Kaffeehäusern aufgehängt haben, zwitschern trotz der eisigen Kälte — auch sie mögen wohl hier im Norden, gleich den Menschen, weniger zärtlich sein als ihre Brüder im Süden — bei jedem hellen Sonnenstrahle, der sich zeigt. Diese armen Thierchen, wie auch alle anderen, die man hier hält, bekommen während des ganzen langen Winters kein Tröpfchen Wasser zu trinken, da sich dieses in den kalten Buden sogleich in Eis verwandeln würde. Man füllt ihnen ihre kleinen Näpfe mit Schnee, den sie erst mühsam in ihrem Schnabel in Getränk verwandeln müssen. Man sieht sie daher überall, wo die Sonne nur dann und wann etliche Eiskrystalle aufthaute und in Fluß brachte, eifrig zusammenflattern und das lang entbehrte Wasser schlürfen, was besonders leidenschaftlich von den Enten und Tauben geschieht.

Die besten Hähne, die hier in und außer ihren Käfigen herumstolziren, sind Moskau'sche. Aus Nowgorod, sagte man, kämen die besten Tauben, und Finnland liefere die meisten Singvögel, sowie China eine kleine Portion Gänse, die auf Schiffen und Schlitten

bei lebendigem Leibe einen Landtransport von mehr als 1000 Meilen machten, um hier auf dem Tschukin-Dwor als Rarität verkauft zu werden. Graupelzige Eichhörnchen rollen wie incarnirtes Quecksilber in ihren Käfigen, und kleine Meerschweinchen und Kaninchen spielen zahlreich in ihren kleinen Stallungen, die man ihnen in jeder Hütte bereitete. Vor der Hütte unter all diesem friedlichen Leben steht, in seinen Wolfspelz gehüllt, der bärtige Kaufmann, der zu jedem annehmlichen Preise seine kleinen Sclaven losschlägt. Und, von Lerchen umflattert, mitten im Innersten der Bude hängt ein Heiligenbild, dessen Lämpchen all dieß Geflatter mit freundlichem Scheine beleuchtet und häuslich hütet und bewahrt, daß es sicher sei vor der ungebetenen Einmischung anderer böser Geister, was ihm denn auch allemal vollkommen gelingt, bis auf Bannung des einzigen bösen Geistes, des Menschen, der hier allein gebieterisch schaltet, in Sclavenketten schlägt, leben läßt oder mordet, je nach seinen Berechnungen und Vortheilen. Die Beute seines unheilbringenden Rohres, die Leiber der schönen nordischen Schwäne, der schneeweißen Rebhühner und der Haselhühner, sieht man in schrecklicher Fülle, in lange Reihen geordnet, auf den Bretern seiner Bude liegen, über welcher die sclavischen Tauben und die gefangenen Lerchen zwitschern. Es ist erstaunlich, welche Menge dieser delicaten Vögel das üppig speisende Petersburg verbraucht. Die Dauer der Winterkälte, welche die gefrorene Fleischmuskel Monate lang erhält, und die Schnelligkeit und Leichtigkeit des Transports erlauben es, all dieß wilde Geflügel aus den entferntesten Theilen des

Reichs hier zusammenzuführen. Die Rebhühner liefert Saratow, die Schwäne Finnland. Liv- und Esthland bringen die schwarzen Auer- und Birkhühner, die in ihren dunklen Wäldern nisteten, und sogar die Steppen müssen ihre Trappgänse schicken, die das ganze Jahr über auf ihren endlosen Wiesen flattern. Alle diese Vögel werden sogleich, nachdem ihr warmes Blut entflossen, durch die Kälte in Eis verwandelt und, in große Kisten verpackt, zur Residenz geschickt, in welcher es Tafeln giebt, die täglich ein paar Dutzende von ihnen verbrauchen. Die Kälte, die auf der einen Seite diesem Lande so große Armuth bereitet, fördert wieder auf der anderen seinen Luxus und Ueberfluß, und man entbehrt spät im Winter keines der Thiere, die sich nur im Sommer und Herbste schießen ließen. Auf großen Schlitten, von Pferden gezogen, kommen die gefrorenen Hasen heran, die sonst im Fluge ihr weißes Fell davon trugen und nun den Pferden sauere Arbeit machen, um nur im Schritte langsam weiter transportirt zu werden. Sie sind alle in langgestreckter Stellung gefroren, die Ohren gespitzt, die Läufe vorn und hinten hinausgereckt, als leibten und lebten sie. Der Kaufmann kramt sie aus und stellt in seiner Bude die steifen Hasenstatuen auf. Zuweilen soll auch Bärenfleisch auf diesem Markte erscheinen, und hier und da sieht man ein gefrorenes Rennthier im Schnee bei der Bude liegen, die behaarte Schnauze vornaus auf den Boden gestreckt, die Kniee unter dem Bauche zusammengezogen, das Geweih hoch emporgerichtet, als könnte man es aufscheuchen. Auch das mächtige Elen ist nicht selten auf diesem Markte

und bietet das Gerüst seiner Hörner geduldig den Tauben zum Sitze, bis am Ende Beil und Säge nichts mehr von ihm übrig lassen und es an die Köche der reichen Küchen völlig bis auf den letzten Rest vertheilt wird. — Aehnliche Vogel- und Wildpretmärkte giebt es in allen bedeutenderen Städten Rußlands, und gewöhnlich pflegt auch der Eiermarkt sich gleich in der Nähe zu befinden, wie denn überhaupt zu bemerken ist, daß alle Märkte Rußlands in der Weise ihrer Zusammensetzung sich außerordentlich einander gleichen, so daß man bei'm Studium des russischen Marktwesens immer dieselben Dinge ganz so, als wäre es auf Verabredung geschehen, in der Nähe derselben anderen Dinge findet, alles auf dieselbe Weise verbunden und geschieden. Dieselben Marktgewohnheiten herrschen in Moskau wie in Tobolsk und haben sich auf gleiche Weise nach Irkutsk wie nach Odessa und Archangel übertragen.

Mit dem Vogelmarkte ist noch keineswegs das Interesse des ganzen Tolkütschi-Ruinoks erschöpft. Doch schließen wir hiermit unsere Betrachtung desselben, Andere mögen Neues zu Tage fördern aus diesem Gewühle interessanter Erscheinungen, in welches gewiß Niemand sich eintauchen wird, ohne jedes Mal etwas Genießbares zurückzubringen.

Das schwarze Volk.

Faust:
„Wohin soll es nun geh'n?"
Mephistopheles:
„Wohin es Dir gefällt.
„Wir seh'n die kleine, dann die große Welt."

Von dem Gostinnoi-Dwor an pflanzt sich, wie gesagt, noch durch die ganze Gartenstraße hin das Kram- und Handelsleben fort. Alle Häuser haben hier in ihrem Parterre Gewölbe, die an Krämer und Kaufleute vermiethet sind. Nach einer Reihe von Spielsachenkrämern folgen diejenigen Buchhändler, die nur russische Bücher verkaufen; denn die deutschen und französischen Buchhandlungen und einige französirte russische liegen wieder wie die ausländischen Magazine an der Perspective u. s. w. zerstreut. Auch in diesen russischen Buchhandlungen bekommt man die Waare vollkommen fertig und genießbar, d. h. alle Bücher gebunden. Es scheint fast, daß die Bücher hier gebunden zur Welt kommen; denn unge-

bundene sieht man gar nicht. Das Nationale klebt Allem so außerordentlich an, daß selbst der Einband der russischen Bücher eigenthümlich ist, und man auf der Stelle sagen könnte, ob ein Buch in einem dieser „Knischnije lawki“ gekauft sei oder nicht, obgleich in solchen Stücken die Praxis feiner ist als die Theorie, und es schwer wäre, anzugeben, worin dieses Eigenthümliche besteht. Auch mit Kupferstichen und Steindrücken sind diese Läden geschmückt, die fast immer nur das Portrait des Kaisers und einiger bekannten Generale wiederholen, oder die Ansicht der Uebergabe von Warna oder eines Kampfes mit den Persern, oder eine Darstellung, wie die Perser mit den russischen Offizieren an einem langen, mit rothem Tuche bedeckten Tische sitzen und ihnen den Tribut übergeben.

Darnach folgen die Tuchhändler, eine werstelange Reihe, welche die Fenster und Thüren ihrer Buden, ebenso wie alle russischen Kaufleute, mit allerlei Tüchern und Gardinen verhängt haben, damit, wie man sagt, drinnen im Zwielicht die Schlechtigkeit der Waare nicht so leicht erkannt werde. Den guten oder schlechten Klang des empfangenen Geldes aber hören sie immer, diese schlauen Leute.

Hier und da folgen hierauf einige Metall-, Gußwaaren- und Glockenhändler, obgleich das Hauptcorps der Letzteren in dem innersten Gehöfte des Gostinnoi-Dwor selbst Posto gefaßt hat, wo sie an großen Gestellen ihre Glocken von dem kleinsten hochtönenden Schreihalse an bis zu dem größten weitbauchigen Contrabaß in langen Reihen aufgehängt haben. Ich sage wieder: „in

langen Reihen," wie ich schon unzählige Male gesagt habe: „in langen Reihen;" denn lang, lang, das ist die Dimension der Russen. Lang sind die Straßen ihrer Häuser, lang die Reihen ihrer Soldaten, lang die Regimenter ihrer Werstpfähle, die sie an ihren unendlich langen Heerstraßen aufstellten, lang gedehnt und gezogen alle ihre Gebäude, lang die Enfiladen ihrer Boutiquen, lang ihre Karawanen- und Wagenzüge. Nichts geht bei ihnen in die Breite, noch weniger geht etwas in die Höhe oder Tiefe. Daher existirt auch bei ihnen so viel Zerlaufendes und Zerfließendes, Lockeres und Loses, so wenig Körniges, Gedrängtes und Gewichtiges, und noch weniger Erhabenes. Alles ist lang, flach und glatt, enfilirt, soldatisch gerichtet, nach der Schnur gereiht und gewinkelt.

Den Schluß machen die Kerzenverkäufer, welche Wachskerzen von allen Façons verhandeln, mannsdicke und wie Säulen gegossene, und zwirnfadenfeine, wie Garn gesponnene. Diese Leute machen, glaube ich, die brillantesten Geschäfte, denn ihr Geschäftszweig ist nach Maßgabe des Wachsthumes der griechisch-russischen Kirche in fortwährend lebhafter Zunahme begriffen. Alle die Völker, welche in neuerer Zeit in russischen Namen getauft sind, bedürfen des Wachses, das ihr neuer Glaube sie in bedeutender Menge zum Frommen ihrer Seele verbrennen läßt. Der neueste Uebertritt der lithauischen Kirche zur russischen, die vielen Proselyten, welche die Russen überall machen, die zahllosen Kirchen, welche sie in allen ihren neuen Colonieen, in Sibirien, in den Steppen und auch in dem an Bevölkerung stets zuneh-

menden Petersburg neu gründen, dieß Alles bringt die griechisch-russische Form der Wachskerzen in Aufnahme. Das Wachs, gewöhnlich sehr schön geläutert, kommt in großen Kuchen von 2 Pud, von lockender, honiggelber Farbe, in Moskau an, wo es gebleicht wird. In Petersburg selbst giebt es nur wenige Wachsbleichen. Die Verzierung der Wachslichter ist sehr manchfaltig; viele sind ganz mit Vergoldung umgeben, andere mit feinem Silber- und Golddraht in allerlei kleinen Figuren umsponnen und mit blinkenden Metallblättchen, rothen und blauen geschliffenen Glasstückchen, wie mit Edelsteinen, zierlich besetzt. Bei den aus ungebleichtem Wachse gegossenen glaubte ich, eine halbe Durchsichtigkeit des Wachses wie bei'm Alabaster zu entdecken, die ich früher noch nie anderswo beobachtet hatte. Vielleicht ist dieß eine Eigenthümlichkeit des russischen Wachses.

Mit diesen Wachslichtern ist der Spaziergänger am Ende der langen Gartenstraße angelangt und tritt nun, in der Nähe der Heumarktkirche, auf jenen weiten Platz, den Heumarkt, selber ein. Dieser Eintritt ist bemerkenswerth, weil an eben dieser Stelle, dem Ende der „Ssadowaja" (Gartenstraße), die einzige Barrikade aufgeworfen wurde, welche das junge Petersburg im Verlaufe seiner ganzen Existenz bisher gesehen hat. Es war im Jahre 1832, als die Cholera hier wüthete und das gemeine Volk, das auf dem Heumarkte täglich seine Börse hält, wie in allen anderen Hauptstädten Europas, von dem blinden Wahne ergriffen, nicht Gott, sondern die Aerzte seien es, die diese Pest heraufbeschworen und mit Gift unterhielten, sich in offenem Wider-

stande gegen die Behörden befand. Die tolle Idee, die schon lange unter den Leuten sich verbreitet, hatte sie endlich eines Morgens in helle Flammen gesetzt; aufrührerisch und drohend liefen die alten verrückten Graubärte in den benachbarten Straßen umher, griffen die Cholerawagen auf, ließen die darin liegenden Kranken heraussteigen, spannten die Pferde ab, zertrümmerten die Wagen in Kochstücke und brachten sie zu der benachbarten Fontanka, wo sie dieselben in's Wasser warfen, worauf sie sich dann, um polizeiliche Maßregeln abwehren zu können, auf dem Heumarkte verschanzten, indem sie mit einer Menge herbeigeführter Heuwagen die Zugänge versperrten. Insbesondere wurde das Ende der breiten Ssadowaja mit einer berghöhen Wagenburg befestigt, hinter der dann die tausend Aufsässigen die Nacht hindurch bivouacquirten und beschlossen, am folgenden Tage ebenso scharfes Gericht über die Aerzte zu halten, wie am heutigen über die Pestwagen. Am anderen Morgen wurde auch in der That das große Cholerahospital in der Nähe des Heumarktes gestürmt und einer der thätigsten deutschen Aerzte zum Fenster hinausgeworfen und in Stücke zerrissen, sowie man alle Kranken zum Hause hinausschaffte, um sie aus den Händen ihrer vermeintlichen Peiniger zu befreien. Bald darauf kam der Kaiser aus Zarskoje-Sselo, wohin man ihm von dem Vorgegangenen Nachricht gegeben, an und erschien ganz unbegleitet in offener Kalesche auf dem Heumarkte, wo die Barrikaden vor ihm verschwanden. Er fuhr unmittelbar vor die Thüre der am Rande des Marktes liegenden Kirche, ließ diese

öffnen, bekreuzte sich, betete und richtete dann einige Worte an die Menge, die damals in allen Zeitungen wiederholt wurden, ermahnte sie, sich gottesfürchtig zu betragen, deutete auf das Allerheiligste der Kirche und befahl ihr, niederzuknieen und zu Gott zu beten, um seine Gnade für die Schuld, die sie auf sich geladen, und sein Erbarmen zu erflehen, daß er die böse Krankheit bald von der Stadt nehmen möchte. — „Auf die Kniee! auf die Kniee!“ rief ihnen mit lauter Stimme der in seiner Kalesche aufrecht stehende Kaiser zu, und die ganze Versammlung eben noch so wüthender Menschen stürzte reuevoll, schluchzend, betend und gehorsam auf die Kniee, und ohne Widerstand ließen die Rädelsführer sich von der indessen nicht unthätig bleibenden Polizei fangen und abführen.

Ohne das für das Verhältniß des russischen Kaisers zu seinem Volke so ungemein Bezeichnende, was in diesem Vorfalle liegt, genauer zu untersuchen, treten wir sogleich auf den so interessanten Platz selbst und betrachten uns das Treiben dieses so merkwürdigen russischen Janhagels, der so oft schon so dumme und auch so grausame Streiche verübte und doch ein so gutmüthiger und launiger Bursche zu sein scheint, etwas näher.

Der Heumarkt ist an dem Morgen aller Wochentage mit handelndem Gedränge erfüllt und gewöhnlich mit so dichtem, daß nur mit Mühe von der Polizei in der Mitte eine Gasse für die Equipagen frei gehalten wird. Auf der einen Seite dieser Gasse pflegen gewöhnlich die Heuverkäufer, die Holz- und im Frühlinge die Baum- und Pflanzenhändler zu stehen, auf der anderen

die Fleisch-, Fisch-, Butter- und Gemüsebauern. In der breiten Gasse der Mitte fahren die Köche der vornehmen Herrschaften und die Bürgersfrauen heran, in ihren mit Victualien beladenen Schlitten und Equipagen, gegen deren Glanz die eingepackten Zwiebeln, das Wurzelkraut und die blutigen Gänsehälse oft sehr sonderbar abstechen, und rund herum an den Kanten vor den Thüren der Häuser reihen sich die Kwas- und Pastetenbereiter, die Meth-, Bier- und Theeschenken, die dem Bauer Gelegenheit geben, Einiges von seinem hier erworbenen Verdienste zum Nutzen der Stadt sogleich wieder in Curs zu setzen.

Da die Art der Aufstellung, der Auswahl und Behandlungsweise dieser Waaren hier in Petersburg dem Fremdlinge so ganz neu und eigenthümlich ist, so mögen einige Bemerkungen darüber erlaubt sein, um so mehr, da sie Gelegenheit geben werden, Blicke in das innere Leben dieser Stadt thun zu lassen. Petersburg nährt in seinen Ställen eine Heerde von nicht weniger als 30,000 bis 40,000 Pferden, ungerechnet die des Militärs, und mit Einschluß der letzteren sogar 50,000 bis 60,000 Rosse, ohne Zweifel mehr, als verhältnißmäßig irgend eine Hauptstadt Europas aufzuweisen hat. Denn es kommt danach auf 8 Einwohner ein Pferd. Der tägliche Heuverbrauch ist daher ungeheuer. Im Sommer kommen ganze Flotten mit hohen Heubergen beladener Schiffe und Flöße die Newa herab, und im Winter ziehen beständig lange Karawanen kleiner Heuschlitten in die Stadt ein, die sich auf dem Sinoi-Ploschtschad in Compagnieen und Regimenter schaaren. Das Heu wird zum Theil

in ganzen Fuhren verkauft, das meiste aber von den Bauern am Boden ausgebreitet und in kleinen Haufen aufgestellt, jeder zu 20 Kopeken, damit die wandernden Iswoschtschiks jeder Zeit einen Arm voll für ihre Pferdchen bereit finden. Zwischen den Reihen dieser Haufen schleichen arme Frauen, kleine Mädchen und Burschen, wie die Sperlinge bei den Hafersäcken, umher, um mit kleinen Besen die Halme, die den Fuhrleuten und Bauern entfielen, in ihren Schürzen aufzulesen. Sobald sie ein Maul voll für ein Pferdchen zusammengesucht haben, laufen sie damit in die Straßen, um sich bei den Iswoschtschiks einen Mund voll für sich selber zu verdienen.

Es wird nicht nur Alles auf Schlitten herangefahren, sondern die Schlitten selbst dienen zugleich als Boutiquen, Läden und Zahltische. Die Matten, welche die Waaren decken, werden etwas zurückgeschlagen, und am Rande die Gänsebraten, Hühner und Kälber zur Schau hinrangirt und an den Ecken und Pfostenspitzen des Schlittens malerisch aufgehängt. Die Gänse zerhaut man in ein Dutzend Stücke und verkauft die Hälse besonders, die Beine besonders, die Köpfe und Rümpfe besonders, Alles zu Dutzenden und halben Dutzenden auf Schnüre aufgereiht. Wer zu arm ist, an den Rumpf zu denken, der kauft sich eine Perlenschnur gefrorener Köpfe, und wem die Köpfe zu theuer sind, der spendirt 6 Kopeken an einen Hälsekranz, und wer auch für diesen nicht Manns genug ist, der behilft sich mit ein paar Dutzend Pfoten, aus denen er seinen Kleinen eine Sonntagssuppe kocht. Am sonderbarsten nehmen sich die Schlit-

ten der Ochsen, Kälber und Ziegen aus. Diese Thiere kommen ebenfalls völlig gefroren zu Markte. Man läßt sie natürlich alle in gestreckter Stellung gefrieren, weil dieß die bequemste für die Handhabung ist. Die langen Gestalten der Ochsen stehen in wunderlich schreckhaften Figuren wie blutige Gespenster mit hoch erhobenen Hörnern um die Schlitten herum, die Ziegenböcke, wie sie leibten und lebten, nur mit mattem, gebrochenem Eisauge, drohend einander gegenüber. Alles ist hart wie Stein. Die Rümpfe werden wie Baumstämme mit der Holzaxt und Säge bearbeitet. Eine besondere Vorliebe haben die Russen für das Fleisch der kleinen Milchschweine, deren daher unzählige in ganzen Reihen von Schlitten auf dem Markte erscheinen. Die kleinen mageren Thierchen, wie Krammetsvögelchen an Schnürchen gereiht, werden dutzendweise verkauft, und die hohen langen Mütter stehen noch im Tode bei ihnen um den Schlitten herum Wache. Die Anatomie der russischen Fleischer ist eine sehr einfache. Denn da Alles, Knochen und Fleisch, gleich hart ist, so haben sie keine Veranlassung, auf die Gelenkabtheilungen der Natur Rücksicht zu nehmen. Mit der Säge zerschneiden sie die Schweine in eine Menge einen oder ein paar Zoll dicker Scheiben, wie wir die Würste mit dem Messer. Das Fleisch und der Speck spaltet und splittert dabei wie Holz, und die kleinen Bettlerinnen suchen sich die Fleischspänchen aus dem Schnee zusammen, wie bei uns die Sägespäne. Man fordert nicht wie bei uns einen Braten, ein Stück Fleisch, sondern eine Scheibe, einen Block, ein Scheit, einen Splitter Fett und Fleisch.

Ebenso ist es mit den Fischen; auch sie sind alle wie aus Marmor und Holz gemeißelt. Die ganz kleinen Zwergfischchen, die „Snitki", liegen in Säcken, und man füllt sie mit Schaufeln in die Wagschale, wie Haselnüsse. Die großen Hechte, Lachse und Hausen, an denen sonst ein jeder Zoll Glied und Gelenkigkeit war, sind nun steif, wie durch Zauber gebannt. Um sie bei plötzlich eintretendem Thauwetter vor der Wärme zu schützen, — denn das Aufthauen würde ihrem Geschmacke wesentlich schaden — bedeckt man sie mit Schnee und Eisstückchen, in denen sie hübsch kalt liegen. Nicht selten friert die ganze Ladung in einen einzigen großen Kuchen zusammen, aus dem dann mit Zange und Brecheisen die einzelnen Fische herausgearbeitet werden müssen.

So lange die starre Winterkälte alles Flüssige gefangen hält und der Schnee jede Unsauberkeit mit weißem Teppiche verhüllt, geht es ganz schicklich und leidlich reinlich auf diesem Heuplatze her, und es ist fast unmöglich, daß eine nicht schnell zu vertilgende Unreinlichkeit passire. Doch bereitet eben diese Kälte für den Frühling einen Schmuz daselbst vor, dessen Anblick Jedem zu widerrathen ist, der sich den Appetit für sein Petersburgisches Diner zu erhalten wünscht. Da die Winterkälte allen Kehricht und allen Abfall sogleich an den Boden fesselt, so ist es unmöglich, den Platz täglich zu reinigen. Es häuft sich daher auf demselben im Laufe des Winters eine solche Masse von Schafsaugen, Fischschwänzen, Krebsschalen, Ziegenhaaren, Heu, Mist, Speckstückchen, Blut u. s. w. an, daß er, wenn der Frühling das freundlich

deckende Tuch des Winters abgezogen, einem wahren Augiasstalle gleicht, ohne indeß das Publicum zu hindern, darin nach wie vor zu handeln und zu wandeln, zu speisen und zu trinken. Nur Der, welcher die schmuzigen Fleischbänke in Wien kennt, kann sich einen schwachen Begriff davon machen, welche gefrorene, aufgethaute und wieder gefrorene Braten hier verkauft werden.

Doch verdirbt dieß den Mushiks ihren Appetit sehr wenig, und die Speiseverkäufer, die den Markt umgeben, sehen nichtsdestoweniger lustige Zecher in Menge durch den Schmuz sich zu ihnen hinarbeiten. Diese Leute verstehen es vortrefflich, die warmen Speisen bei ihrer Wärme zu erhalten. Sie bedienen sich dazu durchweg des Einschlagens in dicke Tücher, die weit weniger als Thon oder Metall die Kälte durchlassen. Alles haben sie in dicke, drei- und vierfache Leinwand gehüllt, sowohl die messingenen Theemaschinen als die irdenen Kartoffeltöpfe. Die Bratwürste holen sie aus einem großen Haufen dicker Lappen hervor, und ebenso haben sie ihre heißen Kuchen und Erbsenbreie (Gorochowoi-Kissel) mit großer Sackleinwand bedeckt. Es ist interessant, dieß Verhüllungssystem, das die Natur dem Menschen lehrte, bis in's Einzelne zu verfolgen. Selbst wenn er seinen Thee langsam und schluckweise ausschlürft, wird der russische Bauer das Glas noch mit beiden behandschuhten Händen breit umfassen, damit ihm nicht die überall lauernde Kälte allen warmen Genuß raube.

Wie auf der einen Seite die Ssadowaja durch die Reihe der Bücher- und Wachskerzenmagazine zum Trö-

del- und Victualienmarkte führt, so bringt auf der anderen das östliche Stück des Newskischen Prospectes durch eine Menge an den Seiten kramender Holz-, Eisen- und Möbelverkäufer zum „Simnaja-Ploschtschad" (Winterplatze), auf dem lebendiges Vieh, Ochsen, Pferde, Bauernschlitten und Wagen verhandelt werden. Die russische „Telege", die man hier auf dem weiten unübersehbaren Felde in vielen tausend Exemplaren vor sich hat, ist ein Wagengebäude von so eigenthümlicher Construction, daß man ohne Zeichnung keinen deutlichen Begriff davon geben könnte. Im Ganzen ist die Gestalt sehr zierlich und vergleichsweise mit den Bauernwagen anderer Gegenden elegant und leicht. Manche Theile sind mit nicht ungeschickter Holzschnitzerei verziert. Der russische Bauernschlitten ist eine ebenso bewundernswerthe, leicht und regelmäßig gebaute Composition, wie der Schlitten der Vornehmen; er ist nach hinten breiter als vorn, damit, wenn er in die im Winter so häufigen, tiefen Schneegruben geräth, die Pferde ihn an der vorderen, minder stark beladenen Spitze leicht herausheben können; die Kufen bäumen sich vorn außerordentlich hoch empor, damit sie über alle Unebenheiten der Bahn bequem hingleiten mögen. Dabei ist die Form auch elegant, und das Ganze, als blos aus Birkenstämmen zusammengefügt, außerordentlich leicht.

Von allen Thieren, die der Mensch in seine Dienste genommen hat, wirkt er als Herr und Erzieher auf keine so bedeutend ein als auf die, denen er sein Geschirr anlegte, und die mittels Peitsche und Zügel täglich seinen

Unwillen, seinen Zorn, seine Verständigkeit, seine Sanftmuth und Güte erfahren. Es ist daher sehr natürlich, daß sich der Charakter und, so zu sagen, die geistigen Anlagen der verschiedenen Pferderacen in den verschiedenen Ländern sehr verschieden ausbilden. Aber auch selbst auf die körperliche Constitution und den äußeren Habitus der Pferde scheint Manches von den verschiedenen Nationen überzugehen, und dieß erscheint dann allerdings weniger erklärlich und geheimnißvoller. Man denke an das langbeinige, magere, schnelle englische Pferd, oder an das kleinere, seidenhaarige, rundliche, Feuer und Flammen sprühende, eitle und ehrgeizige andalusische, oder an das weiche, zahme, wohl sich nährende, gutmüthige, nücken- und tücken-, aber auch feuerlose deutsche Kutschpferd und vergleiche sie mit den Nationen, mit denen sie dasselbe Vaterland und dieselbe Geschichte theilen, und man wird, je mehr man in den Vergleich eindringt, desto mehr von der Aehnlichkeit des thierischen Clienten und des menschlichen Patrons frappirt werden. Die russischen Pferde, deren man auf dem Petersburger Pferdemarkte beständig so viele beisammen sieht, scheinen in ihrem ganzen Wesen, Benehmen und Verhalten getreue Abbilder der Nation zu sein, in deren Dienste sie seit so langen Jahrhunderten stehen. Wie die Russen, ihre Herren, nicht eben sehr groß und schlank, aber beweglich und gewandt in ihren Manieren, mit langen Mähnen, wie jene mit langen Haaren und Bärten, von zartem Knochenbaue und dabei höchst zäher Constitution, träge im Stalle, aber äußerst willig und thätig, wenn sie vorgespannt sind,

unermüdlich im Rennen und bei der schwersten Arbeit noch neckend, bissig und spielend, abgehärtet im höchsten Grade, unempfindlich gegen Kälte, Wind und Hitze, Hunger und Durst mit der größten Geduld ertragend, und bei faulem Strohe zufriedener als ihre deutschen Kameraden bei goldenem Hafer, haben sie doch keine eigentliche körnige Kraft und Energie in der Arbeit, besiegen die Hindernisse nicht, wenn es nicht im ersten Anrennen geschieht, wissen keine Last langsam, aber bedächtig und nachdrücklich zu heben und bleiben im Schmuze stecken, wenn der Berg nicht im galoppirenden Anlaufe erschwungen werden konnte. Man kann dem Russen durchaus nicht Schuld geben, daß er sein Pferd grausam behandle; er erbos't sich selten gegen sein Thier und verschwendet mehr Schmeichelreden als Drohworte und Peitschenhiebe an dasselbe. Aber er pflegt es auch wenig und verwöhnt es in keiner Weise, eben so wenig wie er von Denen gepflegt und verwöhnt wird, in deren Schule und Zucht er selbst steht. Da man annehmen kann, daß Petersburg wöchentlich eines Zuschusses von 200 Pferden bedarf, um die Lücken in seinen Ställen wieder zu ersetzen, so kann man sich demnach auch von dem Getümmel der monatlichen und halbjährigen Pferdemärkte auf diesem Platze eine Vorstellung machen.

Doch bringen zur Zeit der Nonen des Decembers die todten Thiere hier noch ein weit größeres Getümmel zu Wege als jene lebendigen. Am 6. December nämlich, nicht früher und nicht später, am Tage des heiligen Nikolaus, wo angenommen wird, daß die Schneebahn

für den Winter wohl begründet sei und feststehe *), und daß nun der Herbst mit seinen Stürmen, seinen Regengüssen und seinem untermischten Thauwetter beendigt sei, beginnen alle die bedeutenden Schlittentransporte. Alle Schlitten-Handelskarawanen fahren an diesem Tage aus, und daher auch alle die Vorräthe, die man nahe und fern für die Stadt Petersburg, welche den Herbst über mitunter fastete, aufhäufte, und die nun zu den Nonen des Decembers in unsäglichen Massen zur Stadt kommen, um sie mit Winterprovisionen zu versorgen. Dasselbe Leben, wie es auf dem Heumarkte beschrieben, wie-

*) Die Russen regeln ihr ganzes Leben und namentlich die verschiedenen Actionen ihres Haushalts nicht nach der Natur, sondern nach gewissen kirchlichen Festen, die ein für alle Mal als die Ausgangspuncte gewisser Verrichtungen feststehen. So z. B. wird das Vieh nicht ausgetrieben, wenn das Gras grün ist, sondern am 17ten April, am Tage des heiligen Stephan, unter den Segenssprüchen und dem Weihwasser des besprengenden Priesters. Ebenso fangen sie nicht an zu ackern, wenn das Wetter günstig ist, sondern am Tage des heiligen Gregorius, der ein für alle Mal den Acker gut bestellt. Die Aepfel werden nicht, wenn sie reif sind, gepflückt, sondern im August, am Marienfeste. Ein vorher genossener Apfel könnte leicht wie Gift wirken. Nachher aber schadet selbst das unreife Obst nicht und kann sogar von den Säuglingen genossen werden, und wenn sie auch danach die Ruhr bekommen und sterben, so war es Gottes Wille. Am Dienstage nach Ostern fahren alle „Tschumacks" (Ochsenfuhrleute des Südens) aus, weil dann die Wege gut sind, und um „Pakrowi" (den ersten October) kommen sie heim, weil es nach diesem Feste draußen nicht mehr geheuer ist. In eben solche feste Gränzen, Anfangs- und Endpuncte ist nun auch die Schneebahn des Nordens beschränkt.

derholt sich dann hier auf dem sechsmal so großen Platze in einem vergrößerten Maßstabe. Die gefrorenen Ochsen stehen wie die Bäume in einem Walde umhergestellt, die Schweine liegen zu Pyramiden aufgehäuft auf dem Schnee, und die Ziegenböcke und die Hammel bäumen sich zu Bergen von Fleisch einer über den anderen empor. Es ist dieser Winter-Provisionsmarkt dann ein wahres Schauspiel, das alle Fremden besuchen und dessen sie sich gewiß nicht als des uninteressantesten Anblicks erinnern werden.

Die großen hölzernen Schoppen in der Nähe dieses Platzes, die für den Verkauf der eleganten Equipagen, der Droschken, Kaleschen, Britschken und zierlichen Schlitten gebaut sind, — ihre Reihe ist über eine halbe englische Meile lang, und sie sind mit fertiger, bis auf den letzten Stift vollendeter Waare besser versehen als unsere Möbelmagazine mit Stühlen und Fußbänken — gehören gewiß zu dem Merkwürdigsten, was man in dieser Art sehen kann. Auch erscheinen in der Nähe noch manche Waaren in erstaunlichen Quantitäten, die bei uns nur als sehr unbedeutende Nebendinge auftreten, während sie hier einen eigenen bedeutenden Handelszweig constituiren, wie z. B. die Matten. Sie sind in ganz Rußland ein so gesuchter Artikel, daß man einzig und allein mit sehr gut geflochtenen Matten, die wie unsere Tücher zierlich in Pakete und Ballen zusammengelegt werden, ungemein weitläufige Magazine füllt, wo sie en gros und en détail verhandelt werden. Sie werden nicht nur zum Emballiren der Waaren gebraucht, sondern auch zum Ver-

decken derselben bei'm Transporte oder bei ihrer Lagerung in den Vorrathshäusern und auf den öffentlichen Plätzen. Die Gurken- und Gemüsegärtner verbrauchen eine Menge von Matten zum Bedecken ihrer Pflanzen, die Reisenden, um die Kibitken ihrer Schlitten damit zu benageln und zu behängen, die Schiffer, um die Dächer ihrer Schiffe damit zu belegen und ihre Cajüten auszutapeziren. Zuweilen sogar werden ganze Gebäude und große Schoppen mit diesen so vielfach verbrauchten Matten gedeckt, die ein so billiger und nützlicher Artikel sind, daß man sie auf die freigebigste Weise verschwendet.

Mit diesen Pferde- und Winter-Provisionsmärkten hätten wir nun den letzten der drei merkwürdigen, freien Plätze genannt, auf denen der russische gemeine Mann beständig handelnd und schwatzend, zechend und jubelnd verkehrt, und es mag nun nicht unpassend sein, einige Bemerkungen und Beobachtungen über diesen Mann selber hinzuzufügen.

Die Vornehmen aller Nationen, welche die unangenehmen Seiten der geringen Leute oft mehr verdammen, als ihre guten zu schätzen wissen, haben in allen Landen sehr wenig schmeichelhafte Beinamen für die ungebildeten Klassen der Gesellschaft erfunden. Der „John Bull" der Engländer und die „Canaille" der Franzosen sind Benennungen, die nicht gerade zarte Andeutungen enthalten, der „Pöbel" und der „Knoten" der Deutschen sind nicht weniger unlieblich. Die Russen nennen das geringe Volk von alten Zeiten her — schon in der alten Republik Nowgorod existirte dieser Name — „Tschornoi

narod," buchstäblich übersetzt, „schwarzes Volk." — So hoch aristokratisch dieser Ausdruck auf den ersten Anblick zu sein scheint, wenn man das Wort „schwarz" in bildlichem Sinne nimmt, wonach die Meinung zum Grunde gelegt erscheinen würde, daß die Nation schon von Natur in zwei streng geschiedene Klassen zerfiele, gleichsam in die schwarzen, dunklen und in die weißen, hellschimmernden Seelen, so ist er es in der That doch wahrscheinlich nicht in dem Grade, wie die angeführten Ausdrücke der übrigen Nationen. „Tschornoi" heißt im Russischen nicht nur „schwarz," sondern auch schlechthin „schmuzig," wie denn z. B. auch die Buden der Trödelmärkte „tschornuije lawki" (schmuzige Buden) genannt werden, weil nicht gerade die appetitlichsten Sachen darin verkauft werden, „Tschornoi narod" heißt daher wohl nur ganz einfach „schmuziges Volk," ohne bildliche, das Innere antastende Anspielung, „unsauber gekleidete, ungewaschene Leute." Man rechnet dazu die Bauern, insbesondere die in den Städten erscheinenden, den Straßenpöbel, die Handlanger und die Knechtsdienste thuenden Handwerker.

Ein einzelner Mann aus dem „Tschornoi narod" heißt im Russischen ein „Muschik", und die russischen Deutschen haben dafür den Namen „Bartkerl", welcher aber keine Uebersetzung aus dem Russischen, sondern ihre eigene Erfindung ist. — In den deutschen Ostseeprovinzen nennt man einen gemeinen Russen auch wohl einen „Burlak" (welches Wort eigentlich blos einen Flößer bezeichnet), eine Benennung, die auch zum Schimpfworte geworden ist und schlechtweg so viel bedeutet als

„grober Kerl.“ Sie ist vermuthlich von Riga ausgegangen, wo die russischen Flößer auf der Düna zahlreich genug anlangen.

Das russische „Tschornoi narod“ zeichnet sich durch manche Eigenthümlichkeiten so sehr von dem Mob anderer Länder und Städte aus und zeigt manche Charakterfehler und manche Tugenden in so merkwürdig hohem Grade, daß man desgleichen bei keiner anderen Nation auf Erden findet, und daß der gemeine Russe daher schon seit dreihundert Jahren das Wundergeschrei aller denkenden und vergleichenden Köpfe, die in seinem Lande reisten und Gelegenheit fanden, ihn zu beobachten, ausmachte. Wir wollen es hier versuchen, unsere eigenen Beobachtungen, die wir an diesem interessanten Wesen vorzugsweise auf jenen Märkten, wo es sich als Fischhändler, als Heuverkäufer, als Bauer, als Fleischer, als Gärtner und als Victualienkrämer, in so zahlreichen Exemplaren vervielfältigt, dem leiblichen und geistigen Auge darstellt, zu machen Gelegenheit hatten, zu einer allgemeinen Charakteristik zusammenzustellen. Die Mühe, die wir dabei einem scheinbar so obscuren Geschöpfe widmen, wird gewiß um so weniger vergebens verschwendet erscheinen, wenn man erwägt, daß die Ansicht Derer, die da glauben machen wollen, der russische gemeine Mann sei ein ganz apartes, unterdrücktes, einflußloses Wesen für sich, und die höheren, civilisirten Stände des Landes, ganz verschieden von ihm, schwebten über ihm wie Oel über dem Wasser, oder wie Aether über den Wolken, oder wie die olympischen Götter über dem irdischen Getümmel, ihre ei-

genenen Wege wandelnd und die weiche, nachgiebige Volksmasse unter sich zügelnd und modelnd nach ihrem veränderlichen Gefallen, eine grundfalsche ist, daß vielmehr innerhalb der Gränze des Reiches Alles innig zusammenhängt, vielleicht inniger als irgendwo, und vielleicht weniger in streng geschiedene und dauernd getrennte Klassen und Kasten zerfällt als in unseren westeuropäischen, aristokratischen Staaten, daß ein und derselbe Volksgeist Alles durchhaucht und eben dieselben Eigenthümlichkeiten, die wir an dem bärtigen Mushik entdecken, sich — freilich unter verschiedenen Formen und Masken — selbst in den höchsten Kammern und Thurmspitzen dieses babylonischen Baues der russischen Gesellschaft zeigen. Wir haben auf dem Heumarkte den reinen unvermischten Urstoff vor uns, aus dem Alles geformt wurde, was russisch heißt, die seit Jahrhunderten unveränderten Grundelemente, aus denen sich die russische Geschichte und das russische Staatsgebäude, wie es jetzt vor den Augen der erstaunten Welt dasteht, bildete. Diese bärtigen, russigen Kerle sind dieselben Leute, die uns polirt und geschliffen in den Salons begegnen, sie sind die Raupen und Puppen, denen jene Schmetterlinge entflogen. Sie bilden die Wurzeln und den Stamm des vieläſtigen Baumes, sie sind die Säfte, welche in alle seine Blätter übergingen, und aus denen die gute, wie die schlechte Frucht desselben gebildet wurde. Es läßt sich freilich Aehnliches mehr oder weniger von jedem Volke in Bezug auf das Verhältniß seiner niederen Volksmasse zu den Häuptern behaupten, allein von den Russen gilt dieß Alles vorzugsweise und

in einem viel prägnanteren Sinne, weil bei ihnen die Berührungen des Hohen mit dem Niederen — der gewöhnlichen Meinung zuwider — gewiß viel unmittelbarer, die Uebergänge des Einen in das Andere viel häufiger und dabei rascher sind, und aus dem schmuzigen Manne weit leichter ein schmucker wird als irgendwo*).

Diese friedliebenden, freundlichen Bauern sind dieselben, deren unerschütterliche Tapferkeit uns auf dem Schlachtfelde in Erstaunen setzt. Ein wenig zúgestutzt, giebt dieses scheinbar rohe Holz einen Kaufmann; erzogen und mit geringem Mühenaufwande belehrt, plappert es französisch, englisch und deutsch. Leicht nimmt es Politur an, lernt tanzen und kokettiren und scheint bei näherer Betrachtung ein wahrer Proteus, der sich geschickt in alle Formen fügt. Es ist höchst wahrscheinlich, daß wir auf dem Heumarkte denselben Plebs mit ganz denselben äußeren und inneren Eigenschaften vor uns haben, der sich im Mittelalter bei dem Klange der Wetschaglocke

*) Das aus der Geschichte genugsam bekannte und noch jetzt täglich sich ereignende Hervorgehen bedeutender Männer aus den niedrigsten Ständen, — das Verwandeln der Bauern zu Priestern, — das Umwandeln der Edelleute zu Bauern und sibirischen Colonisten, — das häufige Degradiren der höchsten Offiziere zu gemeinen Soldaten, — die Nichtachtung des angeborenen und ererbten Adels und der Adelserwerb durch Verdienst und Auszeichnung, — die durch Gewohnheit eingeführte Beweglichkeit der „glebae adscripti", die nicht so starr an dem Boden haften wie unsere freien Bauern, — die Leichtigkeit, mit der arme Leute zu Reichen werden, — und endlich der Speculationsgeist der ganzen Nation sind die hier als Ursachen wirkenden Verhältnisse.



auf dem Forum der mächtigen Nowgoroder Republik versammelte, denselben, der Boris Godunow auf den Thron setzte, denselben, der den falschen Dimitri zerriß und das Haus Romanow erhob, das aus den mächtig gährenden und sich entwickelnden Massen dieses „Tschornoi narod“ seiner jetzigen staunenswerthen Macht emporstieg. Bei der großen Einheit des russischen Volksstammes, der weniger als irgend einer in charakteristisch gesonderte und markirt geschiedene Zweige zerfällt, der vielmehr sich als eine aus demselben Teige hervorgegangene, conforme Masse darstellt, ist dieser Petersburger gemeine Mann auch wiederum ganz derselbe, den wir auf den Märkten Moskaus wie auf denen Odessas wiederfinden, und der sich bis an die Gränzen Chinas und Amerikas, unter allen Himmelsstrichen mit großer Zähigkeit an den von seinen Vorvätern ererbten Sitten hangend und sein ursprüngliches Naturell bewahrend, bis in die kleinsten Details seines Wesens, seiner Bildung, seiner Manieren, seiner Speisen u. s. w. vollkommen gleich bleibt und auch noch bis in spätere Jahrhunderte hin gleich bleiben wird. Es leidet mithin keinen Zweifel, daß wir uns hier mit dem Wesen einer merkwürdigen Erscheinuug, mit den Eigenthümlichkeiten einer uralten, mächtigen Naturkraft beschäftigen, die schon seit der Menschen und der Geschichte Gedenken thätig war, und die, wie es scheint, für die Zukunft wirksam zu sein nicht so bald aufhören wird, vielmehr der Menschheit leider noch immer mehr und mehr zu thun geben möchte.

Im Aeußeren haben die russischen „Mushiks“ auf

den ersten Anblick ein mehr abstoßendes als anziehendes Wesen. Langhaarig, bärtig, dick bepelzt, schmuzig, lärmend, wie sie sind, schrecken sie den Fremden zuerst zurück und machen ihn fast geneigt, zu glauben, er sähe eine ganze Legion barbarischer Banditen vor sich, die eher zum Morden und Plündern als zu irgend einem friedlichen Werke geneigt wären. Alle Westeuropäer, die in Petersburg landeten und sich zum ersten Male von solchem polternden, scheinbar so rauhen Gesindel umgeben sahen, haben diesen Eindruck erfahren, und ihre Vorstellungen von der Barbarei des Nordens, von der Sclaverei, Unterdrückung und dem Elend der niederen Volksklassen bekamen sogleich Leben und Nahrung. Und indem er sich an die kaum zurückgehaltene, innere Wuth, welche nach unserer Meinung in der Brust aller dieser „Sclaven" gegen ihre Herren kocht, erinnerte, mochte wohl Mancher im Stillen fürchten: „sollten nicht diese armen „Brotrindenkauer, von Haß gegen alles Wohlgekleidete „entbrannt, auch an dir gelegentlich ihren Muth kühlen „und ihren Rachedurst stillen?"

Doch steckt diese anfangs so auffallende Rauhigkeit dem Russen nur in seinem langen, dichten Haare, in seinem buschigen Barte, seinem zottigen Pelze und seiner lauten, groben Stimme*), und man wird, wenn man es versteht, sich schnell einiger Redensarten seiner Muttersprache zu bemächtigen und einige freundliche Worte an

*) Alle Russen haben ein sehr tiefes Organ und eine sehr dumpfe dröhnende Stimme.

ihn zu richten, alsbald in jedem Mushik eine gutmüthige, dienstfertige und harmlose Natur entdecken. „Sdrastwuitje brat!" „Guten Tag Bruder, wie geht's?" — „Sdrastwuitje batiuschka!" „Guten Tag, Väterchen, Dank sei Gott! Es geht mir gut. Was ist Dir gefällig? Womit kann ich dienen?" Dabei zerschmilzt sogleich das ganze Gesicht in ein schmunzelndes Lächeln, der Hut wird abgenommen, der Handschuh ausgezogen, Bückling über Bückling gemacht, mit eben so vieler Höflichkeit als gutmüthiger Herzlichkeit die Hand ergriffen und dann über Alles mit großer Geduld Rede und Antwort gegeben, und zwar um so williger, da der gemeine Russe sich immer sehr geschmeichelt fühlt, wenn man ihn um etwas fragt, und er sich dann sehr gern zum Lehrer macht. Ein paar Worte reichen oft hin, ihn zu langen Erzählungen und Geschichten zu vermögen.

Den Engländern wird freilich sogleich übel, wenn sie an diese höflichen Manieren des gemeinen Russen denken, weil sie dieselben für ein einfaches Product der Sclaverei und der Peitsche nehmen, mit denen man den Charakter des Volks entwürdigte und sein Selbstgefühl auf Null herabstimmte. Allerdings wird dem Russen die Höflichkeit zuweilen auf nichts weniger als höfliche Weise gelehrt, doch können wir ihm immer einen Theil davon als ein natürliches und künstliches Verdienst zuschreiben und das Ganze, wenigstens wenn wir uns auf dem Heumarkte herumtreiben, gewiß als einen bedeutenden und sehr willkommenen Gewinn in Empfang nehmen. Wie weit die Gefälligkeit im Benehmen des Russen davon

entfernt ist, blos eine Folge seines Sklavensinns zu sein, kann dem Fremden jede Begrüßungsscene zwischen zwei gemeinen russischen Bauern lehren, die dabei mit mehr Umständlichkeit und Ceremonieen verfahren als bei uns zwei Gentlemen. Der geringste russische Tagelöhner begrüßt seinen ärmsten „Kum" (Gevatter) auf das Artigste, nimmt vor ihm dreimal höchst ehrerbietig den Hut ab, schüttelt ihm die Hand, nennt ihn Brüderchen, Väterchen, Großväterchen, sich vielfach verneigend, erkundigt sich auf's Zärtlichste nach seinem Befinden und wünscht ihm Gottes Gnade, des Himmels Segen und aller Heiligen Schutz, ganz ebenso, wie er es bei jedem Vornehmen auch thun würde. Mit der größten Verwunderung hat mancher Ausländer, der in Rußland die geringen Leute so unter ihrer Ruthe gebeugt, so in Anbetung und Erniedrigung vor ihren vergötterten Tyrannen zu finden glaubte, daß sie sich wohl schwerlich unter einander der gewöhnlichsten Artigkeitsbezeigungen würdigen möchten, wohl hundert Mal solche Scenen mit angesehen. „Iswoltje!" (Belieben Sie!) — „Iswinitje!" (Entschuldigen Sie!) ist immer das dritte Wort des Russen. „Verzeihen Sie! Vergeben Sie! Entschuldigen Sie mich!" spricht, unzählige Male seine schmierige Mütze abnehmend, sogar der Bettler zum Bettler, und wenn bei uns sogar der Vornehme es nicht grob findet, wenn man ihn schlechtweg fragt: „waren Sie kürzlich bei Ihrem Bruder?" so würde doch selbst der russische Bauer es für angemessener halten, wenn man die Redensart so abfassen wollte: „Wui iswolili buitj u bratju?" (Sie be-

liebten, gestern Abend bei Ihrem Herrn Bruder gewesen zu sein?). Bei uns duzen sich die geringen Leute fast durchgängig; in Rußland geben sie sich durchgängig das artige „Sie."

Die Bonhommie, die sich in dem ganzen Wesen des Russen ausspricht, contrastirt dabei auffallend mit dem unterthänigen, schmeichlerischen Gleißnerwesen des Polen und anderer Slaven, bei denen man dieselbe glatte Oberfläche findet, und da sich diese Gutmüthigkeit und überschwängliche Freundlichkeit bei den höchsten Ständen erhält wie bei den niedrigsten, so ist es eine natürliche Folge, daß die Russen, die zu uns verschlagen werden, sich bei uns immer über den großen Mangel an Herzlichkeit und Gutmüthigkeit beklagen, Eigenschaften, derentwegen wir Deutschen doch vorzugsweise gerühmt werden. Ja sogar die russischen Spitzbuben sind gutmüthige, auf der Oberfläche harmlose Schelme, und die ärgsten russischen Despoten sind höchst launige und zutrauliche „bons hommes" gewesen.

Nichts zeichnet den gemeinen Russen mehr aus als sein Vertrauen zu Gott und seine Religiosität, die er stets bei den geringsten Ereignissen des alltäglichen Lebens zu Tage legt. „Bog s'teba!" (Gott mit Dir!), „Bog dasti!" (Gebe Gott!), „Slawa Bogu!" (Ruhm sei Gott!) sind Redensarten, die dem Ohre auf Schritt und Tritt in dem Volksgetümmel begegnen. An der scheinbar unverwüstlichen guten Laune des gemeinen Russen, der — so zu sagen — beständig in Gott lebt und webt, hat diese religiöse Richtung gewiß keinen geringen Antheil. Man versuche es und gehe einmal auf den Heu-

markt von Verkäufer zu Verkäufer und befrage einen Jeden, ob er gute Geschäfte gemacht habe, wie sein Handel gehe, so werden „Ruhm sei Gott, gut!“ — „Ruhm sei Gott, ganz handlich!“ — „Ruhm sei Gott, ich bin zufrieden!“ Schlag auf Schlag die Antworten sein. Als ich einmal so die Leute fragte, kam ich endlich zu einem kleinen Manne, mit dem ich in folgendes Zwiegespräch verwickelt wurde: „Und Du, was hast Du für Geschäfte gemacht?“ — „Slawa Bogu, ostchen plocho!“ (Ruhm sei Gott, hundsgemeine!) — „Wenn es Dir so schlecht ging, warum sagst Du denn doch: Ruhm sei Gott?“ — „Gott macht es immer gut, Herr, und ich lobe ihn sowohl, wenn es mir schlecht, als wenn es mir gut geht.“ Kann man das Christenthum besser verstehen und üben, als es bei diesem Russen der Fall war? Es scheint, daß wir Deutschen doch noch hie und da von den Russen lernen könnten. Ich möchte wohl einmal die Antworten aufschreiben, die ich auf meine Fragen von meinen allzuleicht unzufriedenen und mißmuthigen deutschen Landsleuten auf irgend einem beliebigen Marktplatze erhalten würde.

Freilich hat die Sache auch ihre Kehrseite, und wenn dieß Lob Gottes und das Vertrauen zu ihm auf der einen Seite eine Quelle des leichten Sinnes des Russen ist, so ist es auch auf der anderen Seite ebenso eine Ursache wie eine Folge seines Leichtsinns, seiner Indolenz und seines planlosen in den Tag hinein Lebens, und auf fernere Fragen über die Zukunft, über Stünde, Absicht und Plan erhält man daher eben so oft die wenig befriedigenden Antworten: „Ich weiß nicht, der liebe Gott

weiß es," — „Gott wird es geben," — „wenn es Gott gefällt," — „Gott ist hoch und allmächtig," — die Einem in den manchfaltigsten Echos in die Ohren klingen und in Rußland auf Weg und Steg an Mohammed und den Orient erinnern, so daß man stets in Versuchung kommt, die Russen, so zu sagen, für die Mohammedaner des Christenthums zu halten.

Die Deutschen halten in der Regel jeden Russen für einen Schelm und versichern, daß es unmöglich sei, irgend einen Handel mit ihm abzuschließen, bei dem man nicht auf die eine oder andere Weise betrogen werde. Allerdings muß man zugeben, daß der Betrügereien auf jenen Märkten täglich unzählige passiren, allein bei dem erstaunlich unbedeutenden Einflusse der Religion und der Priester auf die moralische Bildung der unteren Volksklassen ist dieß auch sehr natürlich, da die Religion sogar als Deckmantel der schändlichsten Dinge dienen muß und der Beistand der Heiligen bei den unheiligsten Handlungen angerufen wird. Es ist dabei ein sehr großes Wunder, daß doch nicht selten Beispiele der allerpiquantesten Ehrlichkeit vorkommen, die selbst bei uns so unglaublich klingen würden, daß es Einem oft so dünkt, als piquire sich die so sehr zum Betruge geneigte russische Nation zuweilen, auch einmal ein extrafeines Muster der lautersten Uneigennützigkeit und Redlichkeit aufzustellen. Schon viele Andere haben mehre höchst merkwürdige Beispiele dieser Art angeführt, z. B. Storch eines von einer armen russischen Branntweinverkäuferin in Kronstadt, die 6 Jahre lang den Geldbeutel eines holländischen

Schiffscapitäns mit 200 Ducaten treulich aufbewahrte, in der Hoffnung, daß er wieder einmal im Hafen einlaufen würde, und die, als dieß denn auch wirklich geschah, mit jubelnder Freude dem Eigenthümer sein Geld zurückstellte. Ein ähnliches, noch nirgends mitgetheiltes Beispiel wurde uns bekannt. Eine im Winterpalais angestellte Engländerin, deren Tochter in Zarskoje-Sselo erzogen wurde, gab einem armen „Isdawoi"*) 500 Rubel, um sie der letzteren zu überbringen. Am anderen Tage kam dieser Mensch zu seiner Committentin zurück, küßte ihr die Hände und sagte: „Verzeiht, ich bin schuldig. Ich weiß nicht, wie es zugegangen ist, ich habe Euer Geld verloren und es trotz aller Nachsuchungen nicht wiederfinden können. Verfahrt mit mir, wie es Euch beliebt." — Die Engländerin, die den armen Menschen nicht unglücklich machen wollte, schwieg, verschmerzte ihren Verlust und verlor den Mann, der in einem anderen Theile des Palais angestellt wurde, später ganz aus dem Gesichte. Nach sechs Jahren endlich trat er eines Tages mit der frohesten Miene zu ihr und zählte ihr die 500 Rubel, um die er sie durch seine Fahrlässigkeit gebracht hatte, auf den Tisch. Auf die

*) Diese Isdawoi sind gemeine Mushiks, deren viele im kaiserlichen Schlosse als Couriere angestellt sind. Man sieht sie, mit allerlei Commissionen beladen, auf steifen, mageren Pferden beständig in allen Straßen Petersburgs und in der Umgegend der Stadt galoppiren. Sie bekommen anfangs monatlich nur ein paar Rubel Gage, schwingen sich aber später zu Lakaien, Kammerdienern u. s. w. auf und verbessern so allmälig ihre Lage.

Frage, wie er sie wiedererlangt habe, erzählte er, daß er sich alle Genüsse versagt und an seiner monatlichen Gage so viel erspart habe, bis er endlich 300 Rubel zusammengebracht. Da er nun vor Kurzem eine bessere Stelle mit größerer Gage erhalten, so habe er sich im Stande gesehen, zu heirathen. Seine Frau habe ihm hundert Rubel und auch sonstige Kleinigkeiten von Werth zugebracht. Er habe sie überredet, zur Beruhigung seines Gewissens ihre Habseligkeiten aufzuopfern und in einer Lotterie unter seinen Kameraden zu verspielen, deren Ergebniß endlich die Summe von 500 Rubeln vollzählig gemacht habe, die er hiermit als eine Schuld, die 6 Jahre lang ihn schwer gedrückt habe, zurückzahle. Da der ehrliche Mann auf keine Weise dazu zu bewegen war, sein Geld zurückzunehmen, so legte die Engländerin, der ebenfalls Kopf und Herz auf der rechten Stelle saßen, das Capital auf Zinsen an, als eine spätere Mitgift für sein erstes aus der Ehe zu hoffendes Kind, indem sie so des Kindes Glück auf des Vaters Ehrlichkeit gründete.

Ehrlichkeitsstückchen in diesem Genre sind unter den Russen gar nicht selten; ob sie aber den von ihnen ausgehenden Schelmstücken einst am jüngsten Tage das Gleichgewicht halten werden, wird Gott entscheiden. Uebrigens ist die russische Art, zu betrügen, eine ganz eigenthümliche; die Russen machen die Sache gewöhnlich so, daß man ihnen kaum deßwegen böse werden kann. Wenn ein deutscher Landsmann mich betrügt, so kann ich mich des Aergers nicht enthalten, denn er thut es mit dem schlechtesten Gewissen von der Welt; er ist Kenner seiner Waare

hat das volle Bewußtsein der Schändlichkeit seiner Forderungen und hintergeht auf eine schmähliche Weise das Vertrauen, das man ihm als Deutschen schenkt. Der Russe dagegen weiß, daß ihn Jedermann für einen Pfiffikus hält, der es dick hinter den Ohren hat und in seiner lebhaften Phantasie sich gewöhnlich wirklich einbildet, daß seine Waare in der That, wie er immer laut ausschreit „samolutschije" (die allerbeßte) sei. Auch hat er keinen Begriff davon, warum man eine Sache sich nicht lieber 4 Mal als 2 Mal über ihren Werth bezahlen lassen solle, und ist daher so unbefangen wie ein Taschenspieler bei seinen Streichen, witzelt, scherzt, liebäugelt mit seinen betrogenen Käufern und preis't bona fide den lieben Gott und alle Heiligen in einem heißen Dankgebete, daß sie ihm sein Werk so gut haben gelingen lassen. Dem Deutschen, wenn er betrügen will, sieht man es an, daß der Teufel ihm im Nacken sitzt, dem Russen, daß er meint, seine heiligen Schutzengel stehen ihm hülfreich zur Seite.

Wie es mit der Ehrlichkeit der Russen steht, so verhält es sich auch mit der Nüchternheit ihres Sinnes. Die Nation ist betrügerisch von Haus aus, und doch erscheinen nicht nur die pedantisch-ehrlichsten Leute unter ihr, sondern es giebt auch hundert Fälle, in denen selbst ein russischer Spitzbube ehrlicher und pünctlicher sein würde als ein deutscher Herrnhuter. Ebenso ist es im Puncte der Nüchternheit. Die ganze Nation, es läßt sich nicht leugnen, ist der Völlerei und Trunkenheit verfallen, und doch liefert sie nicht nur Muster der exemplarischesten Nüchtern-

heit, sondern es giebt auch Zeiten, wo die ärgsten Säufer und Trunkenbolde sich der größten Mäßigkeit befleißigen. Im Ganzen pflegt man anzunehmen, daß der Russe im Trinken, namentlich im Branntweintrinken, alle anderen Nationen überbiete, und doch scheint er sonderbarer Weise nicht viel davon angefochten zu werden. Die schrecklichen und schaudererregenden Lehren, welche uns Hogarth auf seinem berühmten Bilde der Branntweinschenke über die Folgen des Trunkes dieser Spirituosen giebt, sind in diesem Lande so wenig zutreffend, daß im Gegentheil diese Leute, die schon als Säuglinge von ihren verkehrten Müttern Schnaps bekommen, achtzig und hundert Jahre alt werden, dabei so frisch und gesund sind, als hätten sie sich stets von euterwarmer Milch genährt, und fast, wie Voltaire in seinem achtzigsten Jahre vom Kaffee, mit Recht vom Branntweine sagen können, daß es wohl ein sehr langsames Gift sein müsse. Wenn sie Geld haben, so sieht man sie dieß unheilbringende Gewässer, das wir nur aus Fingerhutgläsern nippen, in unglaublichen Quantitäten genießen, aus Biergläsern oder noch weniger umständlich aus den großen blechernen Maßen, in denen es ihnen zugemessen wird. Weiber, Mädchen, Knaben und sogar die Säuglinge nehmen Theil an diesen Gelagen, die in jedem anderen Lande von den schlimmsten Folgen sein würden. — Nichtsdestoweniger giebt es Zeiten, in denen selbst der Säufer sich ein Gewissen daraus macht, im Verstohlenen zu trinken, und Individuen, die noch nie das Branntweinglas an die Lippen brachten, und viele andere, die im

Stillen oder auch in der Kirche öffentlich das Gelübde thun, innerhalb eines gewissen Zeitraumes keinen Tropfen Branntwein zu genießen, welches sie auf das Allerpünctlichste in Erfüllung bringen. Viele legen sich solche freiwillige Fasten auf eine lange Reihe von Jahren auf und gleichen an Nüchternheit den Kalifen und Aposteln. Doch wie die Extreme sich immer berühren und auch hervorrufen, so zeigt sich wieder auf der anderen Seite die plötzlich ausbrechende, selbst musterhaft nüchterne Leute so häufig befallende Trinkwuth in einem Erschrecken erregenden Maße. Es ist dieß eine in diesem Fache, das in Rußland so äußerst reich an Sonderbarkeiten ist, ganz eigenthümliche Erscheinung. Es ereignet sich nämlich in Rußland oft, daß die ordentlichsten Menschen, die pünctlich ihre Pflichten übten, urplötzlich von einer unwiderstehlichen Sucht nach Branntwein ergriffen werden, und zwar in dem Grade, daß sie dann Monate lang in einem Zustande sind, der sie den Thieren ähnlich macht. Sie behaupten, daß sie sich nicht helfen können, daß der Teufel in sie gefahren sei und daß sie trinken, — trinken — trinken müssen. Sie bitten oft, wie vom Mitleiden gegen sich selbst ergriffen und wie Odysseus bei'm Sirenengesange, daß man ihnen das verlangte Getränk nicht geben, sie einsperren und hüten möchte. Aber dennoch sprengen sie alle Bande und suchen wie Besessene den Teufel in sich durch Branntwein zu ersäufen. In Kleinrußland namentlich, wo der Branntweingötze vorzugsweise seinen Sitz aufgeschlagen hat, ist diese ganz eigenthümliche Wuth besonders ausgebildet, und es wäre gewiß der Mühe werth, wenn

Kundige einmal alle bei ihr vorkommenden Erscheinungen genau beobachten und zusammen stellen wollten. Die Russen nennen diese Krankheit „Sapoi.“

Die großen Summen, welche das Gouvernement aus dem Branntweinmonopole zieht, die überschwänglichen Reichthümer der „Otkupschtschiks“ (Branntweinpächter), die bei ihrem so vielfach schändlichen und betrügerischen Geschäfte regelmäßig zu Krösussen werden, die Hunderttausende zerrütteter Glücksumstände und zerstörter Lebenscarrieren sind die betrübten Zeugen, in welchem Grade jener Götze in diesem Lande herrsche, zu dessen Altären Alle strömen, um ihm ihr eigenes Lebensglück und ihrer Familien Wohl zum Opfer zu bringen, und nach dessen verführerischen Gaben Alles schmachtet und geizt mit einer Gier, mit einer geilen Lust, die den tiefsten Widerwillen und das innerste Mitleiden des Menschenfreundes mit diesem armen, verführten Volke aufregt. Der arme geplagte Soldat kennt oft kein anderes Mittel, seinen Zustand auf Augenblicke zu vergessen und seinen Geist zu erheitern, als den Branntwein. Die Bettler und die Bettlerinnen flehen mit den eindringlichsten Bitten: „Gebt uns Branntwein, Väterchen!“ — und die Bauern und Diener danken, wenn man ihnen Branntwein gab, so warm wie für eine labende Gottesgabe, und selbst die Weiber flehen mit geilen, lüsternen Blicken darum wie um ein Himmelsgeschenk. In allen den zahllosen Petersburgischen Trinkhäusern wurden im Jahre 1827 für 8 Millionen Rubel Branntwein und Liqueure, 1833 aber für 8½ Millionen Rubel oder 1,030,000 We-

dro*) Branntwein verkauft. Das giebt auf jeden Einwohner, Kinder, Frauen u. s. w. eingerechnet, jährlich 20 Rubel für Branntwein oder etwa 2¼ Eimer. Nimmt man die Kinder, Ausländer, Vornehmen, Kranken u. s. w. weg, so kann man daraus schließen, welche unmäßige Branntweintrinker sich unter dem Reste der Gesunden, Erwachsenen, Geringen, Inländer, unter dem „Tschornoi narod" befinden müssen. Die Regierung thut alles Mögliche, um die Bierconsumtion in die Höhe zu bringen und den Branntwein dadurch zu verdrängen. Es ist daher gewiß für jeden Menschenfreund erfreulich, zu hören, daß das Bier in Petersburg immer besser fabricirt wird und immer mehr in Schwang kommt. Im Jahre 1827 wurde für 42,000 Rubel Bier und Meth vertrunken, 1832 dagegen schon für 760,000 Rubel. Der Branntweinverbrauch in Petersburg nahm in den letzten 4 Jahren in folgenden Progressionen zu: 100, 105, 110, 115, ungefähr ebenso — etwas weniger stark — als die Bevölkerung, die Bierconsumtion dagegen in dem Verhältniß der Zahlen: 1, 3, 6, 11. Auf jeden Einwohner der Stadt kommt jetzt ein Wedro Bier. Der größte Bierbrauer ist jetzt ein gewisser Kron, dessen Biere so vortrefflich sind, daß sie bereits durch das ganze russische Reich verschenkt werden und daß in Odessa wie in Moskau das „Kronski piwo" (Kron'sche Bier) sehr gesucht ist. Die feinen Branntweine, Liqueurs und Na-

*) Ein russisches Wedro ist etwas weniger als ein Sechszehntel Ohm.

liwken (russische Aufgußbranntweine) steigen verhältnißmäßig von allen Branntweinen am stärksten. Im Jahre 1827 wurden davon 20,000 Wedro consumirt, im Jahre 1836 dagegen 61,000 Wedro, — ein Zeichen, daß der Branntweingeschmack sich verfeinert und bei den wohlhabenden Klassen noch mehr Anhänger gewinnt als bei den armen.

So betrübend und beklagenswerth gewiß in tausendfacher Hinsicht die in Rußland consumirten großen Quantitäten von Spirituosen sind, und so unsäglich heilsam es sein möchte, wenn man dieses Volk allmälig zur Nüchternheit gewöhnen könnte, so leidet es doch auch, wie gesagt, keinen Zweifel, daß die bösen Folgen der Völlerei in Rußland keineswegs so schrecklich und namentlich nicht so grell und beleidigend hervortreten, als dieß bei jeder anderen Nation der Fall sein würde, wenn man ihr jährlich eine ähnliche Quantität von Branntwein in's Blut schütten wollte. Es ist vielleicht ein allgemeines Naturgesetz, daß alle Mißbräuche da, wo sie stark im Schwange sind, nicht in demselben Verhältnisse größeren Schaden stiften, als sie stärker sind, weil alle Gifte gewisse Gegengifte mit sich führen, und die menschliche Natur sich in verzweifelten Lagen immer auf eine höchst gewandte Weise vom völligen Untergange rettet. So depravirt die Despotie in Rußland weit weniger, als sie es in jedem anderen freien Lande thun würde, weil sich viele Thore gebildet haben, durch welche man ihr ausweicht. So drückt die Leibeigenschaft die Leute in Rußland nicht halb so verzweifelt, wie sie die Menschen drücken würde,

die auf Einmal aus einem freien Zustande in den der Sclaverei übergehen müßten, weil die Leute eine große Portion Elasticität, Sorglosigkeit und Leichtsinn mitten in ihrer Erniedrigung entwickeln und eine Menge von Gegenmitteln kennen, die von dem der Sclaverei Ungewohnten unbenutzt bleiben würden. Ebenso ist es auch mit der Trunksucht, die, wenn sie die Nüchternen befällt, von den ärgsten Folgen zu sein pflegt, während sie bei den daran Gewöhnten durchaus nicht als ein so abscheuliches Wesen erscheint. Jede andere Nation, wenn die russische Despotie und Leibeigenschaft sie in Fesseln legte, wenn solche Betrügereien und Schelmereien unter ihr gäng und gäbe wären, wenn sie in solcher Finsterniß des Aberglaubens und der Unwissenheit befangen läge, wenn solche Völlerei und Trunksucht unter ihr herrschte, würde die miserabelste, verworfenste und unerträglichste Nation von der Welt sein. — Wie bei gesunden, blühenden Menschen jeder Ausschlag sich sehr störend zeigt, jede Krankheit sich sehr heftig und mit entscheidenden Anzeigen zu erkennen giebt, wie aber im Gegentheil bei Constitutionen mit verdorbenen Säften vielfache Uebel durch den Körper schleichen, ohne daß es zu einer Explosion kommt, weil das eine Uebel das andere vertreibt und bekriegt, so treten auch in Rußland die vielfachen Uebel nicht so an's Tageslicht hervor, wie in anderen Ländern. Das Ganze ist von einer trüben Atmosphäre bedeckt, worin sich Recht und Nichtrecht nicht so bestimmt unterscheiden lassen. Beseitigt, vertuscht wird überall, und kein Krankheitssymptom wird mit hellem Lichte beleuchtet

und zu deutlicher Offenbarung gezwungen. — Bei uns schreit gleich die ganze Straßenjugend hinter einem Besoffenen her und wirft ihn mit Koth und Schmähworten, woher denn gleich Lärm und Aufsehen entstehen. Dieß geschieht in Rußland nie, und man könnte sich verleiten lassen, aus dem Mangel an Sauf- und Rauffscandalen auf eine außerordentliche Nüchternheit zu schließen, bis man bemerkt, daß nur der Mangel an Aufmerksamkeit, welche die Leute der Sache schenken, die Ursache der Täuschung ist. Zu seiner nicht geringen Verwunderung sieht der Fremde oft 2, 3 bis 4 Menschen ganz ruhig und anscheinend bei vollem Verstande neben einander hergehen, bis er auf einmal wahrnimmt, daß die ganze Reihe vor ihm taumelt und schwankt, und plötzlich der Eine oder der Andere alle vier Extremitäten von sich streckt und sich, gemächlich stöhnend, in den Straßenschmuz niederlegt, wo ihn Jeder, der nicht sein Bruder oder sein Weib oder ein Polizeidiener ist, liegen läßt.

Die Harmlosigkeit, die man dem gemeinen Russen, wenn, wie das Sprüchwort behauptet, im Weine, also auch wohl im Branntweine, Wahrheit ist, gewiß in hohem Grade zugestehen muß, verhindert ebenfalls eine Menge roher Ausbrüche und wilder und verletzender Scenen, die der Trunk bei uns hervorruft. Unsere deutschen Trunkenbolde sind grob, polternd und lärmend; die Italiener und Spanier macht der Rausch rachsüchtig und finster, den Engländer brutal und viehisch, den Russen aber leider Gottes im höchsten Grade launig und nachher schläfrig — ich sage: leider Gottes, denn wenn

die Folgen des Uebels sich gleich in grellerem und unangenehmerem Lichte zeigten, so würde auch das Uebel selbst energischer verdammt und unterdrückt werden. In der That ist ein solcher, von Branntwein, Freundschaft und allgemeiner Menschenliebe triefender Russe eine der merkwürdigsten Erscheinungen, die ein Psycholog haben kann. Auf der ersten Stufe der Trunkenheit fangen die trinkenden russischen Freunde an zu schwatzen und Geschichten zu erzählen, singen und fallen sich einander in die Arme, sich mit Küssen und Liebkosungen erdrückend. Weiterhin versöhnen sich sogar die Feinde und umarmen sich, unter tausend Freundschaftsversicherungen Haß und Feindschaft abschwörend. Dann werden auch alle Fremde auf das Herzlichste begrüßt, geküßt und geherzt, sie mögen sein, weß Alters und Standes sie wollen. Alles wird „Väterchen, Töchterchen, Brüderchen, Mütterchen und Urgroßmütterchen“ angeredet, und wenn du die Freundlichkeit nicht mit derselben Innigkeit erwiederst, und sie dir Kälte anmerken, so heißt es: „Väterchen, Du zürnest doch nicht, daß wir besoffen sind? Ja, ach Gott, wir sind alle mit einander besoffene Leute. Ach, es ist abscheulich! Verzeihe uns, daß wir besoffen sind. Strafe uns, prügele uns!“ Nun erfolgen neue Umarmungen, sie umfassen deine Kniee, küssen deine Füße und bitten, daß du ihnen ihre Zudringlichkeit verzeihen mögest. Andere Nationen, die alle ihre moralische Kraft in ihrer ausgebildeten Vernunft haben, und denen diese gelegentlich durch Spirituosa benommen und geblendet wird, zeigen sich dann inhuman und werden gefährlich, weil sie

allen ihren Leidenschaften den Zügel schießen lassen. Den Russen dagegen, dessen Vernunft wenig ausgebildet ist und der, wenn er gut ist, es mehr aus einer angebornen Gutmüthigkeit ist, kann der Trunk auch nicht so entwürdigen. Er zeigt sich als Das, was er ist, als ein sehr der Leitung bedürfendes Kind. Dabei ist es aber doch bemerkenswerth, daß ihn selbst im höchsten Grade der Trunkenheit nicht die ihm eigenthümliche Schlauheit und List verläßt, die kein Branntwein ersäuft, so daß es z. B. sehr schwer ist, einen Russen durch Betrunkenheit zu einem Geschäfte zu vermögen, das gegen seinen Vortheil ist. — Gezänke und Schlägereien, die gewöhnliche Folge des Trunkes bei den Deutschen, sind in den russischen Trinkhäusern seltener, und wenn es in England ein gewöhnliches Heldenstück der Betrunkenen ist, Fenster und Laternen einzuschlagen, so sind diese zerbrechlichen Dinge bei dem russischen Saufaus ganz sicher vor Beleidigungen, nicht aber der Laternenpfahl, an dem er sich den Kopf wund stößt, von einer Umarmung und einer langen Anrede, die ihm gehalten wird. Allerdings entsteht zuweilen auch Streit und Zank; doch geht es dabei so wenig scharf her, daß ein montirter Engländer gewiß die ganze Gesellschaft zum Schweigen bringen würde. Zum Hause hinausgeworfene Trunkenbolde hört man oft die kindischesten Drohungen und die lächerlichsten Verwünschungen, nicht gegen den Hausbesitzer, sondern gegen sein Haus, seine Fenster, seine Thüren und Thürklinken ausstoßen. Je tiefer der Russe in's Glas guckt, und je höher sein Rausch steigt, desto heller und greller wird die con-

leur de rose, in der ihm die ganze Welt schwimmt. Zuletzt verliert sich sein Jubiliren in einem beständigen Gesange, und auf seinem Schlitten liegend, mit sich und allen guten Geistern redend, kommt er am Ende in tiefem Schlafe auf seinem Bauernhofe an, wohin sein nüchternes, kluges und treues Pferd den Weg ungeleitet fand.

Jede Nation, ihr Zustand und ihre Verfassung müssen in dem Lichte ihrer Eigenthümlichkeit betrachtet werden, und man darf keinen fremden Maßstab dabei anlegen. Aus den oben berührten Umständen erklärt es sich, warum die Fremden, die unwillkürlich sich selbst an die Stelle der Russen setzen, so hart über diese Nation urtheilen, sowie darin auch der Grund der Erscheinung zu suchen ist, daß diejenigen Fremden, welche, unter Russen lebend, ihre Fehler annehmen, ohne dagegen in sich die entsprechenden guten Eigenschaften zu finden, noch viel tiefer unter sie hinabsinken und daß z. B. die liederlichen Brüder, die „mauvais sujets“, die „Lumpaci vagabundi“ von Profession in den inneren Städten Rußlands weit mehr den Deutschen, Franzosen und anderen Nationalitäten angehören als den Russen.

Aus der Unmündigkeit, welche sie in der Trunkenheit offenbaren, machen übrigens die gemeinen Russen auch in der Nüchternheit kein Hehl. Sie wissen wohl und gestehen es frei, wie vielfach wir Westeuropäer ihnen überlegen sind. Wenn man ihre Waaren und Producte tadelt, so sagen sie oft entschuldigend geradezu: „Ach Herr, es ist ja auch nur russische Arbeit. Ich habe es

selbst gemacht. Wie soll es denn besser sein?! Ja die Deutschen, das wissen wir wohl, die verstehen Alles besser.“ „Prostaja rabota“ (gemeine Arbeit) braucht nicht nur der in Rußland wohnende Ausländer, sondern auch der Russe selbst für russische Arbeit. Ich fragte einen Korb- und Spielsachenhändler, woher seine Waare sei. Die Spielsachen, sagte er, sind „Niemetzkaja rabota“ (deutsche Arbeit), die Körbe „prostaja“ (gemeine), d. h. russische. Es ist charakteristisch in dieser Hinsicht, daß das russische Wort „prostoi“ ganz in die Sprache der russischen Deutschen übergegangen ist, die damit etwas Gemeines, Gewöhnliches bezeichnen.“ So sagt man z. B. entschuldigend zu einem Fremden: „Sie finden bei mir die Hauseinrichtung nicht eben auf elegantem Fuße. Es ist Alles sehr „prostoi.“ — „Wir sind Schelme,“ gestehen die Russen oft geradezu, „Jeder von uns sucht den Anderen so viel als möglich zu hintergehen, und ich selbst sage Ihnen offenherzig, nehmen Sie sich vor mir in Acht.“ Sie machen dem Fremden oft die vertraulichsten Eröffnungen und Deutungen über ihre Zustände und schonen sich dabei so wenig, daß man sie, die ihre Gebrechen so gut erkannt haben und so offen eingestehen, für völlig ehrlich halten sollte. „Ach, wir Russen sind indolent, wir betrügen, wo wir können, unsere Priester lassen die unerhörtesten Streiche ausgehen, unsere Behörden sind bestechlich wie keine, wir sind nur thätig, wenn es Geld zu gewinnen giebt, die Wissenschaften und die höheren Dinge reizen uns nicht, es sei denn, daß man uns zu ihrem Erstreben zwinge und anhalte. Wir verstehen nichts tüchtig zu machen,

nichts zum Ende zu bringen und sind in Sinnlichkeit versunken ohne Gleichen."

Eben diese Offenheit im Gestehen ihrer Fehler macht es, daß der Fremde oft irre an ihnen wird und nicht weiß, was er von ihnen denken soll. „Was kosten diese Katharinenpflaumen?" — „Zwei Rubel, Herr! Ihr werdet sie wohl etwas theuer finden, sie sind ganz vortrefflich, ächte französische." — „Ach, du russischer Schelm, das — französische?" — „Ja, ja, ich sage es, ächte französische! Nun natürlich, weil ich ein Russe bin, muß es wohl eine Lüge sein. O die Russen sind Schelme, Herr, das weiß alle Welt. Die Franzosen und Deutschen betrügen nicht, sind lauter ehrliche Leute und haben nichts als gute Waare. Nicht wahr, Herr? — Mein Väterchen, ich gebe Dir den Rath, kaufe meine Pflaumen nicht. Weil ich sage, es sind französische, so sind es keine. Sieh, wir Russen lügen, wo wir nur können, und machen uns kein Gewissen daraus. Darum sagen auch die Polen im Sprüchworte von uns: Das muß ein pfiffiger Mann sein, der einen Russen überlistet. Ja, die Polen haben Recht, glaubst Du es nicht, Herr? Ich bitte Dich, Väterchen, kaufe mir irgend etwas ab, wähle, was Du willst, nur eine Kleinigkeit, und ich parire mit Dir, so hoch Du willst, Du sollst nicht unbetrogen aus meiner Bude gehen. Hahaha! Ja, ja, die russischen Schelme! Wer sich von einem Russen nicht anführen läßt, der muß ein pfiffiger Mann sein!"

Man hört so häufig die unumwundensten Geständnisse der Art, daß man fast wünschen sollte, die Russen

möchten ihre Schwächen etwas weniger willig eingestehen, um sich etwas weniger leicht dabei zu beruhigen und nicht am Ende, wie das gewöhnlich der Fall ist, zu dem Ausspruche zu kommen: „Schto sdälatj?“ was soll man dazu thun? — Es ist nun einmal so, der liebe Gott hat die Russen so gemacht, wer will's ändern?“ — Nichts ist leichter, als einen russischen Spitzbuben zum Geständnisse zu bringen, und nichts ist häufiger, als daß Einer, der zwölf Mal gestand, gestohlen zu haben, und Verzeihung oder Strafe erhielt, wiederum in denselben Fehler verfällt. Weil Schlauheit und List bei dem Russen bei Weitem überwiegt, und sie unglaublich pfiffiger als verständig, weit klüger als vernünftig sind, so wird daher auch fast immer ihr eigenes Sprüchwort: „sum sa rasum sascholl“ (der Verstand ist bei ihm mit der Vernunft davon gelaufen) wahr, welches sie mit einem so psychologisch richtigen Blicke in ihr eigenes Innere für die Fälle erfanden, wo übertriebene Klugheit und Berechnung Jemanden zu recht unvernünftigen Streichen verleitete. Es ist sehr ehrenvoll für uns Deutsche, daß die Russen, namentlich die gemeinen Russen, so viel Zutrauen zu uns haben, und wollte Gott, daß jeder einzelne Deutsche dieß Vertrauen, das er als ein Sprößling Germaniens genießt, rechtfertigte und nicht, wie dieß leider so viele in Rußland thun, den Credit und den guten Ruf seiner Nationalität benutzend, auf Kosten seiner 30 Millionen Vorväter und Mitbrüder sündigte. Ein vornehmer Russe zieht gewiß immer eher einen Deutschen als einen Russen in's Geheimniß, und wünscht

er, Pretiosen oder sonst etwas Kostbares zu deponiren, so sucht er sich einen Deutschen, um es dessen Händen anzuvertrauen. Die russischen Iswoschtschiks in Petersburg entlassen einen Russen nicht gern ohne Pfand von ihrem Schlitten, während sie einem Deutschen leicht creditiren. Im Newskischen Kloster mühten sich ein paar alte gutmüthige Kirchendiener recht lange mit mir bei'm Aufweisen aller ihrer Raritäten und Merkwürdigkeiten ab. Da ich kein Geld bei mir hatte, so sagte ich dem Einen: „Höre, Bruder, ich danke Euch! Ich habe heute gerade kein Geld bei mir, aber ich werde Euch noch öfter besuchen, dann werde ich Euch etwas mitbringen." — „Schade, Väterchen," antwortete der Andere, „daß Du kein Geld mit hast. Wir sind arme Leute und leben von den Geschenken, die uns die Fremden geben." — Im Weggehen hörte ich, wie der andere Alte auch hervorkam und den ersten fragte: „Was hat er Dir gegeben?" — „Er hatte kein Geld bei sich, sagte er, aber er will wiederkommen, sagte er, und will uns dann etwas mitbringen, sagte er." — Als ich am anderen Morgen ihnen in der That ein kleines Geschenk brachte, waren sie außer sich vor Freuden, schmeichelten mir, und mir auf die Schulter klopfend, sagten sie: „Wot Niemetz!" (siehe da, ein deutscher Mann!). Dieser Ausdruck ist mir häufig in Rußland zu Ohren gekommen und mag in mancher Beziehung für das Verhältniß beider Nationen als charakteristisch betrachtet werden.

Wie die gemeinen Russen einen wesentlichen Unterschied machen zwischen Deutschen und ihren Landsleuten,

eben so machen es auch die Vornehmen. „Sluischi tui!“ (Höre Du!) spricht der russische Edelmann zu einem russischen Schneider, — es wird Alles in Rußland geduzt, was nicht Edelmann oder Ausländer ist, selbst der wohlhabende und reiche Kaufmann, — „padi ssudi!“ (komm' her!) Miß mir einen Rock an. Sammet zum Kragen, blanke Knöpfe, lange Taille. Verstehst Du? — So! Gut! — Aber daß er übermorgen fertig ist! Hörst Du?" — „Sluischu“ (Ich höre, verstumme und gehorche!) — „Stupai!“ (Pack' Dich!) — „Mein lieber Herr Meier," heißt es dagegen bei einem „Inostranez" (Ausländer), „entschuldigen Sie, daß ich Sie zu mir gebeten habe. Bitte, setzen Sie sich. Ich möchte gern einen neuen Rock haben. Was rathen Sie mir, soll ich grünes oder blaues Tuch nehmen? Ich bitte Sie, mir ihn genau nach den neuesten Journalen zu machen, die Sie empfangen haben, und in 14 Tagen möchte ich ihn, wenn es Ihnen möglich wäre, gern fertig haben. Ich weiß, Sie haben viel zu thun. Nun wenn es nicht anders sein kann, so warte ich auch 3 Wochen. — Ich danke Ihnen recht sehr. Wie geht es Ihnen sonst? Gospodin Meier, wie steht es mit Ihrer Affaire mit dem Fürsten K.? Wenn ich Ihnen dienen kann, so sagen Sie es mir. Ich empfehle mich Ihnen bestens. Nicht wahr, wenn es möglich ist, so bekomme ich den Rock in 14 Tagen? Adieu!"

Einem ausländischen Handwerker zahlt man ohne Weiteres, was er ansetzte, und wenn er auch, wie es in Petersburg einige thun, 60 Rubel für den bloßen

Zuschnitt des Fracks berechnete. Bei den russischen heißt es: „Was, zwanzig Rubel willst Du für diese Kleinigkeit haben? Zwanzig Prügel wirst Du wohl auf der Polizei bekommen! Da hast Du zehn, das ist genug, nimm!" „Sluischu!" (Ich gehorche!) antwortet der arme angedonnerte Schelm und geht, sich verbeugend, zufrieden fort.

Wenn man die Russen die Franzosen des Nordens genannt hat, so ist dieß ein so hinkender Vergleich, wie irgend einer, weil beide Nationen so unendlich viel Verschiedenes in ihrem Wesen haben, daß, wenn man diesen Vergleich für etwas ernster gemeint halten wollte als den des heutigen Moskau mit dem alten Rom, man sich einer eben so großen Täuschung überlassen würde, als wenn man umgekehrt die Franzosen die „Russen des Westens" nennen wollte. Allein es ist doch etwas dahinter, denn selbst in dem Benehmen des gemeinsten Russen entdeckt man sogleich ein gewisses Etwas von Gewandtheit, Savoirfaire und Tournure, was man vornehmlich bei den Deutschen entbehrt. Man betrachte nur den Schnitt der gewöhnlichen russischen Nationalkleider, und man wird trotz allem Schmuz etwas vom Comme-il-faut darin entdecken. Die vierschrötigen Röcke, die man in anderen Ländern sieht, bemerkt man hier gar nicht. Selbst unter dem Bärenpelze zeigen sich runde und schlanke Formen. Die Taillen de l'autre monde, diese lächerlichen und ungeschickten Kleiderzuschnitte, die man bei unseren Bauern zuweilen sieht, fehlen ganz, und wollte man den Russen blos nach sei-

nen Kleidern beurtheilen, so müßte man ihn für einen der hübschesten und vernünftigsten Menschen halten; auch für den vernünftigsten, denn wir können unseren schon früher mitgetheilten Bemerkungen über diesen Gegenstand noch das hinzufügen, daß man auch nirgends solche in jedem Schnitte und jedem Knopfloche verständig eingerichtete Kleider wie bei den Russen findet. Man beobachte ein paar gemeine Russen, wenn sie eine schwere Last zu transportiren haben, wie geschickt und gewandt sie sich trotz der erbärmlichsten Hilfsmittel dabei benehmen. Mit Verwunderung wird man sehen, daß man sich in Petersburg zum Transportiren der kostbarsten und zerbrechlichsten Waaren, z. B. großer Spiegel, Tafeluhren, Porzellansachen u. s. w., oft der gewöhnlichsten, auf's Gerathewohl aufgegriffenen Bauern bedient, die sich ihres Auftrages doch am Ende so gut entledigen, als hätten sie schon von Jugend auf mit Spiegeln und Tafeluhren zu thun gehabt. Ich möchte einmal ein Glaswaarenmagazin durch deutsche Bauern und ein anderes durch russische umpacken und transportiren lassen, um nach der Masse des Zerbrochenen die verschiedene Behendigkeit beider Nationen auf ein nettes, reines Zahlenverhältniß reduciren zu können.

Die körperliche Gewandtheit der Russen ist nur ein Spiegelbild ihrer geistigen, und nichts wird dem Spaziergänger auf den Tummelplätzen des gemeinen Volks mehr frappiren als der oft feine und immer treffende, gewöhnlich etwas persiflirende Witz, der aus den Antworten der Leute sich zu Tage legt. Um eine Antwort ist selbst

der geringste Bauer nie verlegen, und namentlich contrastirt er damit auffallend gegen das linkische leicht verlegene Wesen, das dem Deutschen eigen ist. Der Russe faßt die schwachen Seiten Anderer äußerst schnell auf und weiß sie sehr geschickt in wenig Worten lächerlich zu machen. Wenn auf der einen Seite kein Land ist, wo weniger Bonmots gemacht werden, als unser liebes Deutschland, so giebt es auf der anderen Seite wenige, wo mehr gemacht werden als in Rußland. Auf den Märkten wie in der vornehmen Gesellschaft cursirt beständig eine Menge alter und neuer Bonmots von russischer Erfindung, und besonders, wenn es gilt, Jemandem ein Hasenschwänzchen anzuhängen oder ihm eine Narrenkappe aufzusetzen, sind sie erstaunlich schnell bei der Hand. Der Deutsche, obgleich er auf die Dauer sie mit seinem Verstande besiegt, und seine Vernunft am Ende über ihren Verstand hinaus kommt *), glaubt sich anfangs ihnen gegenüber immer überschaut und überflügelt, ebenso wie sie ihm bei kleinen Handirungen und Geschicklichkeiten mit ihren Talenten vorausgekommen zu sein scheinen, wenngleich der Deutsche ihnen stets durch seine Beharrlichkeit überlegen ist und mit seiner gründlichen Arbeit ihnen am Ende den Vorrang abläuft.

Die trefflichen Kruilow'schen Fabeln, die ausgezeichneten Klugheitslehren, die sie enthalten, und die schlagenden Vergleiche, von denen sie voll sind, sind unmittelbar aus dem russischen Volksleben gegriffen, und täglich hat

*) Vergl. das oben citirte Sprüchwort.

man Gelegenheit, Scenen mit anzusehen, Reden und gute Rathschläge mit anzuhören, wie Kruilow sie in seinen Gedichten und den ihnen beigefügten Abbildungen giebt. Zum Schlusse dieser Betrachtung über den Volkscharakter wollen wir daher nur einige der Kruilow'schen Bilder nachzeichnen, die auch noch in mancher anderen Beziehung interessant und charakteristisch sein mögen.

Der blinde Enthusiasmus, der oft das Wesentliche bei einer Sache übersieht, wird in dem Buche jenes russischen Aesop in einem Petersburger „Tschinnownik" (niedrigen Beamten) lächerlich gemacht, der seinem Freunde erzählt, daß er in dem Museum gewesen sei und dort lauter Wunderdinge geschaut habe. „Vögel habe ich gesehen von den wunderbarsten Farben, schöne Schmetterlinge, lauter ausländische, Freundchen, und Mücken, Fliegen und goldene Käferchen, so klein, so klein, daß Du sie kaum mit dem Auge sehen kannst." — „Aber was sagst Du denn zu dem großen Elephanten und dem ungeheueren Mammuth, die auch dastehen, Freund?" — „Elephant, Mammuth, ach potz tausend, verzeihe,Väterchen, die habe ich gar nicht bemerkt."

Auf einem anderen dieser den Fabeln beigegebenen trefflichen Bilder steht ein reicher Besitzer, der einem Gaste seine gepriesenen Musiker vorstellt. „Ich habe die beste Kapelle von der Welt," sagt er, „es sind lauter gute prächtige Kerls. Noch keiner hat mich bestohlen, und keiner von ihnen ist ein Säufer." — „Das mag sein," sagt der Gast, sich die Ohren zuhaltend, „aber bitte, lass' sie

verstummen, denn mit ihrer Musik zerreißen sie mir die Seele."

Die Politik der russischen Guts- oder Seelenbesitzer verräth ein Onkel seinem Neffen in folgender Weise. Er führt ihn in seinen Garten, zeigt ihm seinen Fischteich und erzählt ihm, daß er ihn ganz voll Hechte habe setzen lassen. „Aber, mein Gott," sagt der unerfahrene Neffe, „Onkelchen, die Hechte werden Ihnen ja alle die kleinen Fische auffressen." — „Haha, Närrchen, begreifst Du nicht? Das will ich ja eben; nachher schlachte ich mir die fetten Hechte!"

Wie im Gostinnoi-Dwor die Schelme sich unter einander übervortheilen und betrügen, macht das Gespräch zweier Kupzi deutlich. „Sieh, Vetterchen," spricht der eine, zum anderen kommend, „heute hat Gott mir geholfen, ich habe für 300 Rubel schlechtes polnisches Tuch verkauft, das kaum die Hälfte werth war, an einen dummen Kerl von Beamten, dem ich weiß machte, es wäre feines holländisches Gewebe. Sieh, da ist das schöne Geld, 30 schöne rothe Bankozettel, noch dazu nagelneu." — „Zeige mir die Zettel!" — „Da sind sie." — „Freundchen, sie sind alle falsch! Pfui, Fuchs, läßt Du Dich vom Wolfe so leicht anführen?"

Auf einem anderen Bilde begegnen sich das Podagra und die Spinne und fragen sich gegenseitig nach dem Wege. — „Ich komme vom Fürsten Andrei Iwanowitsch," sagt die Spinne, „in dessen Hause ich eine Zeit lang lebte. Aber großer Gott, welch erbärmliches Leben! Der Mann lebt in Saus und Braus, ißt und trinkt

den ganzen Tag, liegt lange in den Betten und auf gepolsterten Sophas, und seine Bedienten leiden nirgends ein kleines Insectchen, damit es nicht etwa ihres Herrn Ruhe störe. Sie zerrissen meine täglich immer zart gesponnenen Fäden, und wenn ich mein Haus auch unermüdlich von Neuem bestellte, so lohnte mich doch nur selten eine Fliege, welche leckere Speise man bei'm Fürsten eben so wenig dulden wollte als mich selber. Jetzt bin ich endlich, dieses sorgenvollen Treibens überdrüssig, ausgezogen, um mir eine bequemere Ansiedelung zu suchen." — „Ich komme dagegen aus der erbärmlichen Hütte des Bauers Pawel Ignatiewitsch, wo es mir eben so wenig gefiel als dir bei'm Fürsten Andrei. Der Mann hat den ganzen Tag keine Ruhe und tummelt sich beständig im ärgsten Winde und Wetter. Kaum wollte ich es versuchen, mich als Gesellschafterin auf seinem Bärenpelze nur ein wenig freundschaftlich an ihn zu schmiegen, so sprang er auf, warf seinen Pelz zur Seite und drosch Getreide oder hieb Holz, daß Einem Augen und Ohren übergingen. Seine Bänke und Stühle sind alle ungepolstert, von hartem Eichenholze, und es ist nicht an die geringste Bequemlichkeit zu denken. Dabei ist Alles unordentlich und schmuzig, und allerlei Thiere fliegen beständig bei ihm aus und ein. Da bin ich nun endlich, dieses Treibens überdrüssig, ausgezogen, habe allen Bauerwohnungen für ewig abgeschworen, und weißt du was? — ich will es nun einmal bei deinem Fürsten Andrei versuchen, von dem du mir so viel Gefälliges erzählt hast." — „Schwesterchen, ich bitte dich, zeige

mir doch den Weg zum Bauer Pawel, mit dem, wie ich glaube, ich mich wohl vertragen werde, denn er wird ein so kleines Uebel, wie ich bin, wohl in einem Winkel seines Zimmers dulden."

Der russische Bauer ist weit davon entfernt, seine Kritik an den Reichen und Großen, von denen er so Vieles duldet, obgleich er es wohl als Unrecht erkennt, zu sparen. Sie bekommen auch in diesen Fabeln viel zu hören. In der einen giebt ein Edelmann seinem leibeigenen Knechte, der ihn so eben von einem Bären errettete, Ohrfeigen, indem er ihm zuschreit: „Du dummer Kerl, warum zerrissest Du des Bären Fell so unvorsichtig mit Deiner groben Axt? Konntest Du ihn nicht behutsam mit einem Steine betäuben oder ihn mit einem Stricke erdrosseln? Was wird mir jetzt das Fell bei'm Pelzkrämer werth sein? Warte, Du Schelm, ich werde Dir seinen Werth bei Gelegenheit in Abrechnung bringen!"

In einer anderen dieser Fabeln macht ein Reicher durch die Zeitungen bekannt, daß er, von Barmherzigkeit und Gottesfurcht bewogen, sich entschlossen habe, reiche Gaben an alle Arme zu spenden und Jeden, der sich an dem und dem Tage melden würde, unentgeltlich zu kleiden, zu speisen und mit allem Nöthigen zu versehen. Er empfängt dafür die Lobsprüche aller Frommen, aller seiner Freunde und Schmeichler und des ganzen Publicums. An dem bestimmten Tage aber ist sein ganzer Hof voll grimmiger Hunde, mit denen sich die armen Bettler vergebens herumstreiten, da ihre argen Zähne Niemanden herzulassen.

Das Sprüchwort: „was lange währt, wird gut,“ ist durch ein Krummholz dargestellt, wie die russischen Fuhrleute und Bauern es bei ihrem Pferdegeschirre brauchen. Sie bringen dieß ihnen durchaus nöthige Holz dadurch zu Stande, daß sie einen jungen Birkenast, ihn sehr allmälig biegend, in einen Rahmen spannen, der ihn nach und nach immer mehr krümmt, und in dem sie ihn dann in dieser Figur bei'm Feuer trocknen lassen. Ein Bär, der das mühsame Verfahren des Bauers beobachtet und schneller zum Zwecke zu kommen denkt, biegt mit unwiderstehlicher Kraft ein Holz in seinen Tatzen krumm; aber so oft er es versucht, so oft bricht ihm das Holz in hundert Splitter.

Die Schlauheit der russischen Mushiks in Umgehung der Gesetze und Vorschriften der Religion übertrifft selbst alle List des Teufels. Es heißt: „Ihr sollt an Fasttagen keinerlei Fleisch genießen, ja nicht einmal Eier sollt ihr am Herde in Wasser kochen, und keine solche Eier genießen.“ Ein Bauer, der sich an einem strengen Fasttage den Genuß von Eiern nicht versagen will, klopft einen Nagel in die Wand und hängt an einem Drahte ein Ei daran auf, worauf er seine Lampe darunter stellt und dasselbe auf diese Weise gar macht. Gegen einen Priester, der ihn dabei attrapirt, entschuldigt er sich damit, daß er gemeint habe, so das Gebot nicht zu verletzen. — „Ach, das hat Dir der Teufel gelehrt!“ ruft ihm der Priester mürrisch zu. — Nun ja, Väterchen, verzeiht mir, ich will es gestehen, es ist wahr, der Teufel hat es mir gelehrt.“ — „Nein, es ist nicht wahr!“

schreit der Teufel dazwischen, der ganz unerwarteter Weise bei dem Gespräche zugegen ist und mit herzlichem Lachen, auf dem Ofen sitzend, das pfiffig aufgehängte Ei anschaut, „wahrhaftig! ich habe es ihm nicht gezeigt, denn ich sehe in der That diesen Pfiff zum ersten Male.“

„Man weiß doch wahrlich nicht, wie man es in der Welt anfangen soll, um durchzukommen. Macht man es auf die eine Weise, so mißglückt's, und probirt man's auf die andere, so trifft Einen ebenfalls Unglück,“ spricht ein Bauer zum anderen. „Vor einem Jahre ging ich eines Abends ein wenig betrunken auf den Boden, und da ich ein brennendes Licht mitnahm und nicht aufpaßte, so fing das Heu Feuer, und mein ganzes Haus brannte mir ab. Gestern nun gehe ich wieder etwas betrunken auf den Boden, lösche aber mein Licht klüglich vorher aus. Nun tappe ich im Dunkeln herum, und da ich die Bodenthüre nicht bemerke, so falle ich zur Oeffnung hinaus und habe mir nun auf ganz schmähliche Weise den Fuß verstaucht und zwei Zähne eingebrochen. — Ihr seid ein kluger Mann, lubesnoi Kum (lieber Gevatter), gebt mir nun einen Rath. Soll ich mit oder soll ich ohne Licht gehen?“ — „Mein Rath, lubesnoi Kum, ist der: Du sollst Dich nicht betrinken.“

Wie der Russe von den Schriftstellern denkt, können diese auf einem anderen Bilde, auf welchem ein Theil der Hölle dargestellt ist, sehen und sich das zu Herzen nehmen. Es hängen zwei Kessel im Vordergrunde; in dem einen sitzt ein Räuber, in dem anderen

ein böser Schriftsteller. Unter dem Kessel des Letzteren ist der Teufel eifrig beschäftigt, ein großes Feuer zu schüren, während unter dem des Banditen blos trockenes Holz aufgeschichtet ist, und dieser sich einer ganz angenehmen Wärme behaglich zu erfreuen scheint. Der Schriftsteller, der den Deckel seines Kessels ein wenig gelüftet hat und darunter weg zum Räuber hinschielt, beklagt sich darüber bei'm Teufel, daß er ihn mehr peinige als einen so argen Spitzbuben; der Teufel aber schlägt ihn auf den Kopf und sagt: „Du warst schlimmer als er, denn seine Sünden und Uebelthaten sind mit ihm vergangen, Deine Sünden aber sind unvertilgbar geblieben für Jahrhunderte."

Auch die Vermessenheit der Menschen, das Unmögliche zu erstreben, ist sehr gut persiflirt, sowie zugleich das Vertrauen des leichtgläubigen Publicums zu Schwätzern und Charlatans. Eine geschwätzige Elster hat angekündigt, sie würde mit einem brennenden Schwefelstücke das Meer anzünden, und alle Menschen und Thiere sind hervorgekrochen und haben sich am hohen Ufer und am niedrigen Gestade neugierig umhergestellt. Die Elster fliegt mit dem brennenden Schwefel zum Meere hin, aber sowie sie damit die Wellen berührt, was geschieht? — das Feuer löscht auf ganz natürliche Weise aus, und das Meer bleibt unverbrannt. „Habe ich es dir nicht gleich vorhergesagt?" bemerkt darauf ein im Vordergrunde stehender Mops seinem Nachbar, dem Schafe.

Auch die Esel bekommen ihren Theil, denn sie geben den zum Gericht über den verbrecherischen Hecht versam-

melten Thieren den, allgemeinen Beifall findenden Rath, denselben im Wasser zu ersäufen. Mit großem Jubel wird der Hecht zu einem großen, tiefen Teiche gebracht, in welchem er sich dann wohlgefällt, nachdem ihn die Thiere losgelassen haben.

Wieder auf einem anderen Bilde wird gelehrt, daß man bei der Wahl seiner Freunde wohl aufpassen müsse, damit es Einem nicht ergehe wie jenem Eremiten, der mit einem Bären Freundschaft geschlossen. Denn als sich dem Alten im Schlafe eine Biene auf die Stirn gesetzt, holte sein Freund, der Bär, einen großen Stein herbei und schlug die Biene, damit aber auch den Eremiten todt.

Wiederum ein ander Mal schließen das Schwein und die Katze Freundschaft und verschwören sich gegen die Mäuse. Die Katze bekommt manchen guten Braten dabei, dem Schweine aber fressen die Mäuse den Speck vom Rücken.

Der Lügner und sein Sohn kommen auch in diesen russischen Mährchen vor, doch handelt es sich hier nicht um ein Kalb, sondern nach Art und Sitte der Nation, die wenig Kalbfleisch, aber desto mehr Zwiebeln und Gurken ißt, um die Größe einer Gurke, die so groß sein soll, daß gewiß eine ganze Familie sich davon satt essen könnte und doch noch genug für den ganzen Winter übrig behalten würde.

Die meisten dieser Ideeen, Geschichtchen und Gleichnisse sind national=russisch und zum Theil auch vom Dichter dem Munde des Volks entnommen. Man könnte mit

solchen russischen Geschichten, die in Beurtheilung aller Lebensverhältnisse einen sehr gesunden Verstand beurkunden und den gemeinen russischen Mann äußerst treffend charakterisiren, ein ganzes Buch füllen.

Die Kirchen.

„Zwar Masken, merk' ich, weißt du zu verkünden,
Allein der Schale Wesen zu ergründen,
Sind Herolds Hofgeschäfte nicht."

Die Frau von Staël, als sie von der Höhe des Kremls Moskau überblickte, wandte sich zu ihren Begleitern und sprach: „Voilà, Rome tatare!" — Ihr Ausspruch hat sehr viel Bezeichnendes, und man könnte ihm eine allgemeinere Ausdehnung geben. Die Russen selbst vergleichen sich gern mit jenen Welteroberern des Alterthums, und so viel Eigenthümliches sie auch von denselben unterscheiden mag, so kann man doch nicht leugnen, daß sie in außerordentlich vielen Charakter-Eigenthümlichkeiten an den Kosmopolitismus der Römer erinnern, unter anderen auch namentlich in einer gewissen Art von religiöser Toleranz. So ängstlich und pedantisch die Russen auch gleich den Römern an dem alten Glauben und Aberglauben ihrer Väter hängen, so leicht dulden sie doch auch

gleich jenen andere Götter neben den ihrigen, ja beten sogar oft, weil sie wie die Römer denken, daß es doch nicht schaden könne, auch andere unsichtbare Mächte zu verehren, eben so ehrerbietig vor den fremden Kirchen wie vor ihren eigenen.

Die Hauptstadt der Russen zeigt daher auch wie die der Römer Gotteshäuser aller Glaubensbekenntnisse, die frei und ungestört ihren Gottesdienst nach ihrer Väter-Weise üben und sich in keiner Hinsicht so, wie im heutigen Rom, wie im deutschen Wien, ja weniger als in irgend einer anderen katholischen oder lutherischen, christlichen oder mohammedanischen Hauptstadt beschränkt fühlen. Auf der schönsten Straße von Petersburg, dem Newsky-Prospect, sieht man armenische, griechische, protestantische, römische, unirte und nichtunirte, sunnitische und schiitische Bethäuser in vertraulicher Nachbarschaft neben einander, und mit Recht hat man daher dieser Straße den Namen der Toleranzstraße gegeben.

Petersburg ist wie Berlin eine Geburt, die unter der Sonne des philosophischen Jahrhunderts groß geworden ist. Im Gegensatze zu Moskau, wie Berlin im Gegensatze zu Wien — beide Städtepaare bieten überhaupt in vielfacher Hinsicht Vergleichspuncte dar — hat Petersburg daher weder so zahlreiche, noch so durch Ansehen und Heiligkeit ausgezeichnete Kirchen, obgleich allerdings die meisten von ihnen in einem geschmackvolleren Style errichtet sind, in dem neuen russischen Style, in welchem alle Kirchen jetzt gebaut werden und welcher ein Gemisch von griechischer, byzantinischer, altrussischer und

neuer europäischer Bauart ist, in welchem aber der alte byzantinische Styl, den man mit dem Christenthume aus Konstantinopel überkam, vorherrscht. Ein Gebäude in Kreuzesform, in der Mitte eine große Kuppel und an den vier Enden vier kleine, enge Kuppeln, die Spitzen mit Kreuzen gekrönt, ein Haupteingang, mit vielen Säulen geschmückt, und drei Nebeneingänge ohne Säulen — so stellen sich die meisten russischen Kirchen äußerlich dar, und eben so auch, im Ganzen genommen, die 30 Kirchen Petersburgs, die in zehn Mal geringerer Anzahl in den Straßen der Stadt verstreut sind als die des heiligen Moskau. Dabei ist dort aber im Inneren Alles lichter, heller, einfacher, eleganter, während hier Alles bunter, überladener, dunkler und barocker erscheint.

Die größte und schönste aller Kirchen Petersburgs ist die Isaakskirche, deren Aeußeres jetzt vollendet ist, und die nur noch in ihrem Inneren die letzte Ausschmückung, die Trophäen und Heiligenbilder, welche für sie bestimmt werden mögen, erwartet. Diese Kirche steht auf dem größten freien Platze der Stadt, inmitten ihrer ausgezeichnetsten Gebäude und Monumente, des Winterpalastes, der Admiralität, des Senatspalastes, des Kriegsministeriums, der Alexandersäule und des Felsens Peter's des Großen. Auf dem Platze, wo sie steht, wurde seit einem Jahrhunderte an einem Gotteshause gearbeitet, gebaut, geändert, eingerissen und wieder gebaut. Eine Kirche von Holz folgte eine Kirche von Ziegelsteinen und dieser der Versuch zu einer Kirche von Marmor, der aber mißglückte und in Ziegelsteinen beendigt wurde

Auch diese Halbheit verschwand wieder, und es erschien endlich unter der Regierung des Kaisers Nikolaus die Ganzheit des jetzigen Gebäudes, das nun größtentheils aus polirtem Marmor und Granitblöcken zusammengesetzt ist und wohl schwerlich so bald eine noch brillantere Nachfolgerin finden dürfte. — Um der Kirche einen festen Grund zu geben, wurde ein Wald von Masten in das sumpfige Erdreich eingerammt. Vom Boden des oberen Petersplatzes erheben sich breite Treppen, deren Stufen einst den fabelhaften Riesen der finnischen Mythologie zu Sitzen dienten. Denn sie sind aus großen, von Finnland herübergeschifften Granitfelsen zusammengelegt. Diese Treppen führen an den vier Seiten des Hauses zu den vier Haupteingängen hinauf, die von einem prächtigen Peristyle überdacht werden. Die Säulen dieser Peristyle sind 56 Fuß hoch und haben nicht ganz 7 Fuß im Diameter*), lauter herrliche, schöne Granitmonolithen aus Finnland, die lange Jahrhunderte in den finnischen Sümpfen steckten, bis Rußlands triumphirende Macht sie an's Licht zog, rundete, formte, zierlich und als dienende Karyatiden an diesem Tempel aufrichtete. Die Häupter der Säulen sind mit großen prächtigen Capitälern aus Bronce gekrönt und tragen das mächtige Gebälk eines Frieses, welches sechs gewaltige fein polirte Felsen-Parallelepipeden bilden, die sich quer über die

*) Es ist genau das Maß der berühmten alleinstehenden Säulen von Baalbeck in Syrien, nur mit dem Unterschiede, daß diese letzteren aus drei Stücken zusammengesetzt sind.



Säulenspitzen legten. Ueber den Peristylen, noch zwei Mal so hoch als sie — bis zur Spitze des Kreuzes hat das ganze Gebäude 340 Fuß Höhe — steigt aus der Mitte die Hauptkuppel hervor, mehr hoch als breit, nach byzantinischen Verhältnissen. Sie wird von 24 Säulen, ebenfalls blankpolirten Granitmonolithen, getragen, die, obgleich an und für sich Riesen, doch im Verhältnisse zu den unteren Kolossen klein erscheinen. Die Kuppel selbst ist mit Kupfer gedeckt, mit Gold belegt und strahlt glänzend und gülden wie die Sonne über einem Berge. Aus ihrer Mitte wächst dann noch, als äußeres Ende den Schluß machend und in dem kleinsten Verhältnisse das Ganze wiederholend, eine kleine zierliche Rotunde hervor, die auf dem Ganzen wie eine Kapelle auf dem Berggipfel steht und endlich das krönende und weithin schauende goldene Kreuz trägt. Vier Campanellen, welche der mittleren großen Kuppel ähnlich sehen, stehen rund herum ihr zur Seite, wie Kinder zur Seite der Mutter.

Die Kirche der Kasan'schen Mutter Gottes, welche an der Perspective liegt, ist ein wahres Monument der so oft ihren Zweck verfehlenden Nachahmungssucht in Rußland. Die Russen wollen in ihrer Hauptstadt Alles vereinigen, und alles Große und Schöne der ganzen gebildeten Welt soll sich darin wiederspiegeln, eine Copie unserer Akademieen, eine Copie unserer Universitäten und so auch eine Copie des Peterdoms. Sie erinnert an die großartigen Leistungen des Buonarottischen Doms in fast komischem Contraste. Es ist ihr Glück, daß sie so weit

von ihrem Originale entfernt und am äußersten Ende der Welt liegt. Die fremden Beschauer haben daher, während sie alle die zwischenliegenden Landschaften durchwanderten, die Eindrücke des südlichen Originals bereits vergessen und finden nun den nordischen Peterdom zuweilen ganz leidlich bewundernswerth. Wie in Rom führt ein Säulenporticus von beiden Seiten in einem Halbzirkel zu den beiden Eingängen der Kirche. Aber die Säulen sind klein, und dabei erscheint das, was in Rom als nothwendig und in den Umständen bedingt war, hier als ein überflüssiges und unbegreifliches Anhängsel. Wie in Rom deckt eine Kuppel das Hauptstück des Gebäudes. Aber sie ist eng und nach byzantinischen Verhältnissen ausgeführt, und nur wenn Blumauer in einer Parodie der Schlegel'schen Elegie den Vers aufgenommen hätte, könnte es von ihr heißen: „Prophetisch ersann Buonarotti, wägte des Pantheons Dom stolz in den Aether hinauf." Der Buonarotti des Petersburger Pantheons war ein Russe, der als Leibeigener geborene Herr W......, einer von den wenigen Russen, die bisher bei einer großen architektonischen Unternehmung den Vorsitz führten. Die Thüren der Kirche sind von Bronce und mit einer Menge ziemlich werthloser Basreliefs bedeckt. In großen Nischen an den Seiten der Kirche stehen kolossale Statuen der Großfürsten Wladimir, Alexander-Newsky, des heiligen Johannes und des heiligen Andreas. Im Inneren der Kirche, das so wenig den Bedürfnissen des russischen Gottesdienstes entsprach, daß man anfangs darin gar nicht zurecht kommen konnte und end-

lich den Hauptaltar nicht der Hauptfaçade gegenüber an der Hauptstelle des Ganzen, sondern in einer Seitenabtheilung anlegen mußte, ist Alles sehr eng und finster, und man kann die hier zusammengedrängten 56 Monolithen, die mächtigen Riesen, die die kleine Bedachung der Kirche tragen, nur bedauern, daß ihrer gewaltigen Kraft nicht eine größere und würdigere Arbeit zu Theil wurde.

Abgesehen von diesen architektonischen Mißverhältnissen aber ist die Kirche durchaus nicht arm an manchfaltigem Interesse. Vor Allem fesselt das Silber des Ikonostases (der Bilderwand) das nach Glanz und Metallwerth schmachtende Auge der Menschen. Die Balustraden, Thüren und Thorwege des Ikonostases in den russischen Kirchen bestehen in der Regel nur aus vergoldetem Holzschnitzwerke; hier aber besteht alles Gebälk und Pfostenwerk aus massivem Silber. Sowohl die Pfeiler der Balustrade, welche den geheiligten Platz umgiebt, als auch die Pfosten der drei Thüren des Ikonostases, ebenso die 20 Fuß hohen Bogen, welche über dem Altare geschlagen sind, und endlich auch die Rahmen, in welche die Heiligenbilder eingefaßt sind, bestehen aus feinem vierzehnlöthigen Silber. Alle Silberbalken sind blankpolirt wie Mahagoni und spiegeln mit reizendem Scheine den Glanz der tausend Kerzen, die vor ihnen glimmen, zurück. Ich habe nicht erfahren können, wie viele Centner Silber in diesem Gerüste stecken, doch mögen manche gute französische und deutsche Eßlöffel, tausend Dutzende von Kaffeelöffeln, Hunderte von silbernen Suppenterrinen und Theetöpfen dazu eingeschmolzen worden sein. Denn

es waren die Kosaken, welche, mit nicht armseliger Beute beladen, aus den Feldzügen von 1813 und 1814 diese Silbermassen der heiligen Mutter von Kasan zu dem Zwecke, zu welchem sie hier verwendet worden sind, darbrachten. Sie scheinen eine ganz besondere Verehrung für diese Mutter zu haben, welche halb und halb ihre Landsmännin ist; denn Iwan Wassielewitsch versetzte sie von Kasan nach Moskau, von wo sie Peter der Große nach Petersburg brachte. Ihr Bildniß hängt, mit Perlen und Edelsteinen geschmückt, in der Kirche. Auch war es vor diesem Bilde, wo Kutusow, der Smolenskische, betete, als er im Jahre 1812 zur Begegnung des Feindes in's Feld rückte, weßhalb sie denn mit jenen Feldzügen in besonders enger Beziehung steht.

Die Petersburger Kirchen sind jetzt bereits alle mit den Trophäen der verschiedensten Völker Europas und Asiens geschmückt, insbesondere aber die Kasan'sche Kirche, die eigentliche Hauptkirche der Stadt, die Kathedrale des Metropoliten. Sie sind an den Säulen aufgehängt und in den Ecken der Kirche errichtet. Man sieht hier Schlüssel von deutschen und französischen Städten, Marschallstäbe französischer Feldherren und zahlreiche Fahnen der Türken und Perser. Die persischen Fahnen erkennt man leicht an einer silbernen Hand von natürlicher Größe, die statt des Spießes an ihrer Spitze befestigt ist. Die türkischen Fahnen, mit dem Halbmonde auf der Spitze, sind lauter große, meistens rothe, schöne und unversehrte Tücher, so neu und unbefleckt, daß man sie gleich an einen Kaufmann nach der Elle wieder ausmessen könnte. Es sieht so

aus, als hätten die Türken und Perser ihre Fahnen den Russen ganz höflich und ohne Schwertschlag überreicht. Die französischen, die neben ihnen stehen, mit dem silbernen Adler statt des Halbmondes, bilden den jämmerlichsten, aber ehrenvollsten Contrast zu ihnen. Sie sind alle bis auf den letzten Flicken zerfetzt, und an manchem Adler hängt nur noch ein staubiger Lappen herunter. Von einigen bekamen die Russen sogar nur die kahlen Stäbe, vielleicht weil der französische Fahnenjunker den letzten Fetzen hinunterschluckte, um ihn nicht den Feinden zu lassen. Bei mehren aber kann man noch einige conservirte Schriftzüge des Wortes „honneur" zusammenbuchstabiren, das von schöner Hand an der Durance oder dem Adour oder „unter der Loire blühenden Mandelbäumen" gestickt wurde. — Wie viele ungemeldete Heldenthaten müssen bei jeder dieser Fahnen passirt sein! Freilich sehen hier ihre kleinen Adler mit gelüfteten Flügeln, die sie über das große Reich in mißglücktem Fluge ausbreiten wollten, sehr sonderbar aus.

Unter den Marschallstäben bemerkt man den des Prinzen von Eckmühl und unter den an allen Pfeilern aufgehängten Stadtschlüsseln die von Hamburg, Leipzig, Dresden, Rheims, Breda, Utrecht und hundert anderen deutschen, französischen und niederländischen Orten, vor deren Thoren einmal ein russischer Trompeter geblasen hat.

Nach der Kasan'schen Kirche nimmt zunächst die Peter=Pauls=Kirche in der Festung das größte Interesse in Anspruch. Sie wurde noch unter Peter dem Gro=

ßen von einem italienischen Architekten gebaut und liegt in der Mitte der kleinen Festungsinsel und somit ungefähr in der Mitte der ganzen Stadt, dem Winterpalais gegenüber. Ihr spitziger, schlanker Thurm, ganz dem der Admiralität ähnlich, steigt wie ein dünner Mast 360 Fuß in die Höhe. Dieß ist fast buchstäblich zu nehmen; denn die letzten 150 Fuß des Thurmes sind so dünn und eng, daß man daran nur wie an einer Fichte hinaufklettern kann. Als an der äußersten Spitze des Thurmes, an dessen Ende ein metallener Engel schwebt, vor mehren Jahren etwas zu repariren war, erreichte ein kühner Arbeiter dieselbe auf folgende mühselige und gefahrvolle Weise. Er schlug von der letzten Galerie des Thurmes aus einen Haken ein, so hoch, als er auf einer Leiter reichen konnte, warf einen Strick über denselben und hißte sich zu ihm empor. Dann schlug er wieder einen Haken über sich ein, zu welchem er wiederum mit seinem Stricke zu gelangen suchte u. s. w. Um diesen schmalen Thurm, der überall in Petersburg wie eine in der Luft schwebende goldene Nadel gesehen wird — besonders wenn, wie häufig, die unteren Theile vom Nebel verhüllt sind — zu vergolden und wieder zu vergolden, wurden schon 10,000 Ducaten auf seine Oberfläche verwendet. Wie mancher arme Bettler könnte mit diesem goldenen Thurmmantel in warme Wolle gekleidet werden! Von der übrigen Architektur der Kirche ausführlich zu reden, kann man füglich unterlassen, wenn man dem Leser nicht zu hohe Begriffe von derselben beizubringen die Absicht hat.

Die Peter=Pauls=Kirche in Petersburg ist die Fortsetzung der Archangelskoi=Sabor in Moskau, insofern jene mit dem Todtenregister der russischen Herrscher da fortfährt, wo diese aufhört. Die russischen Zaaren nämlich liegen in jener begraben bis zu Peter dem Großen, und die russischen Kaiser von Peter dem Großen an in dieser. — Wer die Grabmonumente der polnischen Könige in Krakau, oder die der französischen und englischen Könige oder auch die italienischer Fürsten kennt, dem wird die außerordentliche Einfachheit auffallen, mit welcher die russischen Kaiser ihre Todtenkammern eingerichtet haben, besonders wenn er dabei die Pracht der Kammern und Zimmer des Winterpalais in Gedanken hat, in denen sie sich bei ihren Lebzeiten bewegten. Die sehr kunstlosen Särge sind in den unteren Gewölben der Kirche aufgestellt, und über ihnen stehen in der Kirche selbst als Monumente nur einfache, die Sargform nachahmende steinerne Sarkophage, die mit rothen Teppichen bedeckt sind. Auf den Teppichen ist blos der Name des verstorbenen Kaisers oder Kaisersohnes mit goldenen Buchstaben aufgestickt, z. B.: „Se. Kaiserliche Hoheit der Großfürst Konstantin." „Se. Kaiserliche Majestät Peter I." u. s. w. Oft sind nicht einmal die Namen ausgeschrieben, sondern nur die Anfangsbuchstaben hingesetzt. Hier und da sind noch einige unbedeutende Trophäen hinzugefügt. So z. B. lagen auf dem Sarkophage des Großfürsten Konstantin die Schlüssel einiger polnischen Festungen. Das ist Alles! „So viel Arbeit um ein (rothes) Leichentuch?" — Auch Peter III., dem Katha=

rina bei ihren Lebzeiten diese Stelle versagt hatte, ruht jetzt hier, nachdem Paul beide, Katharinen und seinen Vater, zugleich hier bestatten lassen. Hundert Kanonen, unerschütterliche Bastionen und 3000 Mann vertheidigen diesen geheiligten Raum, der nur dann erst von Feindeshand entweiht werden kann, wenn in Petersburg bereits Alles über den Haufen gefallen ist. Die russischen Fürsten sind, so viel ich weiß, die einzigen in Europa, die sich innerhalb der Ringmauern einer Festung begraben lassen.

Rund um die Sarkophage her an allen Pfeilern und in allen Winkeln der Kirche sind aus eroberten Fahnen und anderen Spolien Trophäen gebildet, ähnlich wie in der Kasan'schen Kirche. Besonders häufen sich auch hier wie dort die türkischen und persischen Feldzeichen. Es liegen hier, wie in einem Museum, sehr viele türkische Commandanten- und Großveziers-Stäbe, gewöhnlich aus Messing oder Silber zierlich gearbeitet in der Art gewisser kleiner Streitkolben, die im Mittelalter gebräuchlich waren, ebenso eine Menge dreifacher Roßschweife türkischer Paschas, viele Insignien der Janitscharen und eine Sammlung von höchst wunderlich gestalteten Schlüsseln türkischer, persischer und kaukasischer Festungen. Die persischen Fahnen haben alle jene obenbeschriebene ausgestreckte Silberhand auf ihrer Spitze. Die Fahne selbst ist ein äußerst langes dreieckiges Stück doppelten Seidenstoffes, mit Tressen besetzt und in der Mitte mit einem darauf gemalten Panther versehen, über dessen Rücken eine breite Sonne strahlt. Sie sind alle so wohl con=

servirt wie die türkischen, nur hier und da pfiff eine Kugel durch die Sonne, und an einer einzigen nur zeigt man noch die fünf blutigen Fingerspuren des türkischen Fahnenträgers, der sie sterbend vertheidigte. Die persische Sonne und der türkische Halbmond haben sich hier in nicht weniger als 300 Exemplaren vor dem christlichen Kreuze beugen müssen, denn so viele Fahnen soll man hier zählen.

Unter dem gottesdienstlichen Geräthe der Kirche befinden sich auch einige von Peter dem Großen, diesem merkwürdigen Genie, aus Elfenbein und Holz gedrechselte Gegenstände aufbewahrt. Es ist unbegreiflich, woher dieser unermüdliche Mann die Zeit nahm, ein großes Reich in allen seinen Theilen zu reformiren, Canäle, Mühlen, Fabriken, Provinz- und Gouvernements-Städte zu bauen, ein Heer, eine Flotte, eine Beamtenwelt zu organisiren, Schulen, Theater, Universitäten, Akademieen zu stiften und dann nebenher noch solche wunderbar zusammengesetzte Kreuze, Leuchter und Becher aus Ebenholz und Elfenbein zu drechseln und bis in's kleinste Detail jedes Theilchen an ihnen so fein auszuführen und zu poliren, daß jede deutsche Zunft sie als Meisterstücke hätte gelten lassen. Um zu zeigen, wie unbeschreiblich künstlich diese Producte sind, führen wir nur als Beispiel an, daß der Mittelpunct eines dieser Kreuze mit einer elfenbeinernen runden Scheibe geschmückt ist, auf welcher in Basrelief Christus am Kreuze und die trauernden Frauen dargestellt sind. Von dieser runden Scheibe laufen wie von einer Sonne zahlreiche

Strahlen aus; jeder dieser Strahlen ist aus Ebenholz gedrechselt, und an seiner Ausschmückung und Verzierung mit allerlei bunten Einschnitten und Figuren eine unsägliche Mühe verschwendet. In der That, man muß staunen über diesen genialen und talentreichen Proteus auf dem Throne, und wer er auch sei, der an seinem Grabe steht, er wird diesem Menschen Bewunderung nicht versagen können. Wer würde es ihm nicht gönnen, wenn er noch einmal aus seinem Grabe einen Blick thun könnte auf den gedeihlichen Zustand seiner Stadt, die er hier unter unsäglichen Mühen und Beschwerden in den Sümpfen der Newainseln schuf. Aber leider Gottes ist unser Leben so kurz, daß wir in der Regel die Früchte von dem, was wir erfinden, pflanzen und schaffen, nicht mehr genießen können. — Vielleicht sah Peter prophetischen Geistes schon im Voraus, was hier aus so kleinen Anfängen sich entwickeln würde, doch übertraf dieses Mal, wenn je, die Wirklichkeit gewiß alle Erwartungen selbst der kühnsten Phantasie.

Merkwürdig ist das Ikonostas der Kirche. Es besteht dasselbe aus einer Verwebung und Verflechtung aus Holz gedrechselter, übergoldeter und durch einander gemischter Blumengewinde, Aehrenkränze, Tempelnachahmungen, Kapellchen, Engelsköpfe, Heiligenbilder, einer solchen phantastischen Arabeskenfülle, wie sie noch keine unserer neueren, an Arabesken-Compositionen so reichen Künstlerphantasieen erzeugte. Wie sich in den Urwäldern Amerikas die Lianen bis zu den Gipfeln der Bäume hinaufschlingen, so thürmt sich dieses ganze goldene Ge-

steckt bis in die äußerste Spitze der die Mitte der Kirche überwölbenden Kuppel empor.

Unter den griechisch-russischen Kirchen der Stadt thut sich die Kirche des Smolnoi-Klosters hervor, deren innere Ausschmückung vor einem Jahre beendigt wurde.

Diese Kirche ist weiter und geräumiger, als die russischen Kirchen gewöhnlich zu sein pflegen, und ihre fünf Kuppeln liegen in schönen Verhältnissen aus einander. Sie sind mit einer indigoblauen Farbe überstrichen und dann mit goldenen Sternen besäet, und ein herrliches, außerordentlich hohes und schön gezeichnetes Eisengitter, dessen Stäbe oder vielmehr Säulen durch eiserne Blumen- und Weinrebengewinde unter einander verbunden sind, umgränzt die Gehöfte des Klosters, aus dem elegante Birkenbäume und Linden hervorragen. Auf einer kleinen Bodenerhöhung, an der Ecke eines Landwinkels gelegen, um welchen sich die von Süden kommende Newa nach Westen herumbiegt, gleicht dieß Kloster mit seiner geheimnißvollen Abgeschlossenheit und mit den reizenden Farben, in die es sich kleidete, einem zauberischen Palaste der Könige aus den 1001 Nächten. Es wird weit und breit von der Newa aus, aus den östlichen Vorstädten Petersburgs und aus der ganzen 2 Werste langen Sonntagsstraße, die gerade darauf zuführt, gesehen, und den ganzen Tag über verneigen und bekreuzen sich die betenden Rechtgläubigen in der Nähe und Ferne aus allen Weltgegenden gegen die Kuppeln des Klosters. Seine verschiedenen Gebäude bilden ein großes Ensemble

und sind bekanntlich der Aufnahme und Erziehung junger Mädchen aus dem Adel- und Bürgerstande gewidmet, deren das Institut nicht weniger als 500 auf Kosten des Gouvernements und 300 auf eigene Kosten erzieht. Die Kirche des Klosters, die übrigens nicht nur den jungen Damen dient, sondern als Stadtkirche auch dem ganzen Publicum offen steht, hat in ihrer inneren Ausschmückung etwas äußerst Freundliches; man sieht nur zwei Farben darin, die des Goldes, welche alle zu schmückenden Gegenstände verbrämt und umrankt, und die des weißen Gypsmarmors, welcher, blank polirt, alle Wände, Pfeiler und Gewölbbogen überzieht. Viele Galerieen, die an hohen Festtagen illuminirt werden, laufen wie Kränze in verschiedenen Distanzen und in immer kleineren Dimensionen im Inneren des Doms herum. Nicht weniger als 24 riesengroße Oefen von wohlgefälliger Form sind in der Kirche vertheilt, um in ihr beständig die Temperatur einer Studirstube zu erhalten und jeden Eintretenden gleich mit christlicher Wärme zu empfangen. Diese Oefen sind wie elegante kleine Kapellen gebaut, so daß man sie anfangs für kirchliches Geräth zu halten verführt wird. Die Geländer, welche das Ikonostas umgeben, und welche, wie wir oben bemerkten, in der Kasan'schen Kirche aus massivem Silber bestehen, sind hier aus Krystallglas zusammengesetzt, und die Pforten desselben bilden Stäbe, welche Weinlaub und Aehrenkränze, aus übergoldetem Lindenholze geschnitzt, umwinden und verbinden. Die Bilder des Ikonastases sind sämmtlich neueren Ursprunges, von

russischen Zöglingen der Petersburger Akademie der Künste gemalt. Die Gesichter des Erlösers und der Marie, der Apostel und der Heiligen, die auf den altrussischen Gemälden überall die bekannte byzantinische oder indische Physiognomie auf dem Schweißtuche der heiligen Veronika in der Boisseréeschen Sammlung, nämlich schmale, langgedrückte Augen, braunen Teint, äußerst magere Wangen, einen kleinen Mund, dünne Lippen, feingeringelte Locken, eine ungemein scharfe und spitze Nase, die besonders zwischen den Augen an der Wurzel ganz verschwindet, einen sparsamen und in zwei Hälften gespaltenen Bart und einen sehr runden Kopf zeigen, haben auf diesen neueren Gemälden der Petersburger Schule alle die Nationalphysiognomie der gewöhnlichen russischen Kaufleute angenommen, eine blühende Gesichtsfarbe, frische, rothe, volle Wangen, lange Bärte, einen reichlichen, blonden Haarwuchs, große blaue Augen, gestülpte Nase. Es ist merkwürdig, daß die russischen Geistlichen diese Abweichung von der alten, einmal anerkannten und herkömmlichen Physiognomie zugelassen haben; freilich stehen dafür diese Gesichtszüge in sehr geringer Achtung bei'm Volke, das durchaus nur jene alten bestäubten und braunen Heiligen hochverehrt, und das ebenso wenig die neuen, ihm verständlichen und zu ihm sprechenden Gesichter haben will, als es den Gottesdienst in seinem eigenen Dialekte hören möchte, für den durchaus der unverständliche altslavonische bleiben muß. — Im Ganzen ist in allen Leistungen dieser neueren russischen Kirchenmalerschule Alles außerordentlich ihe-

misch; man sieht lauter große, schöne, blaue Augen, lauter untadelige Arme und Beine, wie die Schüler sie in den Acten nach dem Leben malen, lauter himmelblaue Gewänder und purpurrothe Mäntel. Wenn die Marien am Fuße des Kreuzes weinen, so vergießen sie Thränen so dick, wie „das Meer des Entzückens", die große ächte Perle, welche der persische König in seinem Schatze hat; wenn Lazarus aus dem Grabe ersteht, so sieht seine Leiche und in ihrer Beleuchtung auch jedes Gesicht der erschreckten Zuschauer so bläulich bleich aus, als würden sie von einer mit Salz und Schwefel gebleichten Spiritusflamme beleuchtet. — Der Kaiserin Marie, der eigentlichen Begründerin und Wohlthäterin des Klosters, ist ein einfaches Monument in der Kirche errichtet, auch die Kirche selbst ihr zu Ehren der heiligen Maria geweiht.

Petersburg hat nur zwei Klöster, dieses Smolnoi-Kloster, welches aber kein eigentliches Kloster ist, denn die 300 Demoiselles nobles, für die es bestimmt ist, haben längst die bei der ersten Gründung des Etablissements von der Kaiserin Katharina hier angesiedelten 20 Nonnen depossedirt, — und dann das Männerkloster des heiligen Alexander Newskoi. Es ist dieses Kloster jetzt eins der berühmtesten Rußlands, eine Lawra*), und zwar im Range die dritte; die beiden über ihr stehenden sind die Dreieinigkeits-Lawra bei Moskau und

*) „Lawra" werden die heiligsten Klöster des Reichs genannt, die Sitze der Metropoliten; die anderen Klöster heißen blos „Monastir."

die Höhlen-Lawra in Kiew. Sein vollständiger Name ist: „Alexandro-Newskaja swätotroizkaja Lawra" (die Alexander-Newski'sche heilige Dreieinigkeits-Lawra). Es ist der Sitz des Petersburgischen Metropoliten und liegt an der Newa am äußersten Ende der Newski'schen Perspective, wo es sich mit allen seinen, in eine große Mauer eingeschlossenen Kirchen, Thürmen, Gärten und Mönchszellen in weitem Umfange ausbreitet. Peter der Große gründete es noch selbst zu Ehren des unter die russischen Heiligen versetzten Großfürsten Alexander, der in einer großen Schlacht hier die Schweden und Schwertritter besiegte, und dessen Ueberreste in einem silbernen Sarge hierher geschafft wurden. Die Nachfolger Peter's vermehrten das Besitzthum und die Gebäude des Klosters, und Katharina ließ seine jetzige Kathedrale bauen, die eine der schönsten Kirchen von Petersburg ist. Zur Ausschmückung ihres Inneren wurden Marmorblöcke aus Italien, Edelsteine aus Sibirien und ächte Perlen aus Persien herbeigeschafft; auch wurde sie mit guten Copieen nach Guido Reni und Perugino geschmückt, und das Altarbild, eine Verkündigung Mariä, ist von Raphael Mengs, oder, wie der uns führende Mönch sagte, von „Arphaële*)." In einer Kapelle hängen auch mehre Gemälde von „Robinsa," d. h. auf Deutsch nicht Robinson, sondern Rubens. „On Italiansky" (er war ein Italiener), setzte der gute Vater erklärend hinzu. Solche Gemälde von fremden Meistern sind sonst etwas

*) Arphaële ist das russische Wort für Raphael.

Unerhörtes in den russischen Kirchen. Von Robinson zu den Kannibalen ist kein allzugroßer Sprung; daher erschracken wir weniger, als uns unser Führer, auf eine Ecke der Kirche weisend, sagte, da läge ein „Kannibale" begraben. Sie lasen die Inschrift, es war der bekannte russische General Hannibal. Die Russen, die kein H haben, verändern unser H immer in G und fast in K.

An zwei großen Pfeilern der Kirche, dem Altare gegenüber, hängen zwei ganz vortreffliche Bilder Katharinens und Peter's des Großen in mehr als Lebensgröße. Diese Beiden, als „Begründer" und „Vollender", sieht man in Petersburg überall vereinigt, sie erscheinen immer wie Mann und Frau neben einander. Was möchte wohl geschehen sein, wenn sie wirklich Mann und Frau gewesen wären? Würde er sie verdrängt haben, wie Peter seine Schwester Sophie, oder sie ihn, wie Katharina ihren Gemahl Peter III., oder hätte vielleicht Rußland durch sie doppelt gewonnen?

In einer Seitenkapelle steht das Monument des Alexander Newsky. Es besteht ganz aus massivem Silber und ist nächst dem Ikonostase der Kasan'schen Kirche die größte Silbermasse in Petersburg, denn es sollen nicht weniger als 5000 Pfund reinen Silbers darin stecken. Es ist ein silberner Berg von 15 Fuß Höhe, worauf ein silberner Katafalk steht; darüber schweben mannesgroße silberne Engel mit Posaunen und silbernen Blumen, und zur Ausschmückung dienen silberne Basreliefs mit Darstellungen der Newaschlacht. Wir steckten dem Heiligen zwei Wachskerzen an seinem Grabe auf und hatten unsere

Freude daran, zu sehen, wie sie so ruhig zu seinen Ehren verglimmten. Es ist dieß Lampen- und Kerzenanzünden in den russischen Kirchen eine hübsche Sitte; die kleine Flamme ist ein so lebendiges Zeichen des Fortlebens der Seele, und von allen körperlichen Dingen ist die Flamme gewiß der beste Repräsentant des Geistigen. Die Russen haben sich auch in diese Idee so hineingelebt, daß sie sich keine kirchliche Action, keine Beerdigung, keine Taufe, keine Trauung u. s. w. ohne Fackel-, Lampen- und Kerzenschein denken können; das Feuer ist ihnen der Bürge für die Gegenwart des heiligen Geistes, und Illumination spielt daher bei ihren Kirchenceremonieen immer die größte Rolle. An dem Grabe des heiligen Alexander sind auch die Schlüssel von Adrianopel aufgehängt; sie sind auffallend klein, nicht viel größer als die Schlüssel zu einer Geldkiste, was Adrianopel für die Russen freilich in gewisser Hinsicht geworden ist.

Mehr noch aber als von dem byzantinischen Tribute ist dem Newskykloster von den Geschenken zu Gute gekommen, die Persepolis dem nordischen Petropolis zusandte, als man den russischen Gesandten Gribojedow in Teheran ermordet hatte. Es war ein langer Zug von seltenen Thieren, persischen Geweben, Goldstoffen und Perlen, der gerade im Winter in Petersburg eintraf. Die Perlen und der Goldstaub wurden in großen silbernen und goldenen Schalen von prachtvoll gekleideten Persern zur Schau getragen, ebenso die kostbaren Shawls. Der persische Prinz Khosrew-Mirza fuhr in einer ihm entgegengeschickten kaiserlichen Hofequipage mit 6 Pfer-

den; den Elephanten, welche auf ihren Rücken mit indischen Kriegern besetzte Thürme trugen, hatte man, um sie vor dem Schnee zu schützen, große lederne Stiefeln angezogen, und die gesandten Tiger und Löwen, oder wenigstens ihre Käfige, waren mit den doppelten Pelzen der nordischen Eisbären versehen. „Es war ein mährchenhafter Aufzug aus 1001 Nacht", hätte man bei uns gesagt, und die Bevölkerungen ganzer Provinzen wären zu seiner Beschauung zusammengelaufen. „Es war eine Bagatelle", sagte man in Petersburg, „und die Perlen zum Theil unächt!" — und man machte wenig Aufhebens davon. Die Elephanten starben bald nachher vor Kälte, und die Perlen wurden zum Theil an die „Riznizi" (Schatzkammern) der Klöster verschenkt. Im Newskoi-Kloster sahen wir noch ganze Kübel voll von diesen Perlen, und außerdem, wie gewöhnlich in den russischen Klöstern, eine reiche Sammlung von Mitren, mit vielen Edelsteinen besetzt, von Pontificalkleidern der Petersburger Metropoliten aus Goldbrocat gewebt, und von Souvenirs einzelner Metropoliten und Fürsten, z. B. einen schönen Bischofsstab, den Peter der Große selbst drechselte und dem ersten Petersburger Metropoliten schenkte, einen anderen Bischofsstab aus Bernstein von Katharina II. und noch eine Menge anderer Kostbarkeiten, die, wenn man sie irgendwo allein fände, man alle bewundern und beschreiben würde, die aber hier in der Masse von Gegenständen verschwinden. Die Bibliothek des Klosters von etwa 10,000 Bänden enthält eine große Zahl höchst kostbarer Manuscripte, über welche schon manches bei

uns unbekannte Buch geschrieben worden ist, und viele Raritäten aus dem Alterthume Rußlands.

Das Sergiew'sche Kloster, in der Nähe von Petersburg auf dem Wege nach Peterhof, enthält wenige oder gar keine Merkwürdigkeiten, wenn man nicht seinen Archimandriten als solche annehmen will, der ein schöner junger Mann ist und früher Militär war.

Zu den berühmtesten und ältesten, noch von Peter dem Großen gestifteten Garderegimentern der russischen Armee gehört das Preobrashenskische. Es ist die Legio X der russischen Cäsaren. Nach diesem Regimente benannt und auch für die Soldaten besonders bestimmt, ist eine der angesehensten Kirchen der Stadt, die „Spaß-Preobrashenskoi-Sabor.“ Sie liegt mitten zwischen der „Erlöserstraße“ und dem „Erlöser-Pereulok“ auf einem freien Platze. Sie ist mehr als eine der vorigen von außen und innen mit Trophäen von allerlei besiegten Völkern geschmückt. Das Gitter, welches ihren Hof umgiebt, ist aus lauter türkischen und französischen Kanonen zusammengesetzt. Je drei dieser 200 Kanonen, eine große und zur Seite zwei kleine, sind auf einem Granitpiedestale mit ihren Mündungen nach unten, so daß, wenn sie noch geladen wären, sie nur in den Boden hineindonnern könnten, zu einem Pfeiler zusammengestellt. Um die Kanonen herum winden sich dicke und dünne Ketten, die sich, zierlich in einander geschlungen, von Pfeiler zu Pfeiler hinkränzen, und auf jedem der Pfeiler sitzt ein gekrönter russischer Doppeladler von Eisen mit ausgebreiteten Flügeln. Wie außen mit den Ka-

nonen, so hat man im Inneren der Kirche mit den Fahnen, Hellebarden und einst so drohenden und ernsten Kriegsgeräthen der Feinde gespielt. Alle Pfeiler der Kirche sehen aus wie Palmenbäume, an denen jedes Blatt eine Fahne oder ein Spieß ist. Auch wird dem Reisenden hier das Product eines erfinderischen russischen Geistes, eines gemeinen leibeigenen Bauers, gezeigt. Es ist ein großes, brillant gearbeitetes Uhrwerk, das dieser Mann in seinem Dorfe zusammensetzte und das sein Herr für 20,000 Rubel von ihm kaufte und der Kirche schenkte. Die Uhr war so gut gemacht, daß während einer Reihe von 6 Jahren — so lange war sie bereits in der Kirche aufgestellt — noch nichts an ihr geändert und reparirt worden war.

Ebenfalls in neuerer Zeit gebaut, wie die Kirche des Smolnoi-Klosters, und daher ihr sehr ähnlich ist die Trinitätskirche. Ihr Aeußeres giebt ein Beispiel von der sonderbaren phantastischen Weise, in welcher die Russen ihre Kirchen verzieren. Unter dem Gesimse der indigoblauen, gesternten Kuppel läuft rund um die Kirche eine Arabeske herum, die aus lauter Blumen und Weintrauben besteht. Die einzelnen Kränze werden von Engeln gehalten, und zwischen jedem Engelpaare ist, den Mittelpunct einnehmend, eine Dornenkrone angebracht. Sähe man dieß martervolle Zeichen des Christenthums nicht, so könnte man glauben, den Tempel irgend einer griechischen Gottheit vor sich zu haben.

Die Hälfte und zwar die wichtigere Hälfte der Petersburger Kirchen stammt aus diesem Jahrhunderte. Die Nikolaikirche, die Auferstehungskirche (Woß-

nesenskaja Zerkwa) und andere sind aus der Zeit Katharinens, doch darf man sie in architektonischer Hinsicht nicht erwähnen. Ein Spaziergang durch ihre Räume hat nur ein ethnographisches Interesse; denn auch ihr historisches Interesse ist sehr unbedeutend. In der Auferstehungskirche sah ich wunderliche Opferspenden den Heiligen dargeboten, unter anderen eine Flickendecke, die wahrscheinlich eine arme, fromme Bettlerin aus den besten ihrer gesammelten Lumpen gefertigt und geweiht hatte. Dieselbe war aus einer Menge kleiner und großer, wollener, leinener und seidener Flicken zusammengestickt und mit Goldfäden, vielleicht den abgelegten Epauletten der Gardeoffiziere entnommen, eingekantet, und ein goldenes Kreuz war in der Mitte aufgenäht. In der Nikolaikirche, die aus einer doppelten Etage, der einen für den Winter-, der anderen für den Sommergottesdienst, besteht, fand ich die vier kleinen Kuppeln sämmtlich von einer Menge von Tauben bewohnt, die hier nisten und von den Kirchendienern mit dem Reiße gefüttert werden, den die Frommen hier als Speise für ihre Todten hinstellen. Ich trat mit einer prächtig gekleideten Kaufmannsfrau in die Kirche ein, die aus ihrer Equipage gestiegen war und ihrer französischen Gesellschafterin zurief: „Attendez un moment, je veux faire mes prières.“ Sie ging dann bei allen Heiligenbildern der Reihe nach herum, machte vor jedem, es äußerst freundlich anblickend, ihre Verbeugung und tanzte dann, ihr Köpfchen wohlgefällig schaukelnd, zur Kirche hinaus, um wieder zu einer anderen zu fahren.

Unter den Kirchen der anderen Glaubensbekenntnisse

ist besonders diejenige interessant, welche Paul I. bauen ließ, als er das Protectorat des Maltheserordens übernommen hatte. Sie ist ganz im Style der alten Johanniterkirchen ausgeschmückt und enthält auch noch den Stuhl, auf welchem sich der Kaiser als Großmeister des Ordens niederließ.

Doch ist sie nicht die größte katholische Kirche in Petersburg. Diese liegt vielmehr auf der Perspective. Die Priester darin sind Deutsche, und der Gottesdienst abwechselnd deutsch, französisch und polnisch. Die Polen und Lithauer sind jetzt ihre zahlreichsten Besucher.

Die Katholiken, Griechen und so auch die Armenier, welche ebenfalls eine hübsche, recht geschmackvolle Kirche an der Perspective haben, halten sich zur Dreieinigkeit, die Holländer aber, wie es scheint, zur Zweieinigkeit oder geradezu zur Zweiheit der Gottheit. Denn vor der holländischen Kirche auf der Perspective steht die sonderbare Inschrift: „Deo et salvatori sacrum.“ Es stammt diese Kirche mit ihrer ungemein reichen Dotation noch aus Peter's des Großen Zeit, wo die Holländer hier die vornehmsten Handelsleute waren und von dem freigebigen Zaar mit so vielem Landbesitz innerhalb der Gränzen der Stadt beschenkt wurden, daß manche Amsterdamer Kathedrale auf die Kirche dieser kleinen nordischen Kolonie neidisch sein könnte.

Die Engländer sind die einzigen Fremden in Petersburg, welche zu einer eigenen, besonders berechtigten Gemeinschaft zusammenhalten und eine Art von Staat im Staate bilden, oder wenigstens beständig darnach streben

Daher sieht man vor ihrer Kirche an der Newa die Inschrift: „Chapel of the English Factory.“ Auch in allen Gesangbüchern in der Kirche sieht man die Worte gedruckt: „Chapel of the English Factory in St. Petersburg.“ Diese Factorei ist nicht eine der uninteressantesten von den Niederlassungen, welche dieses merkwürdige Volk über den ganzen Globus verstreut hat. Denn wenn auch nur klein an Zahl (es mögen in Allem hier ungefähr 800 Engländer sein), so ist sie doch außerordentlich wohlhabend und an Ansehen, Macht und Reichthum vielleicht so bedeutend, wie eine Niederlassung von 20,000 Individuen einer anderen Nation. Viele Engländer sind auch schon in russische Dienste übergegangen und lassen sich's recht wohl darin gefallen. Ich zählte bei meinem Besuche in der Kirche allein zwanzig russische Epauletten an jungen englischen Offizieren. „Farther! farther!“ hieß es hinter mir, als ich, noch im Gange des Eintrittes stehend und die kleine Gemeinde überblickend, diese Zählungen anstellte. Es war ein feiner, aber ernster und strenger Gentleman, der mich auf die an einem Pfeiler aufgehängten Kirchengesetze aufmerksam machte, nach denen es nicht erlaubt sei, im Gange stehen zu bleiben, und mir dann einen Sitz anwies. Auch dem Kaiser Nikolaus, der diese Kirche eines Tages besuchte und bei'm Eintritte stehen blieb, hätte er ein Mal sein „Farther! farther! Your Majesty!“ zugerufen und ihm einen Platz unter den Uebrigen angewiesen. Eine außerordentlich wohlthuende Ruhe, die gewiß nicht die geringste Rolle beim öffentlichen Gottesdienste spielt und ohne Zweifel

noch mehr als Gesang und alles Andere zur Andacht stimmt, herrschte unter der ganzen Versammlung. Doch konnte uns hier unmöglich Alles gefallen und erbauen. Der höchst einförmige, obgleich nicht mißfällige Gesang — es wird dabei nie so geschrieen, wie wohl in manchen deutschen Gemeinden — nimmt den größten Theil weg. Die Predigt selbst ist äußerst kurz, die Art, sie vorzutragen, sehr wenig beredt und feurig. Der Petersburger Prediger stützte dabei sogar zu Zeiten seinen Kopf bald auf die rechte, bald auf die linke, bald auf beide Hände, was man gewiß in jedem Kaffeehause schon unschicklich, auf der Kanzel aber bei'm Prediger gewiß im höchsten Grade unpassend und beleidigend finden muß. Die englischen Küster, welche unter der Kanzel sitzen, wiederholen beständig gewisse Worte des Predigers auf eine so handwerksmäßige Weise und mit einem so näselnden und trompetenden Tone, daß man in der That sich Mühe geben muß, den Ernst der ganzen Action vor Augen zu haben, um nicht von dem komischen Effecte dieser Stimmen zum Lachen gereizt zu werden. Auch ist es sehr sonderbar und gegen die Würde eines Redners, daß der Prediger während der Liturgie so oft seine Kanzel verlassen muß und bald oben, bald unten erscheint und bald am Altare, bald auf der Kanzel ein paar Worte zu sprechen hat.

Der deutschen lutherischen Kirchen giebt es mehre in Petersburg, doch würden sie offenbar für die dort ansässigen 40,000 deutschen Protestanten nicht hinreichen, wenn diese so eifrige Kirchengänger wären wie im Vaterlande. Die Petri- und die Annenkirche sind die be-

deutendsten unter ihnen; doch erscheinen ihre Prediger zu geschmückt auf der Kanzel, besonders mit Orden, deren bunte Farben in ungemein grellem Contraste mit dem Schwarz ihrer Kleider stehen. Auch herrscht sehr viel Luxus und Prunksucht unter der deutschen Gemeinde. Eines Tages fand ich die Annenkirche ganz mit schwarzem Tuche ausgeschlagen und die Kanzel mit Flor behangen; vor dem Altare waren mehre Kerzen angezündet wie in den griechischen Kirchen, in der Mitte war ein mit Silber förmlich bedeckter Sarg aufgestellt, und vor der Thüre hielten viele zwei- und vierspännige Equipagen und ein ganzes Chor in Schwarz gehüllter Fackelträger, so daß ich verwundert fragte, welcher deutsche Fürst denn hier gestorben sei. „Der Conditor K. von Wassili-Ostrow," bekam ich zur Antwort. Den Fürsten und Herren verzeiht man den Luxus und Aufwand weit eher als den Handwerkern und Emporkömmlingen; denn bei den in Purpur Geborenen ist es etwas Herkömmliches, und sie glauben, daß es nun einmal nicht anders sein könne. Auch wissen sie sich dabei zu benehmen und sind bona fide. Aber bei diesen verbirgt sich das böse Gewissen schlecht, und sie greifen damit anderen Leuten in ihre Rechte. Auch ist es noch etwas Anderes in einer Republik oder in einer einheimischen Stadtcommune, wo Alles Theil nimmt, aber hier in Petersburg ist es reiner Egoismus und crasse Prunksucht.

In der Fremde gewinnt jede und selbst die unbedeutendste Erscheinung ein ungewöhnliches Interesse, und wenn man einen Fruchtbaum inmitten eines großen Gar-

tens nur geringer Aufmerksamkeit würdigt, so betrachtet man ihn, wenn er fern von der Ansiedelung auf wüstem Felde erscheint, gewiß um so genauer. Ein solcher Fruchtbaum ist die kleine Herrnhuter Brüdergemeinde in Petersburg; sie hat ihren kleinen schmucklosen Betsaal am Ende der Isaaksstraße, und durch einen freundlichen, hellen Hof tritt man zu ihm ein. Es sind nur wenige, man sagt, kaum 50 Brüder, welche den Mittelpunkt dieser Gemeinde bilden; aber der Ruf ihrer Frömmigkeit und der Beredtsamkeit ihres Predigers erschallt so weit, daß an jedem Festtage sich sehr viele Menschen hier versammeln, Vornehme und Geringe, Deutsche, Russen, Polen und Franzosen. Die Kirche ist immer so gefüllt, daß die Leute an den geöffneten Fenstern auf dem Hofe sich drängen, um am Gottesdienste Theil zu nehmen, und daß der Pfarrer sogar die Thüren seiner anstoßenden Zimmer öffnet, um die hier versammelten Frommen zu placiren. Da nur die wenigsten der Gegenwärtigen bei der Gemeinde eingeschrieben sind und sich die Andächtigen zu den verschiedensten, sich gegenseitig anfeindenden Confessionen bekennen, so gewähren sie einen äußerst angenehmen und beruhigenden Anblick, weil sich voraussetzen läßt, daß wahres Bedürfniß zur Geisteserbauung Alle hier vereinigt.

Begräbnisse und Kirchhöfe.

„Much ado about nothing!“

In Rußland muß man lebendig sein, um etwas zu gelten. Wer dort das Unglück hat, zu sterben, mit dem ist es so ziemlich völlig aus und vorbei; denn es ist ein sehr häßlicher Charakterzug der Russen, daß sie ihrer Todten so wenig gedenken. Sie verehren nur das, was sich gesund und kräftig im Augenblicke geltend zu machen weiß, und kennen nicht die zarte Sentimentalität, mit der andere Völker an ihren Erinnerungen hangen. Das Vergangene ist ihnen vergangen und abgethan, und Herkommen, Gewohnheit und der Väter Sitte haben wenig Einfluß auf ihr Leben. Es ist, als wenn ihrem Janus das in die Vorzeit schauende Gesicht völlig fehle.

Sehr selten hört man die Todten citiren, deren Erwähnung sogar für höchst unschicklich gehalten wird. Die Redensarten: „mein seliger guter Mann,“ oder

„weiland der Herr N." sind mir während meines Dortseins nie vorgekommen, und ich zweifle daher sogar an ihrer Existenz im russischen Lexikon. Dieß Alles hindert die Russen indeß natürlich nicht, ihre Todten mit so vielem Trauerluxus als möglich auf ihrem letzten irdischen Gange zu begleiten und sie ebenso mit einer Menge kirchlicher Ceremonieen bei ihrem Abschiede zu entlassen, wie sie sie damit bei ihrer Ankunft auf dieser Welt empfingen. Die Trauer lobt die Welt, die Ceremonieen füttern die Priester. Freilich soll damit nicht das Unnatürliche behauptet werden, daß nicht auch in Rußland Todesfälle Schmerz erregten, und viele Russen nicht auch ein treueres Gedächtniß hätten, als die meisten gewöhnlich zu haben pflegen.

Wollen wir Das, was die Russen für ihre Todten thun, vollständig betrachten, so können wir passend das Ganze zerfallen lassen in Das, was bei der Beerdigung selbst geschieht, und Das, was vorher und nachher vorfällt.

Gleich nach dem Entweichen der Seele kleiden sie den Leichnam an und stellen ihn in offenem Sarge in einem eigens dazu decorirten Zimmer des Hauses zur Schau aus. Es werden viele Lichter dabei angezündet, die Tag und Nacht brennen, und indem die Verwandten, sich ablösend, bei'm Sarge wachen und beten, kommen die Freunde, dem Todten die letzte Visite zu machen. Es ist dieß so bei den Geringsten wie bei den Vornehmsten, und wenn ein Mann in seinem Leben vielleicht nie Besuche hatte, so empfängt er sie gewiß in Menge in den Tagen zwi-

schen seinem Tode und seiner Beerdigung. In Petersburg starb vor einiger Zeit ein sehr alter Herr, dessen Geburt noch in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts gefallen war. Er hatte unter allen Regierungen, die sein Leben beschatteten, bedeutende Stellen bekleidet und empfing daher auf seinem Paradebette Besuche aus den verschiedensten Perioden der neueren russischen Geschichte. Da kamen viele alte Leute, deren Namen längst verschollen waren, während der Verstorbene noch lebte, zum Vorschein und meldeten sich als seine Freunde, alte abgedankte Generale, die zu Elisabeth's Zeiten mit dem Todten Cadetten gewesen waren, Andere, die ihm von Katharinens Regierung her Dank schuldig zu sein behaupteten, wieder Andere, die mit ihm zu Paul's Zeiten die Verbannung getheilt hatten. Auch der Kaiser und der Thronfolger pflegen bei solchen außerordentlichen Todten den Sarg zu besuchen, so wie auf der anderen Seite die Armen eben so wenig fehlen, die vor den Thüren ihren Wohlthäter bejammern, und denen dann reichlich gespendet wird. — Auch von freien Stücken kommen fremde Leute, dem Todten ein Gebet zu bringen, denn es hängt ein Heiligenbild vor der Hausthür, welches jedem Vorübergehenden das Haus der Trauer bezeichnet.

Die schwarzen Särge sind bei den Russen wenig gebräuchlich. Den Kindern geben sie allemal einen hübsch rosenroth angestrichenen, den jungen Mädchen einen himmelblauen Sarg; für die verheiratheten älteren Frauen ist meistens die violette Farbe bestimmt. Doch sah ich auch einmal eine sehr alte Dame in einem Sarge, der mit

purpurrothem Sammet überzogen war. Nur die Männer bekommen zuweilen einen schwarzen Sarg, jedoch auch sie häufiger einen von anderer Farbe, gewöhnlich einen braunen. Die Armen streichen bloß das Holz mit einer solchen Farbe an, die Wohlhabenden aber überziehen es mit farbigen Stoffen. In der That hat es etwas viel Freundlicheres und Einladenderes, in einer so bunten Wohnung sich seinen Vätern anzureihen, als in den schreckhaft schwarzen Särgen, die wir haben. — Im Uebrigen ist aber auch bei den Russen die Farbe der Trauer schwarz. Der Baum des Todes und der Trauer ist die nordische Cypresse, die Fichte. Die Armen umgeben schon bei der Ausstellung den Sarg mit Fichtenzweigen, und bei den Wohlhabenden wird der ganze Weg vom Todtenhause bis zum Kirchhofe mit diesen Zweigen reichlich bestreut. Die Straßen Petersburgs, in denen häufig Todte passiren, sind daher fast immer mit diesem Zeichen der Trauer bedeckt.

Die Ausstellung dauert gewöhnlich nur zwei oder drei Tage, und es folgt ihr alsdann die Einsegnung des Todten und die Ertheilung des Passes. Letzteres ist buchstäblich zu nehmen. Die Priester legen nämlich dem in der Kirche aufgestellten Todten ein langes Papier auf die Brust, welches die gemeinen Leute den Paß für den Himmel nennen. Auf diesem Papiere steht sein christlicher Name, das Datum seiner Geburt und seines Todes. Alsdann ist darauf bemerkt, daß er als Christ getauft sei, daß er als solcher gelebt und vor seinem Ende auch noch das heilige Abendmahl empfangen habe, mit einem

Worte es ist sein ganzes curriculum vitae, das er als griechisch-russischer Christ geführt hat. — Diese Paßertheilung und Einsegnung hat gewöhnlich in der Kirche statt. Der Sarg wird offen dahin gebracht, damit alle Bekannten auf der Straße noch einmal des Antlitzes ihres Freundes ansichtig werden können. Den Deckel trägt man voran. Den Sarg begleitet immer, selbst bei Tage, eine Partie von Fackelträgern mit großen breitkrämpigen Hüten und in weiten schwarzen Mänteln. Gewöhnlich folgt ein langer Zug von Verwandten. Den mit Titeln Geschmückten fehlt es natürlich nicht an Pomp. Unter Anderem lassen sie sich alle ihre Orden auf prächtigen Kissen, jeden auf einem besonderen, vorantragen. Da sie gewöhnlich davon eine Menge haben, so bilden schon die Ordensträger allein einen imposanten Anblick. Alle einem Leichenzuge Begegnende nehmen den Hut ab und schicken ein Gebet für den Todten gen Himmel. Sie zeigen so viel Ernst bei einem Leichenzuge, daß sie gewöhnlich erst, wenn sie ihn ganz aus dem Gesicht verloren haben, den Hut wieder aufsetzen. Sie erweisen diese Ehre jeder Leiche, der russischen wie der protestantischen und katholischen.

In der Kirche wird der Todte wiederum in Parade aufgestellt und von den um ihn herumprangenden, in Schwarz und Weiß gehüllten, mit umflorten Wachskerzen versehenen Priestern mit Allem versorgt, was er nach ihrer Meinung für die Reise nöthig hat. Um die Stirn wird ihm ein Band, das mit heiligen Sprüchen und Heiligenbildchen bemalt ist, gelegt. In die Hand bekommt

er ein Kreuz von Wachs oder anderem Stoffe. Alsdann erhält er jenen Paß. Ja sogar ein Teller mit Speise wird neben seinen Sarg gestellt. Diese Todtenspeise heißt „Kutja.“ Gewöhnlich besteht sie aus einem Teller mit Honig gekochten Reißes, zu einer Art von Pudding geformt. Um den Reiß zu zieren, werden von außen Rosinen hineingesteckt, und oben darauf liegt ein Kreuz aus Rosinen. Die Wohlhabenden nehmen statt der Rosinen kleine Stücke feinen Zuckers. Die Priester sehen es aber gern, wenn die Stücke ein Bißchen groß werden. Denn nach beendigter Ceremonie fällt ihnen diese Speise anheim.

Nach völliger Ausstattung des Todten singen die Priester noch eine Todtenmesse, welche in der russischen Kirchensprache „Panichida“ heißt. Während dieser Zeit nehmen nun die Verwandten den letzten Abschied von den Todten. Alle küssen ihm die Hand, und bei der geringen Classe erfolgen alsdann die traurigsten und beredtesten Anreden an ihn. Wenn ein verheiratheter Mann starb, so überläßt sich die Frau rührenden und äußerst poetischen Ergießungen ihres Schmerzes. Indem sie die Hände ringt und dabei dem Todten immer in's Angesicht schaut, ruft sie bald lauter, bald leiser: „Golubotschik moi! Drushotschik! Ach weh, mein Täubchen, mein Freundchen! Warum hast Du mich verlassen? Habe ich Dir denn nicht Alles mit Liebe im Hause bereitet? Was habe ich verbrochen, daß Du Deine Frau so verstoßen mußtest? Ach wie saßest Du vor 4 Wochen noch frisch und wohl mit mir unter Deinen Kindern und spieltest mit

Deinem kleinen dreijährigen Söhnchen Feodor! und jetzt bist Du so todt und still und erwiederst kein Wörtchen Deiner Frau und Deinen weinenden Kindern! Mein Freundchen! Mein Ehegemahl! Mein Hausherr! Erwache doch! Erwache! Habe ich Dich denn nicht immer gepflegt in Deiner Krankheit und Dir Alles gereicht, was Dir nöthig war? O, warum konntest Du denn nicht wieder genesen?" — Unter solchem Jammern ohne Ende wird dann der Deckel des Sarges geschlossen, und die Procession geht zum Kirchhofe weiter.

Bei den Vornehmen verwandelt sich natürlich diese poetische laute Jammerscene in eine stillere Trauer. Vor dem Schließen des Deckels treten nur die Geistlichen, Anverwandten und Bedienten u. s. w. herzu und küssen dem Verblichenen unter vielen Thränen Hände und Füße.

Bei der Beerdigung selbst verfährt man sehr kurz und läßt den Todten ohne weiteren Gesang in die Gruft hinab, in welche dann ein jeder der Anwesenden eine Hand voll Sand wirft. Dieß geschieht selbst bei den Särgen, die nicht vergraben, sondern nur eingemauert werden. Wenn der Metropolit selbst bei Begräbnissen wichtiger Personen fungirt, so ist Alles natürlich ceremonieller, der Gesang seiner Kapelle herrlich, und das Aufschütten des Sandes geschieht mit kleinen silbernen Schaufeln, die zum Todtengeräthe des Metropoliten gehören.

Nach der Beerdigung errichten die Armen ein einfaches griechisches Kreuz auf dem Grabhügel. Die Reichen aber lassen sich allerlei Monumente erbauen, wie bei uns. Trauerkleider um einen Gestorbenen an-

zulegen, ist nicht russische Sitte und auch jetzt noch nur auf die ersten Classen der Gesellschaft von den Deutschen übergegangen. Die Russen haben selbst das deutsche Wort „Trauer“ dafür beibehalten. Die russischen Trauer-Equipagen, in denen die Leidtragenden noch mehre Monate nachher umherfahren, nehmen sich sehr ernst und schön aus, besonders die Lakaien, Kutscher und Vorreiter, die in weiten, mit schwarzem Pelzwerke verbrämten Tuchgewändern erscheinen, welche in reichen Falten von Sitz und Pferden herabfließen. An dem Zügelwerke und den Equipagen wird ängstlich jedes silberne Nägelchen vermieden, und das ganze Viergespann ist so in Rabenschwarz gegossen, daß der König der Unterwelt selber sich keines schöneren und angemesseneren bedienen könnte.

Die Inschriften auf den Grabmonumenten athmen bei den wohlhabenden Kaufleuten ganz dieselbe Art poetischen Geistes, in dem nach unseren obigen Bemerkungen ihre Frauen ihre Elegieen dichten.

Bei der Classe der mit Rang und Titeln Versehenen sind dagegen die Inschriften der Grabsteine von der ausgesuchtesten Prosa. Meistens wird darauf mit der ängstlichsten Genauigkeit bemerkt, ob der Verstorbene von der vierten, fünften, zwölften oder dreizehnten Classe war. Ebenso werden nicht nur seine Titel, sondern auch alle seine Orden hergezählt; ja es wird sogar genau bemerkt, ob der Annenorden erster Classe mit oder ohne Brillanten war, ob ihm der goldene Degen ertheilt wurde u. s. w. Wenn Einer keine Titel und Orden hatte, so findet man wo-

nigstens die Classe bemerkt, wie z. B. „Tscherkowsky, Edelmann der zwölften Adelsclasse.“

Den Kirchhof des Alexander-Newsky-Klosters und besonders viele Kirchhöfe der Moskau'schen Klöster, auf denen sich die Monumente der Geschiedenen um die Kirchen und Bäume herum gar anmuthig schaaren und gruppiren, ausgenommen, ist sonst der gewöhnliche Schlag der russischen Kirchhöfe ungemein wüste. Meistens sind es große Felder, auf denen sich die faulenden Kreuze und die verfallenden Grashügel in's Unabsehbare hinaus erstrecken, ohne Bäume, ohne freundliche Anlagen, und in dieser Hinsicht contrastiren die Russen nicht nur mit den Westeuropäern, sondern auch mit den Türken und Tataren zu ihrem Nachtheil gar sehr.

Je weniger mit Blumen und Gärten, desto mehr sind sie mit kirchlichen Ceremonieen bei der Hand. — An dem Jahrestage eines geliebten Verwandten versammeln sich daher die Angehörigen wiederum in der Kirche und lassen seiner Seele eine „Panichida“ (ein Todtengebet) lesen. Man kann solche Panichiden — je nachdem — zu 5 bis 25 Rubeln haben. Bei diesen Gebeten darf dann auch wieder nicht, wie am Sterbetage selber, das Rosinen- und Reißgericht Kutja fehlen. Wie damals, essen auch jetzt alle Anverwandte eine Rosine mit ein wenig Reiß, und der Rest fällt an die Priester. Vornehme stiften auch eine ewige Lampe bei den Gräbern ihrer Todten und lassen wohl lange Jahre hindurch alle Wochen diese Panichiden wiederholen. Endlich wird auch noch alle Jahre ein Mal an einem bestimmten Tage,

dem Montage nach Ostern, ein Gottesdienst und eine Mahlzeit für alle Todte gehalten.

Unter den Petersburger Kirchhöfen sind die bedeutendsten der „Smolenskische“ auf Wassili-Ostrow, der „Ochta'sche“ bei'm Dorfe Ochta, der „Wolkow'sche“ nicht weit vom Newsky-Kloster und dann für die vornehme Welt der Kirchhof dieses Klosters selbst. Es sind ungeheuer große Felder, auf denen schon mancher Entschlummerte seine Ruhestätte fand. Man kann annehmen, daß, so lange Petersburg existirt, im Durchschnitt jährlich wenigstens 5000 Menschen hier beerdigt wurden. Es mögen daselbst also bereits nicht weniger als 700,000 Gräber gegraben worden sein. Wenn es mit der Bevölkerung von Petersburg in demselben Verhältnisse fortgeht, wie es seit dem Beginn dieses Jahrhunderts gegangen ist, so wird die Stadt am Ende desselben über eine Million lebendiger und zwei Millionen todter Einwohner zählen, und die Gottesäcker und Kirchhöfe der Newa-Inseln werden dann mit den berühmtesten Friedhöfen der Welt in die Schranken treten können.

Der größte von allen ist der Wolkow'sche; obgleich zu ihm nicht der nächste Weg aus dem Mittelpuncte der Stadt durch die Newski'sche Perspective führt, so machen doch die meisten Leichenzüge mit all ihrem Pomp diesen Umweg, um sich auf dieser Straße, der belebtesten der Stadt, dem Publicum zu zeigen, wie die römischen Triumphzüge auf der Via sacra. Die „Rastannaja Ulitza“ ist die letzte Straße der Stadt, welche dann in gerader Linie zum Kirchhofe führt. Diese Straße ist auf beiden Seiten

ausschließlich mit den Ateliers und Boutiquen der Steinhauer besetzt, in deren Gehöften man eine Menge von Graniten aus Finnland und den Dudershöf'schen Bergen, sowie sibirische Marmorblöcke, aus denen sie Kreuze, Urnen, Säulen, Sarkophage und andere Monumente verfertigen, aufgehäuft sieht. Die Reihe dieser Graburnen-Ateliers wächst mit jedem Jahre, da die Bevölkerung und ihre Cultur, von welcher die Monumentensucht einen Theil ausmacht, mit jedem Jahre ebenfalls wachsen.

Der Kirchhof selber besteht aus drei Hauptabtheilungen; die größte ist den rechtgläubigen Russen bestimmt, die zweite, auf jeden Fall die erbaulichste, den Deutschen, unter deren Namen aber auch die anderen Fremden mit begriffen sind, und die dritte kleinste den Petersburger Altgläubigen, die sich immer wie die Juden auf eignen Feldern beerdigen lassen und durch hohe Mauern absondern. Im Bereiche des Kirchhofs befinden sich mehre Kirchen und Kapellen, da nach russischer Sitte die Kirche von dem Gottesacker unzertrennlich ist. Die Russen haben sich auf einem weiten, freien, unheimlichen Acker zerstreut, die Deutschen dagegen sich in ein kleines benachbartes Birkenwäldchen hineingeflüchtet und sich hier hübsch unter Blumen und Gartenanlagen gebettet, aber auch ihre Monumente mit Inschriften versehen, die durchaus an den Styl der Todesanzeigen des Dresdener Anzeigers und des Bremer Wochenblattes erinnern, z. B. mit folgenden:

„Hier ruht des kaiserlich russischen Hofjuweliers
Carl D. wohlselige Gemahlin.

„Ich fühl's, was ich mit ihr verlor,
„Was sie mir war, die Gute.
„Wie kam sie jedem Wunsch zuvor
„Mit immer heit'rem Muthe!"

„Hier ruht bis an den Tag der großen Erate die Hülle des Herrn Collegienraths C. von der sechsten Classe."

„Hier ruhen die irdischen Ueberreste des Herrn Herrn v. K., kaiserlich russischen Staatsraths und Inhabers des Annenordens dritter Classe und des Ordens des heiligen Wladimir vierter Classe."

Die meisten Monumente sind auf diese Weise zugleich Monumente der Trauer und der Albernheit der guten Leute. Ist es nicht, als ob die Menschen hofften, daß sie am Tage der Ernte, mit allen ihren Orden geschmückt, aus der Gruft wieder erstehen und sich vor dem lieben Gott nach den vierzehn Classen der russischen Rangordnung rangiren würden. Am hübschesten und kürzesten hatten sich in der Regel die Franzosen gefaßt, z. B.:

„Ombre chéri, reçois nos hommages."

Der deutsche Todtengräber sagte uns, er empfinge täglich wohl 2 bis 4 Leichen aus der Stadt, und im Jahre wohl 800 bis 1000; an diesem Tage habe er erst zwei empfangen, den kaiserlichen Hofbereiter B. aus Bernburg und den Herrn B....r, welcher eine lateinische Inschrift erhalten habe:

„Natus est Andreas B...tus Uffingiae in Bavaria Die 9. Novembris 1794, obiit Die 2. Mart. 1837.

Ueberhaupt, fügte er hinzu, hielten sich die Leute in der Stadt bei dem schönen Wetter in diesem Frühjahre sehr gut, im vorigen Jahre habe er um diese Zeit schon zwei Mal so viel beerdigt, wegen des schlechten Wetters.

Auf dem Kirchhofe der Altgläubigen hatten die Gräber gar keine Titel und Inschriften, sondern nur einfache Kreuze, an welche mit ganz kleinen Buchstaben der Name des Verstorbenen angeschrieben war nebst einem Spruche aus der Bibel. Auf dem Kirchhofe der Rechtgläubigen sahen wir die Todtengräber mit langen eisernen Stangen den Boden untersuchen, um zu sehen, ob auf der Stelle, wo sie ein neues Grab aushöhlen wollten, noch ein Leichnam läge.

Am besten gefiel uns am Eingange des Kirchhofs ein kleiner, für die Armen errichteter Schoppen, in dem auf hölzernen Bänken, gegen die Rauhheit der Witterung geschützt, viele von ihnen saßen, um die bei den Begräbnissen üblichen Spenden von den Leidtragenden in Empfang zu nehmen.

Der vornehmste Kirchhof in Petersburg ist der des Newski'schen Klosters. Die Klöster haben in ganz Rußland das Glück, das edelste Blut des Reichs innerhalb ihrer Mauern zu sammeln; früher war es sogar Mode, daß man sich auf dem Todtenbette noch als Mönch oder als Nonne einkleiden ließ, und daß so in ganz Rußland eigentlich nur Mönche und Nonnen starben, so weltlich auch sonst Manche gelebt haben mochten. Auf dem Newski'schen Kirchhofe ruhen nur solche Leute, die man früher an der Spitze der Armeen, oder im Reichs-

senate und am Hofe sah, Feldmarschälle, Generalgouverneurs, Senatoren, Metropoliten und Erzbischöfe, theils in den Kirchen und Gewölben des Klosters selbst, theils auf einem kleinen Kirchhofe in der Nähe desselben. Die Räume sind hier schon alle außerordentlich gefüllt, und der kleine Kirchhof ist so dicht wie ein Aehrenfeld mit Grabmonumenten besetzt, und doch zieht noch alle Tage die große Newski'sche Perspective ein prächtiger Leichenpomp nach dem anderen herab, der hier für eine neuverblichene Excellenz ein Plätzchen sucht; und wenn die Russen fortfahren, so productiv in Excellenzen, Ministern, Marschällen, Staatsräthen, Generalen und Hofdamen zu sein, wie bisher, so wird den Lebendigen die Auflösung der Gestorbenen nicht rasch genug gehen, und man wird sich wohl genöthigt sehen, der Natur durch Kunst entgegenzukommen. Die Plätze im Newski-Kloster sind daher auch, wie man sich denken kann, nicht wenig theuer; man zahlt dafür 1000 bis 6000 Rubel, und eine ganze vollständige Beerdigung in diesem Kloster mit allen den nöthigen Equipagen, Uniformen, Festivitäten und Geschenken an den Metropoliten und die Geistlichkeit verzehrt nicht selten ein Capital von 20,000 Rubeln. Das Kloster zieht seine Haupteinkünfte aus diesen Beerdigungen, und es ist wahrscheinlich, daß sein hundert Schritte breiter und zweihundert Schritte langer Kirchhof das einträglichste Landgut in ganz Rußland ist.

Obgleich manche Monumente des Newski-Kirchhofes allerdings recht hübsch sind, so läßt sich derselbe doch in keiner Weise mit dem Père Lachaise in Paris vergleichen,

weder in Bezug auf Das, was die Kunst hier gethan hat, noch auch, wie natürlich, in Bezug auf die großen Erinnerungen, welche ihn umschweben. Schon der beschränkte Raum verhindert es, daß die Monumente sich wohlgefällig ausbreiten und darstellen können. Es ist, als wenn die Gallizins, Chitrows, Wolchonskys und Woronzows und wie die vielgenannten Namen alle heißen, sich hier noch im Tode eine ihrer großen Routs hätten geben wollen, die während ihres Lebens so oft ihre Salons füllten. Viele Tausende betitelter Männer drängen sich hier neben einander, und Jeder sucht die vornehmste Gesellschaft auf. Unhistorisch, ohne Vergangenheit und jeden Augenblick neu, wie ganz Rußland ist, ist auch dieser Kirchhof, schnell häufen sich hier die Erlauchten über den Erlauchten, fast alle Monumente sind ganz neu, und kaum sieht man noch hier und da ein bemoostes Denkmal aus der Zeit Katharinens. Weil auf der Erde nicht mehr Platz war, so hat man die Heiligenbilder und Inschriften sogar in die Zweige der Bäume gehängt, welche auf die unter ihnen Ruhenden hindeuten. Der Kirchhof wird selten besucht, und es ist ein unheimlicher Ort; ich fand gewöhnlich nur Schaaren von Krähen in seinem Bäume- und Säulenwalde, die allen diesen vornehmen Personen ein abscheuliches Todtenlied sangen. Unter den verschiedenen Formen der Monumente bemerkte ich, als besonders häufig vorkommende und wahrscheinlich bei den Russen beliebte, aus großen Feldsteinen und Granitblöcken zusammengesetzte Höhlen und Grotten. In der einen Grotte sah man ein über einer Urne trauernd

lehnendes Weib, in der anderen einen betenden Mönch wie in einer Einsiedelei, in der dritten einen wie in einer Höhle des Libanon beigesetzten Sarkophag. Als hübsche Anspielungen und Hindeutungen enthaltend, bemerkte ich einen Felsen, auf dem ein Kranz wurzelte, einen anderen öden Felsen, von dem sich die Psyche flatternd zu erheben suchte, und einen kleinen Berg, auf dem eine Menge weinender Engel versammelt war. Auf einem anderen Grabsteine hatte sich die Mutter des verstorbenen Kindes ihre eigene Statue aus Marmor errichten lassen, ihr Kind im Sarge vor sich und sie selbst weinend darüber hingeworfen. Wieder auf einem anderen war eine ganze Marmorgruppe weinender Söhne, Schwiegertöchter und Enkel versammelt; über ihnen schwebte ein Engel, der das in einen Rahmen gefaßte Portrait ihres Vaters gen Himmel emportrug.

Das einfachste Denkmal hatte der größte der hier liegenden Männer, Suwarow, in einer der Kirchen des Klosters, die dem heiligen Lazarus gewidmet ist, erhalten. Ein völlig schlichter, viereckiger Marmorstein deckt das Grab, und auf einer messingenen Tafel an der Wand stehen die Worte: „Sdäs läshit Suwarow“ (hier liegt Suwarow). Der Boden der Kirche ist mit Eichenholz parquetirt; über ihm in den Gewölben ruhen die Leichen, darüber liegen als Theile des Bodens die Monumente und Leichensteine, und dann sind zur Seite an den Wänden für jeden Todten noch kleine, gewöhnlich von oben bis unten vergoldete Nischen angebracht, welche, kleinen Kapellen ähnlich, Heiligenbilder und ewig brennende Lam-

pen enthalten für die Narischkins, die Vettern des Kaisers, für die Dolgorukis und Woronzows, die sich noch aus Rurik's Blute zu stammen rühmen, und für all das übrige gräfliche, fürstliche und halbkaiserliche Blut Summa Summarum aber muß man gestehen, daß alle diese Petersburgischen Denkmäler es an Pracht und Kunst durchaus nicht mit Dem, was man in anderen Ländern auf dem Sammelplatze der verstorbenen Großen sieht, aufnehmen können.

Die Monumente.

„Auf großen und auf kleinen Brucken
„Steh'n vielgestaltete Nepomucken,
„Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,
„Kolossisch hoch, und — puppisch klein."

Es ist bemerkenswerth, daß weder Wien noch Berlin, weder London noch Paris — lauter Städte, die jetzt bereits seit langen Jahrhunderten die Mittelpuncte eines vielbewegten Völkerlebens sind und die Schauplätze von manchen außerordentlichen, auf die Menschheit des Mittelalters wie der Jetztzeit mächtig einwirkenden Begebenheiten waren — verhältnißmäßig so viele Monumente haben, wie das so junge und unhistorische Petersburg. Die zahlreichsten und zum Theil großartigsten Monumente der Neuzeit errichtete Petersburg.

Felsen, Säulen, Obelisken, Statuen, Triumphpforten schleppte es in seine Thore, man scheute keine Mühen und Kosten, um diese Monumente prächtig

auszustatten, und die vorzüglichsten Künstler wurden bei den Entwürfen, Zeichnungen und Aufstellungen zu Rathe gezogen. Die interessantesten und größten Monumente Petersburgs sind jetzt die Alexandersäule, der Petersfelsen, der Rumanzow'sche Obelisk, die Bildsäulen Kutusow's, Barklay de Tolly's und Suwarow's, die Reiterstatue Peter's des Großen und die Triumphbogen*). Wenn man die Liste dieser und der anderen russischen Monumente durchsieht, so ist es gewiß nicht wenig auffallend, daß weit mehr Denksteine für Begebenheiten und ausgezeichnete Unterthanen darunter zu finden sind als für die Kaiser selbst. Im Gegensatze mit den römischen Imperatoren und mit so vielen anderen neuen und alten Fürsten, haben die russischen Kaiser bei ihren Lebzeiten alle eine gewisse Abneigung gegen Errichtung von Monumenten zu ihrer eigenen Ehre gezeigt. Fast alle russischen Monumente beziehen sich nur auf Begebenheiten und dabei thätige Unterthanen, während der einzige Kaiser, der bisher durch Bildsäulen verherrlicht

*) Die neumodige Monumentensucht, der übrigens gewiß eine der lobenswerthesten Bestrebungen zum Grunde liegt, hat auch Rußland fortgerissen, und es hat, in seiner Geschichte forschend, eine Menge merkwürdiger Männer und Ereignisse aufgefunden, die es eines Denksteins werth hielt. Solche russische Monumente außerhalb Petersburg sind die Pyramide auf dem Schlachtfelde von Borodino, die Säule zum Andenken an die Schlacht von Poltawa, die Siegesgöttin für 1813 in Riga, die Bildsäulen für den Fürsten Posharski und den Bürger Minin in Moskau, mehre Monumente in Zarskoje-Sselo und an einigen anderen Orten.

wurde, Peter der Große ist. Selbst die eitle und stolze Katharina hat weder in der Hauptstadt, noch sonst irgendwo ein ihr huldigendes Denkmal. Die Mehrzahl der russischen Monumente bezieht sich auf die drei Hauptepochen der Geschichte Rußlands, auf die Zeit der Erhebung der Romanows und der Freimachung vom polnischen Joche, — ihr sind die Denkmäler Minin's und Posharski's und einige andere gewidmet, — auf die Zeit Peter's des Großen und die Abweisung des schwedischen Uebergewichtes, — ihr widmen sich die Denkmäler von Poltawa, die Statuen Peter's des Großen u. s. w. — und endlich auf die Zeit der Kämpfe gegen die französische Revolution und Napoleon oder vielmehr gegen den ganzen europäischen Westen, — auf sie beziehen sich die Pyramide zu Borodino, die Siegesgöttin von Riga, die Alexandersäule, die Statuen einer Reihe von Generalen.

Entschieden die imposantesten Denkmäler der Stadt sind die Alexandersäule und der Petersfelsen. Ueber beide ist schon so viel in Zeitungen und Reisebeschreibungen geschrieben worden, daß man sie trotz der Größe ihrer Massen ganz unter Lob und Tadel begraben könnte, wenn man ihnen das Alles gedruckt in's Gesicht werfen wollte, und doch findet Jeder wieder etwas Neues daran auszusetzen oder zu loben, und so bringen denn auch wir wieder Kritisches zu Markte. Von Kleinigkeiten fiel uns zunächst die Inschrift auf: „Petro primo Catharina secunda" oder, wie es im Russischen eben so lapidarisch kurz heißt, „Petramu Perwomu Catharina wtoraja." Sie steht auf den beiden langen Seiten des Felsens ein-

gemeißelt. Uns scheint es aber, daß ihr Platz entschieden vorn an der Stirn des Felsens gewesen wäre; denn jedes Ding muß seine Inschrift deutlich und bestimmt auf der Stirn tragen. Schreibt man doch die Bedeutung eines Gebäudes nicht zu den Seiten an die Flügel des Hauses an, sondern vorn an das Frontispiz über dem Haupteingange. Ungeheuer aber ist die in dieser Inschrift zur Schau getragene Eitelkeit. Die Anspielungen, welche in dem Gegensatze „dem Ersten" „die Zweite" liegen, begreift man leicht, wenn man vor Augen hat, wie Katharina sich immer als die Vollenderin des von Peter Begonnenen betrachtete. Katharina setzte sich durch diese Inschrift nicht nur auf gleiche Stufe mit Peter, sondern sie stellte sich über ihn wie eine Richterin, wie eine Göttin, die Verdienste anerkennt und Belohnungen austheilt. Doch vergißt man dieß leichter als die üble Behandlung, welche der Felsen erfahren hat, auf den man die Statue stellte. Die Idee, einen Reiter auf einen rauhen Felsen hinansprengen zu lassen, zu dessen beiden Seiten ihn tiefe Abgründe mit dem Tode bedrohen, und ihn in dem Momente darzustellen, wo er auf dem Gipfel des Felsens ankommt und nun siegreich die weite Gegend überschaut, ist gewiß so poetisch und so großartig, wie je eine von einem Bildner dem Stahle und Eisen eingehaucht wurde, und in der That wird es schwer, alle die im Paradeschritt dahin schreitenden Pferde und Reiterstatuen unserer Fürsten nicht matt und schläfrig zu finden, nachdem man den Peter auf seinem Felsen hat galoppiren sehen. Der Kaiser hat das Gesicht gegen die

Newa gewandt und reckt die Hand aus, als wolle er das Land und den Strom ergreifen, zugleich herrschend und segnend. — Diese Idee ist schön, kühn und völlig genügend, und es ist daher unbegreiflich, daß sie dem Künstler nicht genügt hat, und daß er zu der Idee des Felsenklimmens auch noch die des Schlangenüberwindens hinzufügte, indem er den Kaiser überdieß auf seinem Felsenwege einer Schlange begegnen ließ, die von seinem Pferde zertreten wird. Es wird hiermit offenbar gegen die große Kunstregel der Einheit der Idee und Action verstoßen, und es ist fast unmöglich, Beides, die Freude über die weite Aussicht auf dem Gipfel eines erklommenen Felsens und die Anstrengungen in dem Kampfe mit einem Drachen, in einer Person zu vereinigen. Der heilige Georg, der mit dem Drachen kämpft, muß sich ganz mit seiner Arbeit beschäftigen, hat die Augen auf das nach ihm schnappende Unthier gerichtet und zielt mit seiner sicheren Lanze auf seinen Kopf; er hat natürlich keine Zeit, die Aussicht von seinem Berge zu genießen. Peter's Drache ist durchaus nicht drohend und schleicht wie eine Blindschleiche fast zufällig über den Weg, wo ihn das Pferd auch zufällig — oder wollte uns der Künstler vielleicht bemerklich machen, daß Peter als geschickter Reiter das Pferd gerade so ansprengen ließ, daß es die Schlange treffen mußte — mit dem rechten Fuße auf den Kopf tritt. Peter thut also zu viel, wenn er vorn schon segnet und hinten noch kämpft. Dabei ist der Erfolg des Kampfes hinten noch ganz ungewiß. Des heilgen Georg's blanke und scharfe Waffe

bräut sicher nicht vergebens, und wenn sie des Drachen Haupt durchspießte, so wird er für ewige Zeiten an den Boden geheftet sein. Dagegen ist es sehr unwahrscheinlich, daß der flüchtig berührende Huf des Pferdes Peter's die Schlange völlig zertreten werde. Auch diese Vorstellung stört etwas, indeß allerdings nur etwas. Denn der Künstler hat selbst wohl gefühlt, daß beide Ideeen sich nicht wohl vereinigen ließen, und daher willkürlich oder unwillkürlich durchaus die eine vorherrschen lassen. Die Schlange ist so klein, und auch Peter, der wie Columbus, weit hinschauend und Haupt und Hand erhebend, „Land! Land!" oder vielmehr die Newa und das langersehnte Meer erblickend, „Wasser! Wasser!" ruft, scheint sich so wenig um sie zu bekümmern, daß man sie leicht übersieht und sie noch heute wegfeilen könnte, um die gestörte Einheit wieder herzustellen. Vielleicht fügte sie auch der Künstler nur hinzu, weil er auf keine andere Weise als durch den Bogen ihrer einen Windung einen Stützpunct für das Pferd gewinnen konnte. Das Pferd springt nämlich vorn ganz frei in die Luft und ruht nur auf drei hinteren Puncten, den beiden Hinterfüßen und dem Schweife, der scheinbar nur leicht den einen Bogen der Schlange berührt, in der That aber sehr fest an ihm befestigt ist und ihn als Säule und Stütze benutzt.

Die kühne, halb in der Luft schwebende Stellung der ganzen Statue machte natürlich besondere Vorsichtsmaßregeln nöthig, um sie nicht den Schwerpunct verlieren zu lassen. Die Dicke der broncenen Wände ist daher nach vorn sehr unbedeutend, nur wenige Linien

stark, verstärkt sich aber allmälig nach hinten bis zu mehren Zollen, und außerdem wurden noch 10,000 Pfund Eisen in den Hintertheil und den Schwanz des Pferdes gegossen — ein hübsches Aplomb. Wir Menschen haben eben so viel nöthig, um im stürmischen Leben männlich aufrecht zu stehen. Der Sprung des Pferdes, die Haltung des Reiters, sein gut gewähltes altrussisches Costüm, dieß Alles ist gewiß über jeden Tadel erhaben. Geradezu schrecklich aber ist die üble Behandlung, welche, wie bereits bemerkt, der Felsen erfahren hat, und völlig unbegreiflich das Verfahren des Künstlers mit ihm. Man hatte nämlich diesen wunderschönen Block, wie ihn die diluvianischen Gewalten aus den schwedischen Gebirgen losgesprengt und herbeigetragen, in den Sümpfen von Petersburg gefunden, in einem einzigen vollen Stücke von den großartigsten Dimensionen, 45 Fuß lang, 30 Fuß hoch, 25 Fuß breit. Selten werden die Titaniden wieder die Gefälligkeit haben, ein solches Prachtstück aus den Urgebirgen abzulösen und es in der Nähe einer Kaiserstadt niederzulegen. Man verstand diesen Wink nur halb. Vulcan selbst hätte den Felsen losgetrennt, Neptun ihn auf mächtigen Eiskrystallflößen herangerudert und Jupiter ihn dann mit seinen Blitzen bearbeitet. Die Spuren der Blitze waren noch sichtbar an seinen Ecken und Flächen. So, wie er war, hätte er ein einzig schönes Piedestal für einen Peter den Großen dargeboten, und man hätte sich sogar hüten sollen, das angesetzte Moos und die Flechten abzustoßen, die Flora darauf pflanzte. Aber weit davon entfernt, fingen nach Jupiter's Blitzen die Meißel der Menschenhand an,

daran zu arbeiten. Man krittelte und tadelte, man drechselte und schabte, bis der Felsen so dünn wurde, daß es ihm wie dem vom unverständigen Kinde in Gellert's Fabel geschabten Löwen erging, er brach in zwei Stücke von einander. Beide Stücke liegen jetzt zusammengefügt neben einander, und der ganze Felsen sieht nun eben so unnatürlich aus wie die Nachahmungen von Felsen, welche man auf den Schaubühnen aufgestellt sieht. — Freilich muß man dagegen bemerken, daß allerdings etwas Gipfelung und Bearbeitung der Felsenstirn, auf der das Pferd fußen sollte, nöthig war. Allein gewiß bleibt es, daß man nicht mit der nöthigen Vorsicht dabei verfuhr und daß man durch die Hinwegnahme eines Drittels der Größe den Felsen drei Mal weniger werth machte. Er hat jetzt nur 14 Fuß Höhe und 20 Fuß Breite bei 35 Fuß Länge. Das Merkwürdigste ist, daß man erst wegzusprengen anfing, nachdem man die ganze Masse mit unsäglicher Mühe herangeschleppt, so wie eigene Chausseeen und ein eigenes Schiff für ihren Transport gebaut hatte. — Bei dem Allen ist es immer ein hoher Genuß, den großen Kaiser zu sehen, wie er, von den Krähen der Stadt umflattert, im Sommer der glühenden Sonne seine Stirn bietend, im Winter beschneit und mit Eis beglas't, stets so kühn und unermüdlich fortgaloppirt durch Sturm, Regen und Sonnenschein.

Peter's Statue steht gerade in der Mitte der Residenz, die er schuf, aber leider nicht in der Mitte des schönen freien Platzes, den sie ziert. Bei dem zweiten Monumente, der Alexandersäule, hat man die Mitte besser

getroffen. Vor der vorderen Fronte des Winterpalais öffnet sich das große Gebäude des Generalstabs, mit seinem weiten Bogen einen Platz umspannend, zu dem eben jene geradlinige Seite des Winterpalais die Sehne ist. In der Mitte dieses Bogens und dieser Sehne, von beiden gleichweit entfernt, steigt die herrliche Säule empor. Sie ist der größte Monolith, den die Neuzeit aufstellte, über 80 Fuß hoch, und mit dem Engel, der auf ihrer Spitze steht, und dem kubischen Blocke, auf dem sie fußt, 150 Fuß hoch. Das Auge erquickt sich gern an der schlanken Taille dieser gewaltigen Riesin; sie ist blank polirt, und die Gebäude umher reflectiren ihre Umrisse in ihrem Cylinderspiegel. In jeder anderen Stadt würde ihre mächtige Größe aber einen noch viel mächtigeren Eindruck machen. Hier in Petersburg, wo das Auge überall mit größeren Räumen geweitet ist, nimmt man sie unter einem kleineren Sehwinkel auf. Der Platz, auf dem sie steht, hat von allen Seiten so große Dimensionen, die Häuser umher sind so hoch und massiv, daß selbst die Riesin alle ihre 150 Fuß zusammennehmen muß, um nicht zu verschwinden. Aber wenn man nahe zu ihr hinantritt und dann der Umfang des Stammes ganze Gebäude verdeckt und er über dem Kopfe zum Himmel aufsteigt, so ist der Eindruck stark genug. Die besten Puncte für ihre Betrachtung sind die Thorwege des Generalstabs und des Kaiserpalastes; denn hier faßt man sie in einen Rahmen und gewinnt Anhaltspuncte für das Auge, an denen es vergleichend die Höhe einigermaßen ermessen kann. Unbegreiflich bleibt es, wie man

den Kopf der Säule so außerordentlich breit machen und beschweren konnte. Er ragt so weit über den Schaft empor, daß man den großen Engel mit dem Kreuze, welcher auf dem Gipfel steht, von unten gar nicht wahrnehmen kann und er so gut wie nicht vorhanden ist. Man muß zu seiner Anschauung in das zweite Stock des Winterpalastes steigen oder sich eine Werst weit auf den Admiralitätsplatz hinausmachen, um ihn von da aus mit dem Perspective zu beobachten. Diese Dickköpfigkeit der Säule schadet auch ihrer Höhe, denn sie wird dadurch niedergedrückt. Man kann dieß unter dem Bogen des Winterpalais durch ein kleines Experiment deutlich wahrnehmen. Wenn man nämlich sich so stellt, daß der Bogen des Thores den Säulenkopf deckt und abschneidet, so erscheint die Säule ungemein mächtig und hoch; tritt man aber vor und läßt den Kopf mit seinem dicken Ende erscheinen, so ist es, als wenn er darauf fiele und die Säule niederdrücke, da sie doch eigentlich im Gegentheile noch mehr dadurch steigen sollte.

Auf der einen Seite dieser Säule läuft von oben nach unten eine Linie, welche sich durch ihre dunklere Farbe von der übrigen Oberfläche des Cylinders auszeichnet. Einige halten diese Linie für einen förmlichen Riß und behaupten sogar, daß derselbe bei Gelegenheit einer Untersuchung und Besichtigung, die der Kaiser angeordnet habe, mit einem künstlich componirten Kitte ausgefüllt worden sei. Andere dagegen halten diesen anscheinenden Riß für eine optische Täuschung. Daß dieß Letztere der Fall sei, soll in einem Berichte von

Kunstverständigen, den die Petersburger Zeitung bekanntgemacht, erwiesen sein.

Die Idee dieser Säule ist eine religiös-politische, wie denn in Rußland, wo der Kaiser auch das Haupt der Kirche ist, eben Alles religiös-politisch ist. Sie wurde dem Kaiser Alexander zu Ehren errichtet und sollte zugleich das Andenken an die mit seinem Namen sich verknüpfende Wiederbefestigung des Staatsgebäudes und Sicherstellung der Religion verewigen. Der Angriff des ungläubigen irreligiösen Napoleon wird in Rußland nicht nur als ein Angriff auf den Staat, sondern auch insbesondere auf den Glauben betrachtet. Daher der Engel auf der Spitze der Säule, der das Kreuz wiederaufrichtet. Gewissermaßen wirft die Säule, deren Capitäl und Piedestalschmuck aus einer Partie türkischer Kanonen gegossen wurde, alle Feinde Rußlands, Türken, Franzosen u. s. w., in eine Kategorie und ist überhaupt eine Bethätigung, Versiegelung und Verewigung aller neuesten Siege des russischen Adlers. Bis jetzt ist dieses Monument der Gipfel des russischen Ruhmes. Gott weiß, welche Katastrophe künftig die Veranlassung geben wird, diese 150 Fuß zu übersteigen. Wie wird wohl die Inschrift des nächsten Monumentes lauten? Etwa so? „Alle siegreichen und unter dem russischen Scepter vereinigten Slaven errichteten dieses Monument zum Dank für die Siege über die germanischen Stämme, deren hundertjähriges Unrecht endlich gesühnt wurde, und deren den Slaven abgenommene Länder wieder dem alten Slavenreiche einverleibt wurden." — Ueber den Entwurf

zu einer solchen Inschrift brütet längst der russische Adler, und es sitzt im Ei schon ein Gestalt gewinnendes Embryo. Nur Datum und Jahreszahl sind noch unkenntlich.

Das am wenigsten geschmackvolle Denkmal ist das dem Feldmarschall Rumanzow oder den Türkenkriegen und Türkensiegen gewidmete Monument mit der Inschrift: „Romantzowa pobaedam" (den Siegen Rumanzow's). Die russische Sprache vermag sich so kurz zu fassen wie die lateinische. Es besteht dieses Monument aus einem halben Dutzend verschieden gefärbter Steinarten und ist außerdem noch verschiedentlich mit Metallflicken geziert. Der Obelisk selbst ist von schwarzem Granit. Er steht auf einem Sockel von rothem Marmor, der seinerseits auf einer wieder anders gefärbten Basis ruht und außerdem noch über sich als nächste Grundlage des Granits mehre weiße Marmorplatten hat. Der Obelisk selbst ist aus mehren Stücken zusammengesetzt, und auf seiner Spitze trägt er eine vergoldete Kugel mit einem darüber schwebenden Adler. Vergebens fragt man, welche Harmonie der Künstler in diese bunten Farben und Stoffe legte, wie sich Eins mit Nothwendigkeit aus dem Anderen entwickelte und Alles zusammen ein einiges künstlerisches Ganze bildete. Glücklicherweise wird diese künstlerische Mißgeburt nicht lange dauern. Denn vermuthlich wird sie bald unter der Last ihrer eigenen Schwere zusammensinken. Die ächt ägyptischen Sphinxe, die nicht weit von diesem Monumente vor der Akademie der Künste liegen, scheinen spottend zu diesem so wenig imposanten

Obelisken hinüberzublicken. Trotz des tausendjährigen Schlachtengetümmels, trotz der zahllosen glühenden Sonnen, der unendlichen Reihe ewig sich haschender Tage und Nächte, die über ihren Köpfen dahintanzten, sehen sie doch fast so jugendlich aus, wie neu geboren, und ihre Haut ist so blank und geputzt, als kämen sie eben erst aus der Werkstatt.

Wenn irgend ein russischer Feldherr ein würdiges Denkmal verdient hat, so ist es Suwarow, der, wie bekannt, ein genialer Mann und origineller Kopf, und nicht allein das, sondern auch, wie weniger bekannt, ein feiner Geist und ein gutherziger Mensch war. Er hat aber das unbedeutendste von allen erhalten, und gewiß hätte Suwarow, wenn er seine Bildsäule noch hätte sehen können, manches gute Bonmot darüber gemacht. Es ist eine stehende broncene Statue, die das Schwert mit der Rechten schwingt und das Schild in der Linken zur Vertheidigung über ein paar Kronen hält, die des Papstes, Sardiniens und Neapels. Die Kronen liegen ihm zu Füßen auf dem Piedestale der Bildsäule. Seine Stellung ist die eines Fechtmeisters, der eben ruhig ausfällt und seinem Schüler einen Coup vormachen zu wollen scheint. Die Tracht ist römisch. Dabei ist das Ganze so klein, daß es völlig auf dem weiten Platze, auf dem es aufgestellt ist, verschwindet. Das alltägliche Trommelgerassel und Waffengeklirr, das Suwarow hier mit anhören muß, möchte noch das Einzige sein, was ihm bei dem Ganzen gefallen könnte.

Was sollte Petersburg nicht haben, das man an-

derswo hätte? Aegypten hatte seine Obelisken. Auch Petersburg hat die seinigen. Paris und Rom schmücken ihre Säulen und Triumphbogen. Auch Petersburg besitzt deren. Der Triumphbogen giebt es jetzt zwei. Sie wölben sich über diejenigen beiden Straßen, mittels deren die Stadt sich mit den Ländern, die für sie die wichtigsten sind, in Verbindung setzt, einer über die Riga'sche Straße, die nach dem Westen Europas führt, und der andere über die Moskauische Straße, die in das Innere des Reichs geht. Jener wurde auf Befehl des Kaisers Alexander errichtet, als er siegreich aus Paris zurückkehrte, dieser aber vom Kaiser Nikolaus gebaut. Der erstere „triumphalnaja Worota" oder vom Volke, welches nichts von Triumphe versteht, auch „triugolnaja" (die dreiwinkelige Pforte) genannt, ist nach dem Muster der alten römischen Triumphpforten gebaut, doch mit Statuen alter russischer Krieger, die in Nischen stehen, und mit einer außerordentlichen Menge von Inschriften überladen. Auf der Plateforme des Thors galoppirt auf einem Viergespanne eine Siegesgöttin, dem nahenden Kaiser einen Lorbeerkranz entgegenbringend. Das Ganze war bei der Rückkehr des Kaisers selbst nur in Holz und Gyps errichtet und wurde erst später in Stein und Metall ausgeführt. Wir haben bisher wenig Notiz genommen von der Reihe der Triumphpforten und Monumente, welche dem Kaiser Alexander damals auf seinem ganzen Wege, einem wahren Triumphzuge, von Paris bis Petersburg errichtet worden waren.

So wie diese, so haben auch noch die übrigen von uns

nicht genannten Monumente von Petersburg neben ihren eigenthümlichen Vorzügen auch ihre eigenthümlichen Fehler. Das eine hat gegen die Ueberlieferungen der Mythologie und gegen alle Regeln der Kunst zwei Pferde zu viel, das andere ist gleich vom Anfang an in der Zeichnung verkehrt gewesen, das dritte ist bei der Arbeit theilweise verschnitzelt und verdorben worden, das vierte leidet an einem großen Risse, und wieder ein anderes sogar droht nach kaum vierzigjähriger Existenz in Schutt und Trümmer zu verfallen. Was wird denn davon der Nachwelt verbleiben? Das sind unsere neuen Städte! Gewiß prangte Rom zur Zeit seiner Blüthe ganz anders mit Monumenten, Säulen und Obelisken! Die herrlichen Ueberreste beweisen es noch nach 2000 Jahren den Spätlingen!

Die Arsenale.

„Die Welt ist nicht aus Brei und Muß geschaffen;
„Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen,
„Harte Bissen giebt's zu kauen,
„Wir müssen erwürgen oder sie verdauen."

An Soldaten und militärischen Aufzügen fehlt es in Petersburg keiner Straße zu jeder Zeit, am häufigsten und fleißigsten aber wirbeln und rauschen die Trommeln, die Fahnen und der tactfeste Schritt der Truppen in den Gassen des Stadttheiles, den die Russen „Liteinaja", die Deutschen aber den „Stückhof" nennen. Theils müssen ihn alle Truppen passiren, die von den Kasernen der Wiborg'schen Seite über die Sonntagsbrücke in die Stadt kommen, theils aber enthält er auch selbst eine Menge militärischer Institute, namentlich die Kasernen und Stallungen für die Artillerie, so wie die beiden großen Arsenale, das neue und das alte.

Das alte Arsenal, ein ungeheueres, weitläufiges Gebäude, ließ der Graf Orlow auf seine Kosten bauen und

machte es der Kaiserin Katharina zum Geschenke *). Das neue Arsenal ist in herrlichem, prachtvollen Style vom Kaiser Alexander gebaut worden. Beide sind mit funkelnden Waffen, alten Kriegsmaschinen, Trophäen und für die russische Geschichte wichtigen Antiquitäten angefüllt, von denen ein kurzer Bericht auch für unsere Leser gewiß nicht uninteressant sein wird, zumal die verschiedenen Werke über Petersburg diesen Gegenstand sehr vernachlässigt zu haben scheinen.

Die endlosen Zimmerreihen beider Arsenale sind mit unzähligen, aus Waffen errichteten Monumenten geschmückt, mit stählernen Dolchen, blanken Gewehren, polirten Kanonen, strahlenden Rüstungen, wallenden Fahnen in unsäglicher Menge und einem überschwänglichen Segen unheilbringender Mordinstrumente, alle zierlich und hübsch zu Guirlanden, Wandtapeten und Zimmerarabesken zusammengesetzt, als wären es Blumen und Früchte, Kinder der Pomona und Flora, und nicht Producte der Cyklopen und Werkzeuge der Furien und des Mars. Die

*) Solche patriotische Geschenke sind bei den reichen Unterthanen des Kaisers von Rußland gar nicht selten. Sehr häufig hört man, dieser Graf habe der Krone eine Million zur Erbauung eines Cadettencorps gegeben, jener Fürst habe auf seine Kosten dem Staate eine Kaserne gebaut, der Kaufmann N. N. habe der Bibliothek in R. 100,000 Rubel dargebracht. In dem Kriegsjahre 1812 fanden grandiose Opfer dieser Art statt, aber auch zu gewöhnlichen Friedenszeiten kommen nicht etwa nur solche testamentarische Verfügungen, sondern, was noch mehr zu bemerken ist, auch Donationes inter vivos vor.

Menschen lieben überall, mit dem Ernsten poetisch zu spielen. Es ist auffallend, daß bei allen Nationen sich alle militärische Kleidung so äußerst buntfarbig, heiter, strahlend und schmuck zeigt. Während unsere Bürger in dunklen Farben bei ihren friedlichen Geschäften verfahren, ziehen unsere Krieger, von allen Farben der Iris glänzend, in die Schlachten. Man sollte meinen, die passendste Farbe für die Krieger müßte die schwarze sein, um sie mehr an die traurige Bedeutung ihres Handwerks zu erinnern, um ihre Streitsucht und Mordwuth zu mindern, zu der sie das einladende Aeußere ihres Gewerbes fast zu verführen scheint. Auch sollten die Waffen nicht in hübschen und wohlgefälligen Compositionen in den Arsenalen, sondern etwa in den Gewölben der Kirchen verpackt und aufbewahrt werden; vielleicht würden dadurch die Kriege gemindert und die Waffen dann nicht leichtsinnig, sondern nur im Namen Gottes und des Vaterlandes ergriffen werden.

Unter den verschiedenen Waffentrophäen steht an der Wand eines der Säle im neuen Arsenale ein großer russischer Adler, bei dem der Hals, der Rumpf und die Beine aus einer Unzahl von Flinten zusammengesetzt, die Flügel aus Schwertern, die Brust- und Bauchfedern aus Dolchen, die Schwanzfedern aus Jatagans gebildet sind, während die Mündung zweier schwarzer Pistolen die Augen, die Oeffnung einer Kanone den Schlund darstellt, ein schreckliches Noli-me-tangere, ein wahres Symbol der russischen Staatsmacht, die auf Schwerter- und Bayonnettenfittigen zu ihrer jetzigen Höhe sich aufschwang. Wehe Denen, welche die

Blitze dieser Adleraugen treffen, oder die von dem Donner dieser Gurgel erschreckt werden, wehe Denen, die seine Schwerterfittige umrauschen, und nach denen seine Säbelkrallen sich recken werden! — In einem anderen Saale, nicht weit von dem Adler, ist Katharinens Statue, in Marmor ausgeführt, auf einem Königsessel thronend, aufgestellt, von allen Emblemen der kaiserlichen Macht umgeben. Die Statue wurde ihr von Orlow noch bei ihren Lebzeiten errichtet und zugleich mit dem Hause übergeben. Ihr Pferd, einen Schimmel, mit Stroh ausgestopft und ihr gegenüber stehend, hätte man lieber auch in Marmor ausführen sollen, denn so macht es eine gar zu unmajestätische Figur, es steht wie ein gesatteltes und gezäumtes Gespenst da. Der Sattel ist kein Damen-, sondern ein gewöhlicher Herrensattel, und Katharina muß also wohl eben so zu Pferde gesessen haben wie ihre Generale.

Unter den historischen Souvenirs und Alterthümern giebt es viele höchst interessante, so z. B. die Fahnen der Strelitzen, große aus Seidenflecken zusammengenähte Tücher, mit vielen höchst originellen und für jene fanatischen russischen Prätorianer, welche man auch die Janitscharen des Christenthums nennen könnte, charakteristischen Bildern geschmückt. Sie verdienen in hohem Grade die Beachtung des Historikers, obgleich sie unseres Wissens bisher noch kein Geschichtschreiber erwähnt hat. In der Mitte der Fahne sitzt Gott Vater, das jüngste Gericht haltend, über ihm ist der blaue Himmel des Paradieses, unter ihm lodern die leckenden Flammen des

Höllenpfuhls; zu seiner Rechten stehen die Gerechten, d. h. ein Chor russischer Priester, eine Abtheilung der Strelitzen und eine Anzahl von Bartrussen, zu seiner Linken die Bösen und Ungläubigen, d. h. ein Haufe von Juden, ein Haufe von Türken und Tataren, ein Haufe schwarzer Araber und Neger und ein vierter Haufe mit deutscher Kleidung angethaner „Njemtzi" (deutscher Westeuropäer). Bei jeder Schaar ist der Volksname beigeschrieben, ebenso bei den unten in den Flammen der Hölle sich Quälenden, z. B.: „ein Geiziger", „ein Turban", „ein Mörder", „ein Deutscher" u. s. w. Viele Engel sind mit langen eisernen Stangen beschäftigt, den Rest der schreienden Juden, Mohammedaner und anderen Ungläubigen den Teufeln zu überliefern. — Solche oft unbeachtete Bilder sprechen in der Regel deutlicher als alles Andere aus, was in dem geheimsten Inneren der Gemüther vorging. Neben diesen Fahnen liegen noch mehre Armaturen der Strelitzen und die bei ihnen üblichen Patronen; jede Patrone hat eine eigene kleine Büchse, und eine ganze Reihe solcher Büchsen wurde, an Riemen befestigt, auf der Brust getragen, ähnlich wie bei den Tscherkessen. Auch russische Kanonen aus jener Zeit stehen dabei, sehr groß und gar nicht unzierlich aus Eisendraht gearbeitet, mit Silber und Gold ausgelegt.

Jedem Kaiser und jeder Kaiserin seit Peter dem Großen ist hier ein eigenes Zimmer gewidmet, theils mit auf seine Person bezüglichen Utensilien, Kleidern, Waffen u. s. w. gefüllt, theils mit den zu seiner Zeit üblichen Kriegsrüstungen, Uniformen u. s. w. Auch die Uniformen

berühmter Generale mit ihren sämmtlichen Ordenszeichen, Kreuzen und Bändern sind hier unter gläsernen Kasten deponirt, unter denen auf diese Weise wenigstens einige tausend Ellen historisch interessanter Seidenbänder figuriren. Man könnte mit Hilfe dieses Cabinets eine treffliche Geschichte der russischen Armee componiren. — Es geht daraus hervor, daß unter Anderem die Garden der Ssemeonow'schen und Preobrashenski'schen Regimenter, die berühmtesten und wichtigsten Legionen der Armee, der Kern der zaarischen Prätorianer, während ihres hundertjährigen Bestehens allein 25 Mal ihre Uniform gewechselt haben und jetzt nicht im Entferntesten Dem mehr ähnlich sehen, was sie vor hundert Jahren waren. Die Umwandelungen des russischen Soldaten aus Weiß in Schwarz, aus Roth in Grün, aus Lang in Kurz, aus Weit in Knapp, sind mannichfacher als die Verwandlungen der Raupe zur Puppe und der Puppe zum Schmetterling.

In dem Zimmer Alexander's I. liegen die Uniformen dieses Kaisers und alle die Orden, welche er getragen. Es sind deren nicht weniger als 60, und doch befindet sich darunter nicht das große Band des Georgenordens, welches der Kaiser anzunehmen sich nicht entschließen konnte, obgleich es ihm mehre Male vom Ordenskapitel und vom Senate zuerkannt und angeboten wurde. Dieser darf nur für eine gewonnene große Schlacht, für die Rettung des Reichs aus großer Gefahr oder für die Herstellung des Friedens durch eine Reihe von Kriegsthaten gegeben werden, und der Kaiser, der nicht selbstthätig eine von diesen Handlungen sich zuschreiben konnte,

versagte sich daher die Ehre, um den Orden und seine Gesetze in Ansehen zu erhalten.

Seit Peter dem Großen unterwarfen sich die russischen Kaiser freiwillig allen von ihnen selbst aufgestellten Gesetzen und getroffenen Anordnungen und gaben dadurch allen ihren Unterthanen das beßte Beispiel. Peter's des Großen Spieß, den er als Volontair in seiner Armee getragen, seine Uniformen, die ihn nachher als Sergeanten, als Capitän und dann als Obersten schmückten, sein ledernes Hemd, das er als Zimmermann trug, Dinge, die hier im Arsenale noch aufbewahrt werden, erinnern seine Nachfolger beständig daran, seinem Beispiele zu folgen. Unter allen diesen Sachen sieht man in Peter's Zimmer auch noch das Cabriolet, dessen er sich zum Wegemessen bediente, und bei dem durch die in einem hinteren Kasten angebrachte Maschinerie die Zahl der Umdrehungen der Räder angezeigt wurde. Auf dem Deckel dieses Kastens befindet sich ein eigenthümliches altes Bild, welches uns Peter's Art zu reisen darstellt. Es ist die Abbildung des einspännigen Cabriolets selbst, in welchem der Kaiser eigenhändig das Pferd zügelt. Hinter ihm sind Gartenanlagen und neuerbaute Häuser, deren Einrichtung er vollendete, vor ihm ein Wald und eine Wüste, in die er zu ihrer Ausrottung und Bebauung muthig und rasch sein Pferd hineinleitet; hinter ihm ist der Himmel heiter, vor ihm häufen sich die Wolken wie Felsenzacken. Da dieß Bild wahrscheinlich von Peter selbst angegeben wurde, so zeigt es, wie er über sich selbst dachte.

Merkwürdig contrastirt mit diesem kleinen beschei-

nen Cabriolet des Wege messenden und bahnenden Kaisers der große Triumph-Pauken- und Fahnenwagen, den Peter II. vor dem Musikcorps seiner Garde vorausfahren ließ, zu derselben Zeit, als die Damen Reifröcke und die Herren Allongeperrücken trugen. — Auch Paul's Schaukelpferd, das er als Knabe zügelte, — Peter's III. holsteinische Kürassiere, die den eingeborenen Russen ein großes Aergerniß waren, — so wie des berüchtigten Chefs der rebellischen Kosaken, Ssenka Rasin's, Thronsessel aus Eichenholz, statt der Tressendrapirung rund umher mit groben Pistolen garnirt, — des Generals Miloradowitsch Uniform, in der man noch das Loch sieht, durch welches die Kugel der Empörer am 14. December den Weg zu seinem Herzen fand *), — beschäftigen vielfach die Phantasie des Historikers.

Die Russen haben nicht nur die verschiedenen Rüstungen und Uniformen ihrer eigenen Truppen hier bedacht, sondern auch die Uniformen ihrer Nachbarstaaten nicht vernachlässigt; sogar den chinesischen und japanischen Kriegeranzug hat man zu studiren Gelegenheit. Die Kürasse und Panzer der japanischen Garden bestehen ganz aus Schildpatt, das auf dem ganzen Körper aus kleinen Scheibchen zusammengefügt ist, und das Gesicht ist in eine schwarze, das Maul weit aufsperrende Drachenmaske

*) Die vom Kaiser anbefohlene Deponirung der Uniformen eines Generals oder Feldherrn an einem öffentlichen Orte, z. B. im Arsenale von Petersburg oder Moskau oder in dem Schatze von Moskau, oder in einer Kirche des Landes ist eine besondere Auszeichnung, die nur wenigen Patrioten zu Theil wird.

gehüllt. Der chinesische Soldat ist von oben bis unten mit einer dicken Baumwollenwattirung ausgepolstert, und wenn er sich auch in der Schlacht nicht viel regen kann, so ist er doch gegen Pfeile und Stockprügel einigermaßen geschützt. Auch bei ihm sind fratzenhafte Masken üblich, denn die Furchtsamen haben überall eine große Neigung, durch schreckhafte Maskirung Anderen Furcht einzuflößen, da sie durch ihren eigenen Muth es nicht vermögen. Eben dahin scheinen auch die chinesischen Waffen abzuzielen, bei denen sich unter anderen eine Hellebarde befindet, an der die Schneide der Axt fast 6 Fuß lang ist, ein Mordinstrument, zu dessen Handhabung jeder Soldat rund um sich her einen freien Kreis von wenigstens 10 Schuh im Durchmesser haben muß, und das zur Abschlachtung von Riesen bestimmt zu sein scheint, dem aber jeder römische Soldat mit seinem kurzen Schwerte gewiß heil und sicher entgehen würde. Auch türkische und arabische Soldaten fehlen nicht. Indeß so unzählig die fremden Uniformen auch sind, so ist doch fast keine, — selbst die japanische nicht ausgenommen — der die Russen nicht schon ein Mal gegenüber gestanden hätten, — ja kaum eine, der sie nicht schon ein Mal Trophäen und Siegeszeichen entrissen. Diese Trophäen füllen alle Kirchen, Schatzkammern und Arsenale Moskaus und Petersburgs.

Die in den Petersburger Arsenalen niedergelegten sind mehre prachtvolle silberne Schilde türkischer Anführer, polnische, preußische, persische und französische Fahnen und wenigstens 1000 Ellen Seidenzeug, das in eroberten

türkischen Standarten steckt, — ein ganzer Haufen türkischer Halbmonde, die man von den Spitzen der Moscheeen abbrach. In einem besonderen Zimmer hat man sogar Gelegenheit, die wunderlichen Formen der bei den verschiedenen Nationen üblichen Schlüssel zu persischen, grusinischen und türkischen Festungen, die von den Russen erstürmt wurden, zu studiren. Bei jedem Schlüsselbunde befindet sich eine gemalte Ansicht der Stadt, welche ihn, die Waffen streckend, dem Sieger überreichte.

Mit dem neuen Arsenale ist eine Kanonenbohrerei verbunden, die von einer mächtigen Dampfmaschine in Bewegung gesetzt wird. Die Bohrer selbst stehen fest, und die schweren metallenen Feuerschlünde schwingen sich, von der Dampfmaschine ergriffen, um sie herum, indem durch ihr eigenes Gewicht den Stößen mehr Nachdruck gegeben wird, als der leichte Bohrer selbst hervorbringen könnte. Ich möchte den Mann sehen, der hier und da auf das Zifferblatt der Zeit geblickt hat, und der zwischen allen diesen sich gestaltenden Feuerschlünden ruhig spaziren könnte, ohne eine gewaltige Emotion zu empfinden. Freilich arbeitet man in den Schulen, in den Werkstätten eben so an der Größe des Reichs. Der seine Speculationen erweiternde Kaufmann und der seine Manipulationen verbessernde Handwerker, auch sie suchen auf mittelbare Weise die Kräfte und Ausdehnung des Staates zu mehren, allein der Kanonenbohrer steht doch in weit unmittelbarerer Beziehung zu den künftigen Schlachten, und alle seine Arbeiten verrathen zu deutlich und bestimmt seinen feindlichen Zweck. Jedes Zündloch, das

er bohrt, jede Geschützmündung, die er auspolirt, regen in einem kriegerischen und frischwachsenden Staate, wie es Rußland ist, tausendfach die Phantasie, die Furcht, die Hoffnung, das Mitleiden und die Kampflust auf.

Wir sahen hier 60 Kanonen in Arbeit. Rußland arbeitet auf Vorrath; denn es sendet seine Blicke weit hinaus in die Jahrhunderte und auf die völkerwimmelnde Erdoberfläche, und es ahnt noch manchen Kampf für seine nahe und ferne Zukunft. Einige dieser Geschütze seufzten schon seit vier Wochen um ihre Axen und spieen langsam ein metallenes glänzendes Hobelspänchen nach dem anderen aus. Die schwarzen 48pfündigen Bomben werden einst schnell wie der Blitz aus ihren Rachen hervorrollen und mit einem Stoße so viele Hobelspäne machen, als 20 Tischler in 20 Wochen nicht zu Stande bringen. Nach dem rohen Ausbohren werden die Mündungen noch vielfach fein ausgearbeitet und geglättet, damit die Kugel auf glatter Bahn leicht zwischen den Wänden hinausfahre und die hinderlichen Leiber und Wälle der feindlichen Armee um so energischer beseitige. Man bohrt ein Zündloch und arbeitet es, wie ein Optiker seine Teleskope, sauber aus. Wozu das? Auf daß die Flamme behend hinabzische in den dunklen Schlund, die schwärzlichen Körner entzünde, die wie plötzlich erscheinende Geister erwachen, sich aufraffen und, hinter einander herjagend, die beschwingte Kugel ins Freie hinaustreiben. Sie durchsaust die Lüfte pfeifend und verpfeift Hunderten das Gehör. Der Friede ist poetischer als der Krieg, denn er trägt den Krieg als Geheimniß im Busen. Der Kampf

selber ist das enthüllte Geheimniß. Stumm und lautlos liegen die Kanonen da, nur leises Geflüster der Arbeiter und das schwache Seufzen der Maschinen, die stille Thätigkeit und das Nachsinnen der berechnenden Ingenieure umgiebt sie. Wie laut werden sie nicht einst sprechen, wenn die Gewitter sich zusammengezogen haben, und die Blitze und Donner sich nun entladen! Wie wird es seufzen und stöhnen um sie her von den hinsterbenden Seelen und den erbleichenden Lippen, wie werden die kampfesmuthigen Streiter und die schmetternde Kriegstrompete um sie herumtoben! — Plump und schwer sind sie am Boden ausgestreckt, mit Hebeln und Balken von hundert Händen kaum bewegt und gewendet. Wenn man sie erst auf die rollenden Räder gesetzt und die Schlachtrosse angeschirrt hat, wie werden sie im Getümmel des Kampfes hier- und dorthin rasseln und gleich belebten und gezügelten Drachen nach dem Commando des Feldherrn bald hierhin, bald dorthin ihre Flammen hauchen! Man mißt und zirkelt. Was ist's? Man setzt ein Visir und sägt den kleinen Einschnitt in die Mitte. Welche Uniform wird dereinst wohl dem visirenden Ingenieur in diesem Einschnitte erscheinen, wenn er die Kanone richtet und das Zeichen giebt, wenn der fatale Funke hinabblinkt und ein Krachen! ein Sausen! — und hundertstimmiges Stöhnen und Heulen seinem Winke folgen? Die blauen Röcke der Preußen, oder die weißen Jacken der Oesterreicher, oder die rothen Krapphosen der Franzosen?

Es wird in dieser Werkstatt für die Marine sowohl,

als für die Landartillerie gearbeitet, und wir sahen hier Höhlen gebohrt, von denen einige sogar ein Caliber für 120pfündige Kugeln erhielten. Gott gebe doch solchen Unthieren von russischen Todesbechern bei Zeiten Seewasser zu saufen und versenke sie auf den untersten Boden des Meeres, wo sie, ihres Feuers vergessend, den Fischen und Seewürmern als Lebensbecher dienen könnten, als verborgene Schlupfwinkel, sichere Wohnungen und feste Nester für die Muschel- und Austernbrut. Das Schicksal von vielen dieser Kanonen wird in der That ein solches sein, und es ist daher noch unsicher, ob die Arbeiter einen Feuerspeier oder Wassertrinker, einen Todesspender oder Lebensbeschützer, einen Lautdonnernden oder Seefischstummen mühsam bereiten.

Nachdem die Kanonen in den großen Werkstätten der Anstalt unter den Gesängen der russischen Arbeiter — der russische Arbeiter singt bei allen Geschäften, sowohl wenn er seine Klöster und Kirchen schmückt, oder als Huldiger der Ceres die Aehren schneidet, als auch, wenn er im Dienste des Mars Kanonen bohrt, — gedrechselt, gebohrt und gefeilt worden sind, kommen sie zu guter Letzt in die Ajustir- und Probestube, wo von den oberen Werkmeistern und Ingenieuren alle ihre Verhältnisse und Maße noch einmal untersucht werden, ihre Länge, ob sie dem Zwecke entspreche, ihr Caliber, ob die Kartätsche oder Bombe genau passe, ihr Visir, ob es das Ziel deutlich zeige, ihr Zündloch, ob es die gehörige Enge und Weite habe, bis endlich der Meister seinen Stempel darauf setzt, sie tauft und zu ihr spricht: „Die

schwere Geburt ist vollendet. Gehe hin deine blutigen Wege, du Riesenkind, zeige dich als ein Mann und laß dein erstes Lallen ein schreckhaftes Donnern sein. Die mühselige Arbeit ist vollbracht, und nun beginne du, kunstvolles Werk, deine werkzerstörende Arbeit. Scheuche die Feinde aus dem vaterländischen Acker und laß die schwarzen Bälle unter ihre Tänze hüpfen. Sei Rußlands treuester Freund und wende deine Stirn gegen seine Feinde, auf daß seine Tempel aufrechtstehen, seine Gärten blühen und seine Kinder in Frieden gedeihen mögen!"

Alle fertigen Kanonen werden in dem inneren Hofe des Arsenals und in seinen weiten Räumen aufgestellt. Wir sahen hier bis auf den letzten Nagel fertig, mit Räumer, Lunte, Bohrer und Putzer versehen, so viele Hunderte stehen, als hingereicht hätten, um das Schauspiel einer Völkerschlacht von Leipzig aufzuführen. Zierlich liefen die Kränze und Ränder um die Mündungen der Geschütze, und der russische Adler, das russische Wappen und das Datum ihres gefeierten Geburtstags schmückten ihren Hals. Ihre Taille war so schlank wie die der jungen Mädchen, und ihr Rumpf polirt wie der Spiegel der Venus. Jetzt spiegelten sich nur die sie mit uns beschauenden hübschen Damen darin. Gott habe die armen Seelen gnädig, — seien es Deutsche, Türken, Engländer, Franzosen oder Tscherkessen, die einst, mit brechendem Auge über sie hinsinkend, sich in diesem Spiegel schauen und ihn mit ihrem Blute rostig machen werden! — Wir zählten nicht weniger als 800 Kanonen auf einem Flecke. Noch wa-

ren sie alle unschuldig und rein, blut- und verbrechenlos. Doch trugen sie schon den Bösen im Herzen und erwarteten nur den Wink von mächtiger Hand, um, von tausend willigen Armen bewegt, ihren verderblichen Flug zu beginnen.

Der Schleier, der die Zukunft Europas verhüllt, die ihm von Osten her droht, ist undurchdringlich, und mit Schrecken denkt der Westen des Moments, wo er sich heben wird. Welcher Schauplatz wird sich da zeigen, welche Rollen werden diese bereits geschmückten und geschminkten Acteure, die nur das Stichwort erwarten, da spielen? Wessen ist die brennende Stadt, welche sie beschießen, wessen sind die fernen Schaaren, auf welche sie zielen? Wo werden sie einziehen? in Wien, in Berlin oder Paris? Wem wird Victoria die Siegespalme reichen? und wie werden sie ihren Einzug halten? triumphirend, um ferner zu drohen, oder gefangen und gefesselt, um schweigsam als Trophäen die öffentlichen Gebäude zu schmücken?

Der hier aufgehäufte Segen von Kugeln ist überschwänglich, alle Gehöfte des Arsenals sind damit gefüllt und die Thüren und Eingänge mit ihren Pyramiden geziert, und so gedankenlos und ruhig auch die russische Schildwache dabei auf- und niedermarschirt, so ängstlich fragen sich im Stillen die Türken, die Kaukasier, die Deutschen, Chinesen, Bucharen und Franzosen: „nach welchen Himmelsgegenden werden sie auseinander rollen? Ist diese für meinen Sohn bestimmt? Zielt man auf meines Vaters Haupt? Wird die Bombe in unseren Wohnzimmern zerplatzen? Werden die Kar-

tätschen unsere Kirchhöfe füllen?" Die Perle der Kugel ist schwarz, und keine prophetische und schicksalskundige Geisterhand hat darauf geschrieben: „den ... Nov. 18.. auf Olmützens Markte zu erscheinen," oder: „im Frühlinge 18.. die ersten Schwalben in Konstantinopels Gärten," oder: „am ersten Pfingstmorgen die englischen Matrosen zu wecken," oder: „am Weihnachtsabend die Pariser zu begrüßen," oder: „am Neujahrstage die Kaukasier zu verscheuchen," oder: „19.. den ... Februar die rebellischen Schweden zum Gehorsam zu bringen," oder: „den 6. Nov. 1910 die Chinesen geschmeidig zu machen." — In der That, die russischen Kugeln haben so viel Zukunft, und die ihnen bevorstehenden Schicksale sind so bunt, daß die Phantasie erlahmt, wenn sie alle die möglichen Ereignisse in dem Leben einer solchen Kugel erwägt, und wenn sie an alle die Federn und Druckerpressen denkt, denen sie mit Beschreibung ihrer Thaten einmal Beschäftigung geben werden.

Die Kaiserpaläste.

„Sage mir Keiner:
„Hier soll ich hausen!
„Hier mehr als draußen
„Bin ich allein.“

Als der Kaiser Paul anfing, seine Unterthanen zu fürchten, verschanzte er sich hinter den festen Mauern des Michailow'schen Samoks (Forts). Er ließ den alten an der Fontanka stehenden Sommerpalast *) wegreißen und an seine Stelle seine befestigte, aus Granitsteinen aufgeführte, mit Wall und Graben umgebene und mit Kanonen bespickte Residenz erbauen, welche er dem Erzengel Michael widmete, wie es denn russische Sitte ist, nicht nur Kirchen, sondern auch andere öffentliche Gebäude, Festungen, Schlösser u. s. w. eigenen Schutzheiligen zu weihen. Das Schloß hat ein

*) Im Gegensatze zu diesem alten Sommerpalaste hieß die große gewöhnliche Residenz der Kaiser „Winterpalast,“ welcher Name seit dem Verschwinden des Sommerpalastes nun eigentlich bedeutungslos geworden ist.

finstreres Aeußere als die übrigen Petersburger Paläste und eine sonderbare Bauart. Es ist ein großes, hohes und gewaltig massives Quadrat, dessen 4 Façaden so verschieden geschmückt sind, daß nicht eine der anderen gleicht. Die Gräben sind jetzt zum Theil wieder gefüllt und in Gartenanlagen verwandelt, aber zum Haupteingange gelangt man noch jetzt über mehre Zugbrücken, wie zu einer mittelalterlichen Ritterburg. Auf dem Platze vor diesem Haupteingange steht ein in künstlerischer Beziehung ziemlich unbedeutendes Monument, welches Paul Peter dem Großen setzen ließ, mit der Inschrift: „Prodädu Prawnuk“ (dem Urgroßvater der Urenkel). Ueber dem mit architektonischem Schmucke überladenen Haupteingange des Schlosses steht mit großen goldenen Buchstaben eine Bibelstelle in altslavonischer Sprache: „Domu twoëmu prodobajet swatina gospodnu w'dolgolu dnei“ (Heiligkeit sei die Zierde deines Hauses ewiglich). Dieses Wort ging schlecht in Erfüllung, denn der Kaiser bewohnte das Haus nur drei Monate, als ihm der Tod von solcher Hand gegeben ward, gegen die seine Kanonen ihn nicht schützen konnten.

Der Palast wurde mit außerordentlicher Schnelligkeit errichtet; 5000 Mann arbeiteten täglich an seiner Vollendung. Um den Kalk der Wände schnell zu trocknen, wurden ähnliche Mittel angewendet, wie bei dem Wiederbau des jetzigen Winterpalastes. Dennoch konnte natürlich die große, hier angehäufte Kalk- und Steinmasse nicht so schnell austrocknen, und gleich nach dem Tode des Kaisers mußte man den Palast als völlig unbewohn-

bar verlassen. Und obgleich er seitdem wiederhergestellt worden ist, so wurde er doch nie wieder bezogen, sondern zu anderweitigen Zwecken verwendet. Die Kosten des Baues beliefen sich auf nicht weniger als 18,000,000 Rubel. Bei gehöriger Muße hätte man den Palast vielleicht mit 6 Millionen fertig bauen können. Die inneren Räume und Säle des Schlosses sind groß und labyrinthisch. Eine prachtvolle Marmortreppe führt zur ersten Etage hinauf, und die Vestibulen und Corridors sind alle mit schönen Marmorarten gepflastert und ausgelegt. Das Parket der Säle wurde, damit man nicht auf die Verfertigung eines neuen zu warten brauchte, aus dem taurischen Palais genommen, seitdem aber wieder auf seinen alten Platz zurückgeschafft. Die Zimmer, in denen Paul um's Leben kam, sind vermauert und versiegelt. Die Russen thun dieß gewöhnlich mit den Zimmern, in denen ihre Aeltern starben. Sie haben eine gewisse Scheu vor ihnen und betreten sie nicht gern wieder. Der Kaiser Alexander hat diese Zimmer nie betreten. Der jetzige Kaiser aber, der sich weder vor der Cholera in Moskau, noch vor dem Aufruhre in Petersburg, noch vor den Dolchen in Warschau fürchtete und überall ein kühnes Antlitz zeigte, hat sie schon mehre Male in Augenschein genommen. Es befinden sich diese Zimmer, deren blinde und bestäubte Fenster man leicht von außen erkennt, in der zweiten Etage des Gebäudes. Die Zimmer der schönen Lapuchin waren unmittelbar unter ihnen im ersten Stocke. Sie sind jetzt von den Aufsehern des Schlosses bewohnt. Die Treppe, welche zu ihnen

hinabführte, ist abgebrochen worden. Während der Regierung des Kaisers Alexander verfiel Alles im Schlosse der Art, daß, als Nikolaus dasselbe wieder auffrischen und restauriren lassen wollte, blos die Hinausschaffung des Schuttes, Staubes und Schmuzes 62,000 Rubel kostete. Die Deckengemälde der Säle haben ein mehrfaches Interesse. In dem einen wird die Erneuerung des Maltheserordens vorgestellt. Ruthenia, eine schöne Jungfrau mit Paul's Gesichtszügen, sitzt auf einem hohen Berge, neben ihr ihr gewaltiger Adler. Die Fama fliegt von Süden her erschreckt heran, verkündet ihr das im Mittelmeere von den Türken und Franzosen verübte Unrecht und bittet, daß ihr Schützling sich unter die Flügel des mächtigen Adlers retten dürfe. Unten erblickt man in der Ferne die von den Meereswellen und den feindlichen Flotten bedräute Insel. In einem anderen Saale sieht man alle Götter Griechenlands versammelt, deren verschiedene Physiognomieen von den damals am Hofe lebenden Personen entlehnt sind. Der Architekt des Schlosses, der nicht wenig dabei für seinen Beutel profitirt hatte, erscheint darauf als fliegender Mercur. Als Paul, der sehr stark in treffenden Bonmots und Calembours war und wohl wußte, daß nicht alles von ihm gelieferte Geld hier in Stein und Holz verwandelt worden war, sich die verschiedenen Gesichter deuten ließ, erkannte er sogleich das Gesicht des Mercur und sagte lachend zu seinen Hofleuten: „Ah voilà l'architecte, qui vole!" (Da ist ja unser Architekt, welcher „fliegt" und stiehlt!").

Das alte Michailow'sche Palais dient jetzt der In-

genieurschule zum Aufenthaltsorte; 150 junge Leute erhalten hier ihre mathematische und physikalische Bildung, und man sieht jetzt seine Gärten mit frischen jungen Cadetten gefüllt, die darin spielen oder exerciren, und die ehemaligen Thron-, Audienz- und Speisesäle sind zum Theil in schöne Schul- und Hörsäle, in Schlaf- und Eßzimmer für die Schüler verwandelt worden, zum Theil werden sie zur Aufbewahrung von Sammlungen sehr anziehender Gegenstände benutzt, die für das russische Ingenieur- und Festungswesen vom höchsten Interesse sind, und man muß sich in der That nicht wenig wundern, wenn man bemerkt, wie man auch mit diesem Zweige hier schon auf's Reine gekommen ist.

Rußland ist in Beziehung auf militärische Fortification in 10 Kreise getheilt. Den auf Fortification bezüglichen Gegenständen jedes Kreises ist ein Saal gewidmet. In diesem Saale liegen zunächst in großen Schränken alle Pläne der innerhalb des Kreises bereits befindlichen oder neu projectirten Festungen, Generalpläne sowohl als vollständige Specialpläne. Alsdann hat jede Festung noch ihren eigenen Materialschrank, in welchem man Proben von den Ziegelsteinen, den Erdarten und den verschiedenen Felsen findet, welche in der Nähe der Festung vorkommen, und aus denen sie gebaut ist oder doch gebaut werden könnte. Endlich stehen auf großen Postamenten in der Mitte der Säle alle befestigten Städte Rußlands in Holz und Thon nachgebildet, und zwar mit einer solchen Genauigkeit, daß nicht die geringste Erhebung oder Senkung des Bodens, kein Haus und kein Baum

vergessen ist. — Auf diese Weise sieht man hier Kiew, Reval und Riga in dem deutlichsten Bilde von der Welt vollkommen nachgebildet. Sehr bemerkenswerth ist es, daß sich darunter auch eine ganz vollständige Nachbildung der Dardanellen-Schlösser mit allen ihren verschiedenen Bastionen und Mauern und mit genauer Nachformung aller kleinen Buchten des Hellesponts und der benachbarten Höhen und Felsen befindet. Mittels dieser Darstellung kann man von Petersburg aus den ganzen Angriffsplan auf die Dardanellen dirigiren. Es ist die Frage, ob die Engländer auch schon so aufmerksam vorgesorgt haben und ähnliche detaillirte Bilder besitzen. Auf dem blanken Spiegel des Hellesponts segeln viele türkische und russische Schiffe hin und her, und man sieht daraus, daß die russische Phantasie stets thätig ist, sich deutlich ihres Interesses bewußt zu werden. Die Vermischung der Dardanellen-Schlösser mit den von russischen Truppen besetzten deutet darauf hin, daß die Russen sie gewissermaßen schon als die ihrigen betrachten, und so wird denn das Andenken an Alexander's Ausspruch immer frisch erhalten: „Il nous faut avoir les clefs de notre maison dans la poche!“ (wir müssen die Schlüssel zu unserem Hause in der Tasche haben).

In einem anderen großen Saale befindet sich eine außerordentliche Menge von Ukasen und militärischen Verordnungen, die auf Festungsbauten Bezug haben. Sie sind von den verschiedenen russischen Kaisern und Kaiserinnen eigenhändig unterschrieben und zum Theil auch

corrigirt. Besonders viele Correcturen fügte Katharina mit ihrem Rothstifte hinzu; auch der jetzige Kaiser hängt immer eigenhändig seine Verbesserungen, Aenderungen, Annotationen und Verfügungen den Gesetzen, Decreten und Richtersprüchen an. Ich sah hier in hundertfältigen Wiederholungen die so gewichtigen drei Worte; „Buit po semu" (es sei dem so — ainsi est notre plaisir), die jedem Ukase hinzugefügt werden. Katharinens Handschrift ist schlecht, obgleich ihre Unterschriften nie flüchtig sind, im Gegentheile scheint sie sich Mühe bei'm Malen der russischen Buchstaben gegeben zu haben. Alle langen Buchstaben haben unten einen kleinen Schnörkel, der mit zitternder Hand ausgeführt ist, doch zeigen einige auch eine ganz schiefe und abweichende Richtung, und es stehen nicht alle Buchstaben auf einer Linie. Dabei sind sie ohne Verbindung mit einander, und fast jeder Buchstabe steht isolirt und ziemlich senkrecht ohne Fluß und Rundung. Man glaubt die Handschrift eines älteren Mannes vor sich zu haben. Zuweilen verfallen sogar die einzelnen Buchstaben wieder in gesonderte, unzusammenhängende Striche. Das Ganze ist ohne Schmuck und ohne einen verschönernden Zug. — Hinter ihrem Namen „Jekathrina" steht alle Mal ein dicker Punct, als hätte sie sagen wollen: „Und damit Punctum — Basta!" — Der Kaiser Alexander schrieb eine schöne Hand, sein Name fängt immer mit einem großen, eleganten „A" an. Die übrigen Buchstaben, obgleich schlank geschrieben, sind keineswegs leserlich, bis zum Schlusse, dem „r", das wieder sehr deutlich und schön gemacht ist. Unter dem

Namen befindet sich ein aus Spiralen und Zickzackzügen äußerst bunt zusammengesetzter Schnörkel, der anfangs sehr verwirrt aussieht, durch den man aber doch sehr leicht den Faden findet, weil er immer sehr regelmäßig und auf dieselbe Weise gemacht ist, und die sich kreuzenden Züge sich immer bestimmt von einander sondern. Nikolai schreibt von allen russischen Kaisern entschieden die schönste Hand. Sie ist kalligraphisch untadelig, deutlich, geläufig, gleichmäßig und genau. Der Kaiser beginnt mit einem einfachen, von unten nach oben gebogenen Federzuge, unter dem sein Name wie unter einem Dache steht; der Name selbst ist ganz einfach, aber sehr deutlich in wohlverfließenden Buchstaben von Anfang bis zu Ende ausgeschrieben. Der letzte Strich des „i" biegt sich in einem schlanken Bogen nach unten, der sich unten zwei Mal in wohlgefälligen Linien hin- und herwiegt, dann in Spiralen sich an den zuerst gemachten einfachen Federzügen hinaufrankt und zuletzt über dem Namen in einem dicken, nachlässigen, aber nicht mißfälligen kühnen Striche endigt, welcher mit starkem Drucke der Hand und mit der ganzen Breite der Feder gemacht wird. Von allen Seiten erscheint so der zierliche Name in einen hübschen Rahmen gefaßt.

Es leidet, glaube ich, keinen Zweifel, daß das neue Michailow'sche Palais, die Residenz des Großfürsten Michael, das eleganteste Gebäude in Petersburg ist. Es wurde dasselbe im Anfange der zwanziger Jahre von einem Italiener Namens Rossi gebaut. Das Innere ist entschieden das Schönste und Geschmackvollste in Decoration

und Möblirung, was in Petersburg zu sehen ist, doch ist es auch schon ein Genuß, das Auge an den herrlichen architektonischen Verhältnissen des Aeußeren zu weiden. Es gehört erstaunlich viel dazu, daß ein königliches Gebäude sich so vortheilhafte Umgebungen und Avenues verschaffen kann, wie dieses Palais sie besitzt, selbst der kaiserliche Winterpalast hat sie nicht. Von allen Seiten frei und durch nichts gehindert, breitet es sich mit allen seinen verschiedenen Flügeln und Gehöften auf das Gemächlichste aus und präsentiet sich in einem vollständigen und abgeschlossenen Bilde den Augen mit all seinen schönen Proportionen, ohne daß irgend eine Thurmspitze, irgend ein An- und Nebenbau störend eingriffe. Hinter dem Palaste liegt der sogenannte kleine Sommergarten, dessen hochragende Bäume und Laubpartieen in wohlgefälligen Contrast treten mit den artigen Winkeln der architektonischen Linien. Vor der Hauptfronte legt sich dem Palaste ein großer freier Platz zu Füßen, der mit eleganten kleinen Gebäuden bedeckt und dessen Teppich mit hübschen Blumen- und Buschpartieen gestickt ist. Der innere Vorhof des Palastes ist davon durch ein so äußerst geschmackvolles und großartiges Eisengitter geschieden, wie man deren nur hier in Petersburg zu sehen bekommt. Zwei elegante Eisenthore führen zu einer magnifiken Auffahrt, der Thüre des Hauptgebäudes. Die Proportionen dieses Hauptgebäudes, das Verhältniß der Höhe zu der Länge, das Verhältniß der verschiedenen Etagen zu einander und dann wieder das Verhältniß der Größe des Ganzen zu den umgebenden Plätzen, sie beweisen, daß der

Architekt auf Alles Rücksicht nahm und seine Aufgabe in ihrem ganzen Umfange kannte. Zwölf große Säulen tragen über dem Haupteingange ein etwas hervorragendes Frontispiz, das mit Sculpturen reich verziert ist, eine elegante Balustrade läuft über dem Gesimse herum und maskirt das Dach, und eine hübsche Reihe korinthischer Säulen trägt das Gebälke der Beletage; zwei von hohen Thorwegen unterminirte Flügel streben bis zum vorderen Gitter hinan und schließen die Area von beiden Seiten ab. Alle anderen Nebengebäude und die zahlreichen Gehöfte zwischen ihnen stehen in eben solcher Harmonie unter einander und mit dem Hauptgebäude, und es zeigt sich, daß das Ganze ein einziger Plan und ein Guß war, und daß hier nicht zu verschiedenen Zeiten geflickt und hinzugefügt wurde.

In der ganzen Umgegend zeigen sich noch weit und breit die verschiedenen Gebäude und Etablissements des Großfürsten Michael, die Wohnungen seiner Beamten, seine Stallungen, seine Reitschule u. s. w., und man könnte dieses Stadtquartier sein ihm zugetheiltes Reich nennen. Die Reitschule verdient eine besondere Erwähnung und Beschreibung. Diese Anstalt unterrichtet 50 junge Leute in der Reitkunst und in allen Wissenschaften, welche in entfernter oder naher Beziehung zu Pferd und Reiter stehen. Für diesen Zweck wie für die Carroussels in der schönen Reitbahn des Hauses, an denen der Hof oft Theil nimmt, werden hier viele der vortrefflichsten Pferde unterhalten, und Beide, Pferde wie Schüler, sind so gut beköstigt und logirt, daß

man nicht ohne Freude die Reihe von reinlichen und eleganten Schlafkammern, Wohnstuben, Schulzimmern, Sattelkammern, Pferdeställen u. s. w. durchschreiten kann, die sich hier in ununterbrochener Suite an einander schließen. Alle diese Räume haben in der Mitte doppelte Flügelthüren, die den ganzen Tag offen stehen; ein langer Teppich führt auf dem Boden auch durch die Pferdeställe hin, so daß die Inspectoren mit einem Blicke Alles übersehen können, sowohl, ob der edle „Asir", der schöne Schimmel arabischen Geblüts, der wegen seines feinen Seidenhaares und seiner breiten Stirn so berühmt ist, und der feurige „Kaimak", englischen Stammes aus einem Orlow'schen Gestüte, der wegen seines zierlichen Maules und seiner wundervoll leicht geformten Beine so geschätzt ist, wohlauf sind, als auch, was die jungen Cadetten der Reitkunst, die sich auf ihre Rosenwangen und ihre hübschen Bärtchen so viel einbilden und halbe Stunden lang vor dem Spiegel ihre Haare zurecht legen, in ihren Zimmern beginnen. Es ist fast unbegreiflich, wie trotz dieser geringen Sonderung so verschiedenartig duftender Räume doch eine so reine Luft erhalten werden konnte, als parfumirten sich auch die Hengste mit Eau de Cologne wie die Cadetten.

Die jungen Leute beendigen ihren Cursus in 6 Jahren. Jährlich werden 10 entlassen, die dann als Bereiter in die Armee kommen. Die ganze Reitkunst ist von Deutschen in Rußland begründet worden, nichtsdestoweniger aber unterliegt sie hier ganz besonderen Modificationen und ist nach den Ansprüchen, die man

in der russischen Armee macht, in einigen Stücken so eigenthümlich ausgebildet, daß die von Deutschland kommenden Bereiter hier wieder eine eigene Schule durchmachen müssen, um die hier nöthigen Kunststücke ausführen zu können. Die Pferde müssen bei der russischen Cavalerie so ungeheuer zusammengenommen werden, sie müssen so auf jeden leisen Druck Ordre pariren und so beständig Paradehaltung haben, daß für sie die Schule, welche unsere Bereiter ihnen beibringen, in der Regel nicht genügt. Die armen Pferde empfinden oft nur zu schmerzlich die Strenge der russischen Disciplin, und es giebt keine Armee, die trotz der Güte der Pferde blos in der Schule und bei den Paraden so viele Thiere aufreibt und verbraucht wie die russische.

Uebrigens gehören ein Carrousel und ein paar Quadrillen, wie sie hier auf wunderherrlichen Rossen bei der brillantesten Beleuchtung im Winter im Beisein des Hofes und oft von theilnehmenden Mitgliedern desselben geritten werden, nicht zu den uninteressantesten Schauspielen. Der Reitsaal dazu ist prächtig ausgeschmückt, unter Anderem mit 6 so großen Spiegeln, daß die Reiter sich darin von oben bis unten beschauen können. Diese 6 Spiegel immer zu erneuern und in gutem Stande zu erhalten und daran zu bessern, was die Pferdehufe verderben, mag der kaiserlichen Spiegelfabrik nicht wenig einbringen.

Im Bereiche des Michailow'schen Quartiers, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen können, liegt auch noch das riesenmäßige Exercirhaus. Es deckt dieses

Haus einen nicht durch den geringsten Pfeiler unterbrochenen Raum von 650 Fuß Länge und 150 Fuß Breite, ein Regiment kann darin bequem exerciren, ein Bataillon aber manövriren und zwei Schwadronen sich Schlachten liefern; es stammt, wie fast alle Exercirhäuser Petersburgs, aus der Zeit Paul's. Sechszehn riesenmäßige Oefen heizen das Haus, und außerdem sind noch die Wände mit dickem wollenen Tuche benagelt. Das Dach dieses Hauses mit dem ganzen Hängewerke, mit dem es sich über den dicken Mauern, in der Mitte frei schwebend und in sich selbst seine Stützpuncte findend, hinbrückt, hat ein Gewicht von gegen 300,000 Zentnern; blos die eisernen Stäbe des Hängewerks wiegen 321,000 Pud oder 12,840,000 Pfund, und dazu kommen noch 3000 große Baumstämme, welche zur Construction des Holzwerks verbraucht wurden, und dann 2000 Quadratklaftern Eisenplatten, mit welchen das Ganze von außen belegt wurde. — Gewöhnlich sieht man die Tscherkessen mit Reiterkünsten und Scheibenschießen in diesem Gebäude beschäftigt, wobei auch der Akustiker noch manche Beobachtung für seine Wissenschaft gewinnen könnte. Ein Pistolenschuß regt hier in so ungeheuerem Grade das Echo auf, daß man auf der Straße meinen könnte, das ganze Gebäude falle krachend zusammen.

Als Potemkin, der Taurier, Besieger der krim'schen Chane, noch in dem von Katharinen ihm geschenkten und nachher ihm wieder abgekauften taurischen Palaste residirte und mit seiner unerhörten Prachtliebe alle

diese jetzt ziemlich öden Räume schmückte und belebte, mag dieses Kaiserhaus allerdings seinem, mancherlei Erwartungen rege machenden Namen entsprochen haben. Man mußte es an einem solchen Tage sehen, wo jener übermüthige und verschwenderische Günstling seiner Kaiserin hier ein zauberisches Triumphfest gab. Jetzt steht sein Inneres wie ein Ballsaal am Morgen nach dem Feste aus. Sein Aeußeres konnte nie auf besondere Schönheit Anspruch machen; des besten Inhalts beraubte man es, um andere Paläste damit zu schmücken. Obgleich es noch dann und wann, aber höchst selten, im Frühlinge von der kaiserlichen Familie bewohnt wird, so ist doch selbst sein Ameublement sehr gewöhnlich, die großen Spiegel sind erblindet, die Tische und Stühle in einem veralteten Style gearbeitet, die Sammlung von Antiquitäten, die in den ersten Sälen aufgestellt ist, enthält wenig Ausgezeichnetes und Originelles, und ebenso sind die Gemälde meistens nur schlechte Copieen guter Originale. Der ungeheuere Ballsaal, der größte Petersburgs, ist das Einzige, worauf sich der Palast noch etwas zu Gute thun konnte. Man wird sich einen Begriff von der Größe dieses Saales machen können, wenn man hört, daß zu seiner vollständigen Illumination nicht weniger als 20,000 Wachskerzen verwendet werden müssen, und daß man die an dem einen Ende aufgestellte kolossale Laokoongruppe von dem anderen Ende nur mit dem Teleskope deutlich erkennen kann. Das letzte große Fest, welches hier gegeben wurde, war die Hochzeit des Großfürsten Michael, von dem sich noch die jetzigen Decora-

tionen des Saales herschreiben. Uebrigens ist aller Marmor hier falsch, aller Silberglanz nur übersilbertes Kupfer, alle Säulen sind Ziegelsteine, alle Statuen und Gemälde Copieen. Die Spiegel im Palaste, obgleich 10 Schuh breit, 1 Zoll dick und verhältnißmäßig hoch, sind so schlecht gemacht, daß ihre Oberfläche, wenn man darüber hinblickt, förmliche Wellen schlägt und voll Blasen ist; sie stammen noch aus der alten Zeit der Petersburger Spiegelfabrikation, und man sieht im Vergleich mit den neueren Producten, welche Fortschritte man jetzt gemacht hat.

In einem der zahlreichen Zimmer, welches vom Kaiser Alexander bewohnt gewesen war, fanden wir Gelegenheit, die Titel der großen russischen Staatsämter zu studiren. Denn in den Bureaus und Schubladen lagen noch große Haufen von Briefcouverts mit darauf gedruckten Adressen: „Natschalniku Morskago Schtaba mojego" (dem Chef meines Marinestabes), „Glawnonatschalstwujuschtschemu nad potschtowüm Departementem" (meinem Oberpostmeister, wörtlich: dem Obervorsteher im Postdepartement). Eine Tischdecke mit Wachsflecken vom Lichte des Kaisers Alexander, mehre Pastellzeichnungen seiner vortrefflichen Gemahlin Elisabeth und noch einige andere Sachen der Art wird man nicht ohne Interesse betrachten.

Weit häufiger als der taurische Palast wird der Anitschkow'sche von der jetzigen kaiserlichen Familie bewohnt, er liegt an der großen Perspective in der Nähe der Fontanka und beschließt hier die brillante Palastreihe

dieser Straße. Er wurde ursprünglich von Elisabeth gebaut und dem Grafen Rasumowsky geschenkt, dann von Katharinen zwei Mal angekauft und zwei Mal an Potemkin vergeben und ist nun der Lieblingspalast des jetzigen Kaisers, schön eingerichtet, doch ohne besonderes historisches Interesse. Er heißt officiell: „das eigene Palais Sr. Kaiserl. Majestät", weil er dem jetzigen Kaiser schon als Großfürsten gehörte und dessen Wohnung war. Ein Theil des Hofes ist beständig in diesem Palaste gegenwärtig; auch werden die meisten Berathungen des Kaisers mit seinen Reichsräthen, mit den Gesandten u. s. w. hier gehalten, und man müßte daher das Petersburger Kabinet eigentlich das Kabinet von Annitschkow nennen, wie man das Londoner das Kabinet von St. James und das Pariser das Kabinet der Tuilerieen nennt.

Seitdem die Flammen von 1837 das ganze prachtvolle Innere des großen Winterpalastes zerstörten, den „weißen Saal" und „den Saal des heiligen Georg" mit ihren kostbaren Decorationen verzehrten, den Saal der Feldherren mit allen den 400 Portraits der Feldmarschälle, Admirale und Generale der russischen Kriegsmacht in Ruß verwandelten und die Zimmer der Kaiserin mit ihrem brillanten Inhalte, mit allen den wunderbaren Kostbarkeiten, an denen tausend Künstlerhände Jahre lang mühsame Arbeit verschwendeten, mit ihrer ganzen fabelhaften Pracht, mit den wundervollen Malachitvasen, den schönen Jaspissäulen und Kaminen, an deren seltenem Material ein halbes Jahrhundert lang gesammelt wurde, zu Asche und Staub zerbröckelten, seitdem sie

auch in den Zimmern der erschreckten Hofdamen und Gouvernanten, der Küchen=, Stall= und Hausbeamten einbrachen und hier in wenigen Augenblicken ruinirten, was der Zahn der Zeit noch auf manchen Erben hätte kommen lassen, hat eine detaillirte Beschreibung des Winterpalais weniger Interesse. Wer je die frühere Einrichtung des Winterpalastes gesehen hat, kann schwerlich ohne Theilnahme an all die Zerstörung denken, welche die gefräßigen Flammen hier unter diesem so erstaunlich reichlich ihnen gebotenen Material angerichtet haben müssen, an diese ungeheuere Masse von Möbeln aller Art, die nicht nur in den Zimmern aufgestellt, sondern auch in den großen Magazinen des Hauses als Vorräthe aufgehäuft waren, an diese tausend und abertausend Ellen von Sammet, Seiden= und Goldstoff, die, von den Flammen ergriffen, in einem Momente ihr erfreuliches Dasein einbüßten, und an diese hundert und aberhundert Uhrwerke, an deren Composition sich tausend Augen blind sahen und die in der Umarmung des Feuers auf einmal zu ungestalten Klumpen zusammensanken, an diese zahllosen Producte des Hammers, der Feile, des Hobels, des Pinsels, des Meißels, des Beils, der Feder, des Gedankens, des Gemüthes, der Hand, des geistigen und leiblichen Schweißes, die hier in einer Nacht in schwarzen Dampfmassen zum Himmel rollten. Es fragt sich, ob seit dem Brande von Persepolis je wieder so viele und kostbare Schätze menschlicher Arbeit und Kunst binnen 24 Stunden in Rauch aufgingen. Die prachtvollen Höfe und Regierungen Elisabeth's und Katharinens, Alexan=

der's und Nikolai's hatten fast ein Jahrhundert an ihrer Anhäufung gesammelt. Nicht gering muß der Einfluß dieses einzigen Hausbrandes auf die Industrie und den Kunstfleiß Petersburgs gewesen und noch jetzt sein. Denn Millionen müssen verausgabt werden, um alles Verlorene zu restauriren. Manches Familienglück, manches große Vermögen, ja die Begründung manches neuen Industriezweiges, sie sind als Phönixe aus der Asche des Winterpalais emporgetaucht, und es macht dieser Brand eine Epoche in der Geschichte der Stadt. Einige Familien datiren von diesem Brande her ihre Diplome und Titel, ihr Emporkommen und Glück, andere ihren Fall und ihre Abdankung.

Die Zimmersuiten des Winterpalais waren wahre Labyrinthe, und man sagt, daß nicht weniger als 6000 Menschen darin gewohnt haben. Selbst der Minister des kaiserlichen Hauses, der schon zwölf Jahre auf seinem Posten war, soll keine vollständige Kenntniß von allen Theilen des Gebäudes gehabt haben. Wie in den Wäldern der weiten Gutsbesitzungen russischer Grundherren sich oft Colonisten ansiedeln, von denen die Eigenthümer Jahre lang keine Notiz nehmen, so nisteten sich in diesem Palaste manche Ansiedler ein, die nicht als regelmäßige Einwohner verzeichnet wurden. Die Wächter auf den Dächern des Palastes, die zu verschiedenen Zwecken dort postirt waren, erbauten sich Hütten zwischen den Schornsteinen des Hauses, gleich den Sennhütten auf einem Gebirge, holten ihre Frauen und Kinder hinauf, ja hielten sogar Geflügel und Ziegen daselbst, die das Gras des

Daches abweideten; es sollen sich hier einmal sogar einige Kühe eingeschlichen haben, welchem Mißbrauche indeß schon vor dem Brande Einhalt gethan worden war.

Das innere Leben jener 6000 Menschen, die unter einem und demselben Dache alle möglichen Formen der Persönlichkeit darstellten, von dem unbedeutendsten Küchen- und Stalljungen bis zu dem allermächtigsten Potentaten, aller dieser eleganten Offiziere, dieser bärtigen Kutscher, dieser geschmückten Hofdamen, dieser weißgekleideten Köche, dieser hoch und dürftig besoldeten Beamten, würde zu den interessantesten Darstellungen Stoff genug bieten, und man könnte eine eigene Topographie und eine besondere Statistik dieser merkwürdigen Commune schreiben. Doch möchten die Data dazu schwer zu erhalten sein.

An das Winterpalais schließt sich gegen Osten die Eremitage zur Seite an, an diese das kaiserliche Theater, an dieses stoßen mehre andere Paläste von Privatpersonen und zuletzt folgt der Marmorpalast. Ohne Zweifel stellt sich Jeder bei diesem freundlichen Namen einen schmucken, weißen, wohlgefälligen Palast vor, den fernhin leuchtet und wie der Tempel Salomon's am Ufer der Newa liegt, und wird daher nicht wenig erstaunen, ein dunkles und festungsartiges Gebäude darin zu finden. Wenigstens erscheint er so mitten unter den hellen und lachenden Palästen Petersburgs, wenn er auch in unseren finsteren Städten eben nicht sehr auffallen würde. Das Haus sollte passender „Granitpalast" genannt werden; denn es ist daran mehr Granit und Eisen als

Marmor verschwendet. Der untere Theil der Mauern ist außerordentlich massiv aus großen Granitblöcken zusammengesetzt, Holz ist zu seiner Construction gar nicht verwendet worden, der Dachstuhl besteht ganz aus eisernem Gebälke, das Dach selbst bilden Kupferplatten, und die Fensterrahmen sind vergoldetes Kupfer. Das Haus wurde zuletzt vom Großfürsten Constantin bewohnt und befindet sich jetzt offenbar in einem Zustande der Vernachlässigung.

Die genannten Paläste waren bisher die einzigen kaiserlichen Wohnhäuser in der Stadt. Einige auf den Inseln liegende werden wir später erwähnen. Bei der jetzigen Größe der kaiserlichen Familie — noch nie war der russische Thron von so vielen Prinzen und Prinzessinnen umgeben wie jetzt — läßt es sich aber vermuthen, daß spätere Reisende bald noch mehre kaiserliche Paläste werden zu nennen haben.

Die Eremitage.

„In dem lieblichsten Gewirre,
Wo das Bild um Bilder summt,
Dichterblick wird scheu und irre,
Und die Leier, sie verstummt.“

Es ist eine bekannte Sache, daß Katharina sich eine Eremitage baute wie Friedrich der Große ein Sanssouci, wie Numa Pompilius eine Egeriagrotte. Doch ist diese Petersburger Eremitage — hundert Male ist es gedruckt und zum letzten Male (?) sei es gesagt — keine stille Klausnerhütte, keine verborgene Felsengrotte, in der Einsamkeit etwa an den murmelnden Quellen der Newa versteckt, sondern ein prächtiger Palast, hoch, groß, stolz an der Mündung des breiten Stromes thronend. Außer den Mastenwäldern der Schiffe umher findet man keine Waldungen und außer den Bären, Wölfen und Füchsen, welche die Petersburger Elegants auf dem Hofquai tragen, keine Thiere in dieser Wildniß; die Felsen dieser Einöde sind lauter polirte, gemeißelte und von be-

wohnten Sälen durchbrochene, und die Eremitin selbst im Inneren der Einsiedelei war eine Kaiserin; die Musen, Nymphen und Waldgötter waren lauter sichtbare, warmblütige und lymphenlose, von der Ambrosia und dem Nektar der kaiserlichen Tafel sich nährende Hofdamen, Gräfinnen, Fürstinnen, Gelehrte und Künstler, die Daschkow, Diderot, Voltaire, Rumjanzow und Derschawin.

Die Kaiserin ließ diesen Zaubertempel für die Musen und die Muße, für die Conversation mit den Gelehrten und die Conservation der Kunstproducte erbauen, und es ist bekannt genug, wie reizend, wie geschmackvoll, wie prächtig und üppig sie darin die Abende verbrachte, wenn sie die Geschäfte in dem von Elisabeth erbauten Winterpalaste beendet hatte und über die bedeckten Gänge und Brückenwege, durch welche derselbe mit der Eremitage in Verbindung gesetzt war, in die schönen Räume ihrer zauberischen Schöpfung eintrat, wo sie unter ihren Auspicien und im Schatten ihrer Macht eine Republik von Gelehrten und Künstlern gegründet hatte. Wir besitzen manche reizende Schilderungen von Schriftstellern, die an diesen schönen Abenden Theil nahmen, an denen, einem in allen Sälen des Hauses angeschlagenen Ukase zufolge, völlige Freiheit und Gleichheit herschte. Musiker ließen sich hören, Maler producirten ihre Werke und kluge Männer ihre Meinung, und die Bilder, die wir sonst nur als allegorische Darstellungen von solchen Fürsten, welche Wissenschaften und Künste beförderten, sehen, wurden hier alle Tage Wirklichkeit. Auf dem Dache des

Gebäudes hatte die mächtige Semiramis des Nordens einen Garten mit Blumen, Gebüschen und hohen Laubbäumen geschaffen, der im Winter durch unterirdische Gewölbe geheizt und im Sommer illuminirt wurde, und Manchem mochte es hier in der That herrlicher zu sein dünken als auf dem griechischen Olymp.

Zwar ist in der Einrichtung des Hauses, das bei dem Brande des Winterpalais beschädigt wurde, Manches geändert, doch sind die Sammlungen, der kostbarste Inhalt dieses Gebäudes, im Ganzen dieselben geblieben.

Den stärksten Theil der von der Kaiserin hier aufgehäuften und von Alexander vermehrten Sammlungen bildet die große Gemäldegalerie, welche weltberühmte Stücke enthält und wohl geeignet ist, kunstliebende Augen manchfach zu entzücken, besonders wenn sie Freunden der niederländischen Meister angehören. Denn im Ganzen giebt es hier weit mehr holländische Bauerhütten, wie Ostade sie malte und wie sie im grellsten Contraste mit dem Palaste, dem sie einverleibt wurden, stehen, als venetianische Paläste und römische Kirchen, mehr norddeutsche Viehweiden als südliche Alpen, mehr gebratene und ungebratene Hühner als geröstete Märtyrer, mehr vom Bratspieße der Köche durchbohrte Hasen als von Pfeilen der Heiden getroffene Sebastians, mehr Hunde, Pferde und Kühe als Heiligenscheine, Priester und Propheten, mehr Natur- als Menschenleben. Von einigen niederländischen Meistern sind so ungemein viele Productionen hier, daß man ihnen eigene Säle widmete und daß man

kaum begreift, wie noch für andere Sammlungen Bilder von ihnen übrig bleiben konnten.

Van der Neer hat den Mond so oft gemalt, als wäre er ein Dianapriester gewesen; überall erscheint auf seinen Bildern der Mond und wieder der liebe Mond, der Viertel-, Halb- und Vollmond, hinter Wolken, unter Baumzweigen, über Strohdächern, am klaren Himmel schwebend und zwischen Ruinen schimmernd. Gewöhnlich ist das Meer, oder ein See, oder sonst ein Wasser in der Nähe, auf dem die lange strahlende Straße des Wiederscheines weit in die dunkle Ferne hineingleitet, Fischer sind im Vordergrunde geschäftig, und Nachen schaukeln auf der silbernen Fluth.

In der That ist auch von allen himmlischen Gestirnen der Mond das einzige, welches den Malern angehört. Die Sterne am Himmel sind zu klein und fern von der Erde, um auf dem Bilde einen größeren Effect zu machen, als die auf einem gestirnten Fürstenmantel, sie gehören den Astronomen, Philosophen und Denkern, und ich glaube auch, daß noch kein vernünftiger Maler es versuchte, mit ihnen seine Gemälde zu begeistigen. Die Sonne aber ist zu prachtvoll, glänzend und feurig, um anders als in ihrem Wiederscheine gemalt zu werden, und die Maler, welche sie darstellten, scheinen mir in denselben Fehler verfallen zu sein, wie der, welcher des lieben Gottes Antlitz selbst zu malen versuchte; Gott und die Sonne darf man nur in ihren Werken, in denen sie sich reflectiren, malen, auch ist uns ja die Sonne beinahe ebenso unsichtbar wie der liebe Gott, da Nie-

mand ihr am hellen Tage in's Antlitz blicken und sich ihres herrlichen Zirkelrundes freuen kann, es sei denn, daß, wie bei'm Untergange, sie von Nebeln verschleiert werde. Mit dem Monde, dessen schöngestalteter Phasen sich jedes Auge freut, und dessen große, schöne Kugel überall lieblich, mild und menschlich am Himmelsgewölbe schimmert, ist es etwas ganz Anderes.

Als wolle er unsere Betrachtungen bei den van der Neer'schen Mondscheinlandschaften desavouiren, kam gleich im folgenden Zimmer Claude Lorrain mit seinen berühmten vier Tageszeiten, wo nicht nur am Abende und Morgen, sondern auch am hellen Mittage die gewaltige, göttliche Sonne am Himmel strahlte und mit einem zwergartigen Klecks rother Farbe angedeutet war. So schön wir übrigens die Landschaften des berühmten Lothringers fanden, so vermochten wir uns doch nicht mit seinem winzigen Apollo zu versöhnen und bedauerten Claude, daß er diesen Mißgriff nicht vermieden. — Diese vielgepriesenen Tageszeiten wurden in Italien gemalt und gingen in Italien und Frankreich durch verschiedene Hände, bis sie in den hercynischen Wald auswanderten und lange Zeit in Kassel weilten, wo sie der korsische Cäsar raubte und sie seiner Gemahlin in Paris zu Füßen legte. Von hier entführte sie der Wiederhersteller des Friedens und hing sie in seiner nordischen Palmyra auf, wo sie den Hyperboräern unter Eis und Schnee von der Pracht der südlichen Gefilde erzählen. Sie scheinen hier ganz an ihrem Platze zu sein und sollten hier inmitten der finnischen Sümpfe gewiß besser verstanden und genossen

werden als irgendwo anders, weil man hier mehr als irgendwo anders alles Das entbehrt, was sie verherrlichen. Es wird auch wohl lange dauern, bis die starke Hand geboren wird, welche sie von hier aus eine neue Reise unternehmen ließe.

In unseren Gemäldegalerien hängen die verschiedensten Gegenstände gewöhnlich so bunt durcheinander, daß der Geist ein wahrer Proteus sein muß, wenn er nicht alles Genusses verlustig gehen will. Bald muß er sich in eine idyllische Stimmung versetzen, um eine Landschaft von Ruisdael aufnehmen zu können, bald in eine elegische, um mit den Frauen zu trauern, die über dem Grabe des gestorbenen Christus weinen; bald muß er kriegerisch gesinnt sein, um in den Gefechten Wouvermann's nicht den Muth zu verlieren, bald wieder jedem Gedanken an Kampf und Gefecht entsagen, um sich an Scenen häuslichen Stilllebens zu erfreuen; bald muß er sich einen unauslöschlichen Durst und unersättlichen Appetit einbilden, um die zerschnittenen Heringe, die Braten, Butterbrote und Weintrauben der Brüsseler und Antwerpener delicat zu finden, bald den fastenden Klausner spielen, um sich mit dem heiligen Antonius bei'm Gebetbuche zu erbauen, oder zu jenem unschuldigen tändelnden Kinde werden, das die Hühner und Tauben Hondekoter's gern und spielend füttert. — Wer da nicht schwindelig werden, wer seine Seele retten will, der muß stark sein, der muß es verstehen, mit den Madonnen Rafael's entzückt zum Himmel zu schweben, mit den Schiffern des Meeres die wüthenden Wogen Salvator Rosa's unerschrocken zu befahren, in

dem einen Augenblicke der gewaltigen Semiramis den Hof zu machen, in dem anderen das seidene Wachtelhündchen der Gemahlin Ruben's zu streicheln, hier mit den Bachanten Ostade's zu taumeln und doch seine Nüchternheit für die Anbetung der Caraccischen Ecce-Homos zu bewahren, in den Viehstall von Paul Potter zu treten und doch keinen Geruch davon zu den goldigen und seidenen Damen Van-Dyk's mitzubringen. Mit unseren heutigen Malern muß er die poetische Seite der Mitwelt auffassen und mit den älteren sich an's andere Ende der Weltgeschichte zu Adam und Eva in's Paradies schwingen. Alle Zeiten, alle Völker und alle Menschheitszustände müssen ihm nahe sein, denn hier verlangt ein römischer Consul Achtung und Ehrfurcht, dort heischt eines persischen Königs Majestät Unterwerfung und Gehorsam, hier fleht Bethlehem um Mitleiden für seine armen gemordeten Kinder, dort bittet auch das weit entfernte China noch um Theilnahme für seine gepeitschten Sclaven.

Uns in der Petersburger Eremitage Wandernden begegnete zunächst nach jenen Claude-Lorrain'schen Landschaften ein liebliches Mädchen vor dem leidenden Christus von Pordenon Ist es Anna, ist's Maria, die Delverschwenderin oder die Ehebrecherin? Sie ist reizend und schön und wird bei keiner fühlenden Männerbrust vergebens um Theilnahme flehen. Es ist eins der schönsten Mädchenangesichter, das je auf der Leinwand athmete, und werth, daß ein Fremder es unter Tausenden aufsuche. Wir versprachen der Jungfrau, sie nie zu vergessen, leg-

ten ihr Andenken zu den übrigen und gingen weiter, wo eine alte Frau von Denner entweder uns oder ihrem alten Ehegemahle, der neben ihr hing, eine Prise anbot. An Beiden wurde das Wort wahr: die Haare auf euerem Haupte sind gezählt, ja sogar die Haare auf den Hautpusteln der Wangen. Es ist unbegreiflich, daß Denner, der doch gewiß ein guter Maler ist, sich immer mit diesen Kleinigkeiten, mit den Barthaaren, mit allen Verästelungen der Runzeln und jeder Warze so viel Mühe gegeben hat. Es wird Einem übel dabei, und es ist, als wenn man sähe, wie Gram und Kummer sich Jahre lang müde arbeiten, alle diese Furchen in die Haut zu graben. Hat doch Claude Lorrain nicht jede Stoppel auf seinen Getreidefeldern gemalt? — Caracci's kreuztragender Christus und Dominichino's Pfeilvergifterin sind treffliche Gemälde, die man noch mehr genießen würde, wenn nicht aus dem folgenden Saale ein gar zu lautes Geschrei und Geschnatter von Wynant'schem und Hondeköter'schem Geflügel hervortönte. Dieser ganze Saal ist ganz voll davon, von Hühnern, Küchlein, Enten, Gänsen, Pfauen, Fasanen und kalkutischen Hähnen, wie der Petersburger Vogelmarkt. Gern läßt man sich auf der hölzernen Bank unter dem schützenden Strohdache, das Wynant's Pinsel baute, nieder. Dichtbelaubte Eichbäume und frische Hollunderbüsche beschatten den Wanderer, und das liebe Federvieh schnäbelt und zankt sich, frißt Körner und schnappt nach den Mücken im Grase. In den Seelen von Wynant und Hondeköter muß ein unbezahlbarer Frieden geherrscht ha-

ben. Sie scheinen sich nur mit den armen stummen Seelen, die wunderbar in die Leiber der friedlichen Hausthiere gebannt sind, beschäftigt und ausschließlich von Tauben, Kapaunen, Rindern und Kälbern geträumt zu haben. Selbst der Streit und Krieg ihrer Vögel konnte ihre Gemüthsruhe nicht stören, denn nur die Leidenschaften und Kriege der Menschen gehen uns zu Herzen.

An Wynant schlossen sich Kupp und Rosa di Tivoli an. Die Bilder des Letzteren sind gewöhnlich etwas überladen, und seine Schafe blicken oft gar zu vorwitzig und klug den Beschauer an. Aber Kupp macht Einen wahrhaft lecker auf das schöne Gras, das er seinen Schafen giebt, und es ist ein wahres Glück für die armen Petersburger Kühe, daß sie von gemaltem Grase nichts verstehen, sie würden aus Aerger und Neid ihr ingrisches Moos nicht mehr anrühren wollen. Die berühmte Potter'sche Kuh, die man höchstens berüchtigt nennen sollte, könnte etwas schicklicher sein, und sie würde gewiß dadurch in unseren Augen noch gewinnen. Sie ist eben so unästhetisch wie der von Jupiter's Adler emporgetragene Ganymed und der kleine trinkende Bacchus in Dresden. Es ist unbegreiflich, daß sie ihre Stelle in der Eremitage einer Dame verdankt.

Die Hühner von Wynant, die Kühe von Kupp und Potter, alle fühlen sich in ihrer festen Umzäunung — ich meine in ihren dicken, schweren, goldenen Rahmen — ganz sicher und kümmern sich wenig um das ewige Scharmutziren und das unaufhörliche Plänkeln und Plündern der Wouvermann'schen Soldaten, in das der arme

Zuschauer in dem nächsten Saale mitten hinein geräth. Es sind hier so viele Schlachtengemälde von Wouvermann, daß man über die Fruchtbarkeit dieses kriegerischen Geistes erstaunen muß; überall der siegreiche Schimmel, überall die wilden Banditen-Physiognomieen der Soldaten des dreißigjährigen Krieges, überall die armen geplagten Bauern, das gestörte Hühnervolk, die brennenden Hütten, die vertriebenen Heerden, das zertrümmerte Werk des Friedens. In der That, es ist die Frage, ob Wouvermann oder der dreißigjährige Krieg mehr Häuser in Brand gesteckt hat, und hätte man alles das Pulver, das er nun schon seit 200 Jahren auf seinen zahllosen Gemälden verpufft, man könnte schon manchen Frieden damit stiften. Die Gemälde von Wouvermann gleichen sich alle so sehr, daß, wenn er nicht so gut gemalt hätte, er auf einem einzigen Gemälde Alles hätte sagen können, was sein Geist zu sagen hatte. Dabei bleibt es ungewiß, ob er mit diesen Darstellungen, wo die räuberischen Soldaten alle so flott und fix zu Pferde sitzen, daß man Lust bekommt, sich unter ihnen anwerben zu lassen, die armen zerlumpten Bauern mit zerzausten Haaren und Hosen oft so lächerliche Figuren bilden, daß man sie weniger bemitleidet als belächelt, dem Mars oder der Ceres einen Dienst leisten wollte oder ob er, wie wohl am wahrscheinlichsten, blos dem Historiker sich gefällig erweisen wollte, indem er die gräulichen Scenen des Bürgerkrieges getreulich überlieferte.

Vor Wouvermann's wilden Landsknechten retteten wir uns zu den ehrwürdigen Häuptern der alten Män-

ner, der Weisen und Schriftgelehrten Rembrandt's, von denen hier eine so große Gesellschaft beisammen ist wie vielleicht nirgendwo. Zwischen Rembrandt's und Denner's Greisen ließe sich eine sehr fruchtbare Parallele ziehen. Welche erhabene Größe, welche Kernigkeit, welche Klarheit des Geistes noch in jenen, welche Schwächlichkeit und Weichheit bei diesen. Denner's Alte sind gutmüthige alte Leute, aber sie haben alle das Gedächtniß verloren, lallen mit schwachen Stimmen unverständliche Worte und sitzen, in Schlafröcke und Pelze gehüllt, bei'm Kaffee hinter dem Ofen. Die von Rembrandt dagegen haben ein thatenreiches Leben geführt und sich Verstand, Kraft und Klarheit bis in's achtzigste Jahr erhalten, lauter Männer, viri consulares, greise Kriegshäupter, prophetische Moseskopfe, erfahrene Gesetzgeber, ergraute Kaiser. Das berühmteste Bild von Rembrandt, das hier hangt, ist die Kreuzabnahme, ein mächtig ergreifendes Gemälde, das jeden Betrachter mit innigem Schmerz und tiefer Trauer erfüllt.

Jenseits des Rembrandt'schen Saales setzt man sich zu Schiff und durchfährt die Meereswellen des Verner'schen Pinsels, lauter schöne grünliche krystallene Wogen, mit denen die Fischer im Kampfe, trotz des Zürnens der Nereiden, die wohlschmeckende Brut heraufzulocken in Todesgluth. Auch vom Pferde-Vernet sind viele Gemälde hier; er war selbst in Rußland und konnte in Europa wohl schwerlich ein Land finden, wo er besser die Natur dieser edlen Thiere zu studiren vermochte. Denn Rußland bietet vom wilden rauhbepelzten sibirischen Rosse bis

zum gezähmten und gezäumten Parade- und Kutschpferde alle mögliche Arten und Formen derselben, die halbwilden Pferde der Steppen, die schlanken und feurigen, ihr eigenes heißes Blut trinkenden Kosakenpferde, die kleinen, winzigen, aber muthigen Pferde der Polen und Lithauer, die gewandten und unermüdlichen Bergpferde der Krim und des Kaukasus. Dabei hat die ganze Natur der Pferde überall in Rußland noch etwas überaus Wildes, besonders im Gegensatze zu den sehr geschulten, stets auf mäßige Entfernungen gebrauchten deutschen Rossen, und endlich ist das russische Angespann so ästhetisch schön und malerisch, daß es scheint, als seien hier die Kutscher Maler.

In dem Zimmer, in welchem die Vernet'schen Wogen branden, schwatzten und schrieen auch mehre Papageien, d. h. lebendige. Wir kamen auf die Idee, daß sie noch aus den Volieren Katharinens sein könnten, und hofften, daß uns noch einige Sylben aus jener verschwundenen Zeit zutönen sollten; allein zu unserer Betrübniß vernahmen wir, daß gerade im vorletzten Jahre Katharinens letzter Papagei gestorben sei. Schade, daß Niemand dieses kaiserlichen Schülers letzte Worte mehr zu sagen wußte. Grüne Wellen, grüne Papageien und auch grüne Malachitvasen in demselben Zimmer, d. h. Alles durch einander gewürfelt! Aber es ist doch Alles grün. — Die Malachitvasen sieht man nirgends prächtiger als hier, wie denn in der That der ganze russisch-kaiserliche Palast von edlen Steinen, von Jaspissäulen, von Porphyrgesimsen, von Lapislazuli-Gebilden und anderen polirten

Bergwundern so zauberisch strahlt, wie kein anderer. Die Lapislazuli-Vase jenes Zimmers war einzig in ihrer Art. Auch die Petersburger Porzellanfabrik hat eine Menge riesengroßer Prachtstücke, die aus ihren Werkstätten hervorgingen, hinzugefügt, und man muß gestehen, daß sie wenigstens an Größe und Kühnheit der Arbeit alles anderswo Geschaute weit übertreffen.

Neben diesen prunkenden Kunstproducten neuerer Zeit prangen in einigen Nebenkabinetten die Trophäen, welche russische Antiquare den Gräbern Tauriens entrissen, goldene Lorbeerkränze, goldene Ketten, Ohrringe, Fingerringe und Gürtel taurischer Griechen und bosporanischer Könige. Es ist eine der interessantesten Sammlungen, die man sehen kann, und man muß das Glück bewundern, daß aus so entlegenen Jahrhunderten noch so vieles Kostbare und Schöne zu uns herübergerettet worden ist. Seit alten Zeiten — ohne Zweifel waren die Banden der Völkerwanderung nicht weniger habgierig als die heutigen Kosaken — sind die zahllosen Gräber der Griechen in Taurien und der Urvölker am Kaukasus und in Sibirien der Gegenstand der eifrigsten Nachforschungen gewesen. Die Alanen, die Hunnen, die Tataren und heutiges Tages die Kosaken plünderten sie und schmolzen die gefundenen Schätze zusammen, die dann vergeudet wurden. Die meisten Grabhügel Südrußlands sind schon seit langer Zeit wie Kaninchenhügel minirt und wie Bergwerke durchsucht worden, und mit den daraus gewonnenen Schätzen wurde und wird noch jetzt ein nicht unbedeutender Handel getrieben. Das Meiste ver-

wohnten Sälen durchbrochene, und die Eremitin selbst im Inneren der Einsiedelei war eine Kaiserin; die Musen, Nymphen und Waldgötter waren lauter sichtbare, warmblütige und lymphenlose, von der Ambrosia und dem Nektar der kaiserlichen Tafel sich nährende Hofdamen, Gräfinnen, Fürstinnen, Gelehrte und Künstler, die Daschkow, Diderot, Voltaire, Rumjanzow und Derschawin.

Die Kaiserin ließ diesen Zaubertempel für die Musen und die Muße, für die Conversation mit den Gelehrten und die Conservation der Kunstproducte erbauen, und es ist bekannt genug, wie reizend, wie geschmackvoll, wie prächtig und üppig sie darin die Abende verbrachte, wenn sie die Geschäfte in dem von Elisabeth erbauten Winterpalaste beendet hatte und über die bedeckten Gänge und Brückenwege, durch welche derselbe mit der Eremitage in Verbindung gesetzt war, in die schönen Räume ihrer zauberischen Schöpfung eintrat, wo sie unter ihren Auspicien und im Schatten ihrer Macht eine Republik von Gelehrten und Künstlern gegründet hatte. Wir besitzen manche reizende Schilderungen von Schriftstellern, die an diesen schönen Abenden Theil nahmen, an denen, einem in allen Sälen des Hauses angeschlagenen Ukase zufolge, völlige Freiheit und Gleichheit herschte. Musiker ließen sich hören, Maler producirten ihre Werke und kluge Männer ihre Meinung, und die Bilder, die wir sonst nur als allegorische Darstellungen von solchen Fürsten, welche Wissenschaften und Künste beförderten, sehen, wurden hier alle Tage Wirklichkeit. Auf dem Dache des

Gebäudes hatte die mächtige Semiramis des Nordens einen Garten mit Blumen, Gebüschen und hohen Laubbäumen geschaffen, der im Winter durch unterirdische Gewölbe geheizt und im Sommer illuminirt wurde, und Manchem mochte es hier in der That herrlicher zu sein dünken als auf dem griechischen Olymp.

Zwar ist in der Einrichtung des Hauses, das bei dem Brande des Winterpalais beschädigt wurde, Manches geändert, doch sind die Sammlungen, der kostbarste Inhalt dieses Gebäudes, im Ganzen dieselben geblieben.

Den stärksten Theil der von der Kaiserin hier aufgehäuften und von Alexander vermehrten Sammlungen bildet die große Gemäldegalerie, welche weltberühmte Stücke enthält und wohl geeignet ist, kunstliebende Augen manchfach zu entzücken, besonders wenn sie Freunden der niederländischen Meister angehören. Denn im Ganzen giebt es hier weit mehr holländische Bauerhütten, wie Ostade sie malte und wie sie im grellsten Contraste mit dem Palaste, dem sie einverleibt wurden, stehen, als venetianische Paläste und römische Kirchen, mehr norddeutsche Viehweiden als südliche Alpen, mehr gebratene und ungebratene Hühner als geröstete Märtyrer, mehr vom Bratspieße der Köche durchbohrte Hasen als von Pfeilen der Heiden getroffene Sebastians, mehr Hunde, Pferde und Kühe als Heiligenscheine, Priester und Propheten, mehr Natur- als Menschenleben. Von einigen niederländischen Meistern sind so ungemein viele Productionen hier, daß man ihnen eigene Säle widmete und daß man

kaum begreift, wie noch für andere Sammlungen Bilder von ihnen übrig bleiben konnten.

Van der Neer hat den Mond so oft gemalt, als wäre er ein Dianapriester gewesen; überall erscheint auf seinen Bildern der Mond und wieder der liebe Mond, der Viertel-, Halb- und Vollmond, hinter Wolken, unter Baumzweigen, über Strohdächern, am klaren Himmel schwebend und zwischen Ruinen schimmernd. Gewöhnlich ist das Meer, oder ein See, oder sonst ein Wasser in der Nähe, auf dem die lange strahlende Straße des Wiederscheines weit in die dunkle Ferne hineingleitet, Fischer sind im Vordergrunde geschäftig, und Nachen schaukeln auf der silbernen Fluth.

In der That ist auch von allen himmlischen Gestirnen der Mond das einzige, welches den Malern angehört. Die Sterne am Himmel sind zu klein und fern von der Erde, um auf dem Bilde einen größeren Effect zu machen, als die auf einem gestirnten Fürstenmantel, sie gehören den Astronomen, Philosophen und Denkern, und ich glaube auch, daß noch kein vernünftiger Maler es versuchte, mit ihnen seine Gemälde zu begeistigen. Die Sonne aber ist zu prachtvoll, glänzend und feurig, um anders als in ihrem Wiederscheine gemalt zu werden, und die Maler, welche sie darstellten, scheinen mir in denselben Fehler verfallen zu sein, wie der, welcher des lieben Gottes Antlitz selbst zu malen versuchte; Gott und die Sonne darf man nur in ihren Werken, in denen sie sich reflectiren, malen, auch ist uns ja die Sonne beinahe ebenso unsichtbar wie der liebe Gott, da Nie-

mand ihr am hellen Tage in's Antlitz blicken und sich ihres herrlichen Zirkelrundes freuen kann, es sei denn, daß, wie bei'm Untergange, sie von Nebeln verschleiert werde. Mit dem Monde, dessen schöngestalteter Phasen sich jedes Auge freut, und dessen große, schöne Kugel überall lieblich, mild und menschlich am Himmelsgewölbe schimmert, ist es etwas ganz Anderes.

Als wolle er unsere Betrachtungen bei den van der Neer'schen Mondscheinlandschaften desavouiren, kam gleich im folgenden Zimmer Claude Lorrain mit seinen berühmten vier Tageszeiten, wo nicht nur am Abende und Morgen, sondern auch am hellen Mittage die gewaltige, göttliche Sonne am Himmel strahlte und mit einem zwergartigen Klecks rother Farbe angedeutet war. So schön wir übrigens die Landschaften des berühmten Lothringers fanden, so vermochten wir uns doch nicht mit seinem winzigen Apollo zu versöhnen und bedauerten Claude, daß er diesen Mißgriff nicht vermieden. — Diese vielgepriesenen Tageszeiten wurden in Italien gemalt und gingen in Italien und Frankreich durch verschiedene Hände, bis sie in den hercynischen Wald auswanderten und lange Zeit in Kassel weilten, wo sie der korsische Cäsar raubte und sie seiner Gemahlin in Paris zu Füßen legte. Von hier entführte sie der Wiederhersteller des Friedens und hing sie in seiner nordischen Palmyra auf, wo sie den Hyperboräern unter Eis und Schnee von der Pracht der südlichen Gefilde erzählen. Sie scheinen hier ganz an ihrem Platze zu sein und sollten hier inmitten der finnischen Sümpfe gewiß besser verstanden und genossen

werden als irgendwo anders, weil man hier mehr als irgendwo anders alles Das entbehrt, was sie verherrlichen. Es wird auch wohl lange dauern, bis die starke Hand geboren wird, welche sie von hier aus eine neue Reise unternehmen ließe.

In unseren Gemäldegalerien hängen die verschiedensten Gegenstände gewöhnlich so bunt durcheinander, daß der Geist ein wahrer Proteus sein muß, wenn er nicht alles Genusses verlustig gehen will. Bald muß er sich in eine idyllische Stimmung versetzen, um eine Landschaft von Ruisdael aufnehmen zu können, bald in eine elegische, um mit den Frauen zu trauern, die über dem Grabe des gestorbenen Christus weinen; bald muß er kriegerisch gesinnt sein, um in den Gefechten Wouvermann's nicht den Muth zu verlieren, bald wieder jedem Gedanken an Kampf und Gefecht entsagen, um sich an Scenen häuslichen Stilllebens zu erfreuen; bald muß er sich einen unauslöschlichen Durst und unersättlichen Appetit einbilden, um die zerschnittenen Heringe, die Braten, Butterbrote und Weintrauben der Brüsseler und Antwerpener delicat zu finden, bald den fastenden Klausner spielen, um sich mit dem heiligen Antonius bei'm Gebetbuche zu erbauen, oder zu jenem unschuldigen tändelnden Kinde werden, das die Hühner und Tauben Hondekoter's gern und spielend füttert. — Wer da nicht schwindelig werden, wer seine Seele retten will, der muß stark sein, der muß es verstehen, mit den Madonnen Rafael's entzückt zum Himmel zu schweben, mit den Schiffern des Meeres die wüthenden Wogen Salvator Rosa's unerschrocken zu befahren, in

dem einen Augenblicke der gewaltigen Semiramis den Hof zu machen, in dem anderen das seidene Wachtelhündchen der Gemahlin Ruben's zu streicheln, hier mit den Bachanten Ostade's zu taumeln und doch seine Nüchternheit für die Anbetung der Caracci'schen Ecce-Homos zu bewahren, in den Viehstall von Paul Potter zu treten und doch keinen Geruch davon zu den goldigen und seidenen Damen Van-Dyk's mitzubringen. Mit unseren heutigen Malern muß er die poetische Seite der Mitwelt auffassen und mit den älteren sich an's andere Ende der Weltgeschichte zu Adam und Eva in's Paradies schwingen. Alle Zeiten, alle Völker und alle Menschheitszustände müssen ihm nahe sein, denn hier verlangt ein römischer Consul Achtung und Ehrfurcht, dort heischt eines persischen Königs Majestät Unterwerfung und Gehorsam, hier fleht Bethlehem um Mitleiden für seine armen gemordeten Kinder, dort bittet auch das weit entfernte China noch um Theilnahme für seine gepeitschten Sclaven.

Uns in der Petersburger Eremitage Wandernden begegnete zunächst nach jenen Claude-Lorrain'schen Landschaften ein liebliches Mädchen vor dem leidenden Christus von Pordenon Ist es Anna, ist's Maria, die Oelverschwenderin oder die Ehebrecherin? Sie ist reizend und schön und wird bei keiner fühlenden Männerbrust vergebens um Theilnahme flehen. Es ist eins der schönsten Mädchenangesichter, das je auf der Leinwand athmete, und werth, daß ein Fremder es unter Tausenden aufsuche. Wir versprachen der Jungfrau, sie nie zu vergessen, leg-

ten ihr Andenken zu den übrigen und gingen weiter, wo eine alte Frau von Denner entweder uns oder ihrem alten Ehegemahle, der neben ihr hing, eine Prise anbot. An Beiden wurde das Wort wahr: die Haare auf euerem Haupte sind gezählt, ja sogar die Haare auf den Hautpusteln der Wangen. Es ist unbegreiflich, daß Denner, der doch gewiß ein guter Maler ist, sich immer mit diesen Kleinigkeiten, mit den Barthaaren, mit allen Verästelungen der Runzeln und jeder Warze so viel Mühe gegeben hat. Es wird Einem übel dabei, und es ist, als wenn man sähe, wie Gram und Kummer sich Jahre lang müde arbeiten, alle diese Furchen in die Haut zu graben. Hat doch Claude Lorrain nicht jede Stoppel auf seinen Getreidefeldern gemalt? — Caracci's kreuztragender Christus und Dominichino's Pfeilvergifterin sind treffliche Gemälde, die man noch mehr genießen würde, wenn nicht aus dem folgenden Saale ein gar zu lautes Geschrei und Geschnatter von Wynant'schem und Hondekoter'schem Geflügel hervortönte. Dieser ganze Saal ist ganz voll davon, von Hühnern, Küchlein, Enten, Gänsen, Pfauen, Fasanen und kalkutischen Hähnen, wie der Petersburger Vogelmarkt. Gern läßt man sich auf der hölzernen Bank unter dem schützenden Strohdache, das Wynant's Pinsel baute, nieder. Dichtbelaubte Eichbäume und frische Hollunderbüsche beschatten den Wanderer, und das liebe Federvieh schnäbelt und zankt sich, frißt Körner und schnappt nach den Mücken im Grase. In den Seelen von Wynant und Hondekoter muß ein unbezahlbarer Frieden geherrscht ha-

ben. Sie scheinen sich nur mit den armen stummen Seelen, die wunderbar in die Leiber der friedlichen Hausthiere gebannt sind, beschäftigt und ausschließlich von Tauben, Kapaunen, Rindern und Kälbern geträumt zu haben. Selbst der Streit und Krieg ihrer Vögel konnte ihre Gemüthsruhe nicht stören, denn nur die Leidenschaften und Kriege der Menschen gehen uns zu Herzen.

An Wynant schlossen sich Kuyp und Rosa di Tivoli an. Die Bilder des Letzteren sind gewöhnlich etwas überladen, und seine Schafe blicken oft gar zu vorwitzig und klug den Beschauer an. Aber Kuyp macht Einen wahrhaft lecker auf das schöne Gras, das er seinen Schafen giebt, und es ist ein wahres Glück für die armen Petersburger Kühe, daß sie von gemaltem Grase nichts verstehen, sie würden aus Aerger und Neid ihr ingrisches Moos nicht mehr anrühren wollen. Die berühmte Potter'sche Kuh, die man höchstens berüchtigt nennen sollte, könnte etwas schicklicher sein, und sie würde gewiß dadurch in unseren Augen noch gewinnen. Sie ist eben so unästhetisch wie der von Jupiter's Adler emporgetragene Ganymed und der kleine trinkende Bacchus in Dresden. Es ist unbegreiflich, daß sie ihre Stelle in der Eremitage einer Dame verdankt.

Die Hühner von Wynant, die Kühe von Kuyp und Potter, alle fühlen sich in ihrer festen Umzäunung — ich meine in ihren dicken, schweren, goldenen Rahmen — ganz sicher und kümmern sich wenig um das ewige Scharmutziren und das unaufhörliche Plänkeln und Plündern der Wouvermann'schen Soldaten, in das der arme

liert dabei seine antiquarisch so interessante Form. Was der Aufmerksamkeit der Regierung den so unhistorischen Kaufleuten und Räubern zu entreißen gelang, ist in der Eremitage aufgestellt. Besonders viel haben die Gräber von Kertsch an der Mündung des taurischen Bosporus dazu geliefert, die Begräbnißplätze des Mithridates und seiner Nachfolger, der bosporanischen Könige, dann die Ruinen der chersonesischen und olbiopolitanischen Griechen. Das Zierlichste darunter sind die schönen Lorbeerkränze aus feinem Ducatengolde. Mehre sind noch völlig unversehrt, von den goldenen Blättchen und Zweiglein fehlt kein einziges. Diese Kränze müssen schöner das Haupt eines Siegers geschmückt haben als alle unsere Ordensbänder und Sterne. Das Haupt, das die Alten zierten, ist weit mehr der Sitz des Ursprungs großer Thaten als die Brust, die wir schmücken. Dazu verzieren wir eigentlich nur unsere Kleider, weil es sich bei der Brust nicht wohl thun läßt, daß die Decoration unmittelbar das warme Herz berührt, während bei'm Haupte nicht die Kleiderhülle, sondern der Körper selber geschmückt erscheint, und endlich ist auch die Erscheinung des Gekrönten eine viel malerischere als die des auf der Brust Besternten. Welchen schwachen Eindruck machen unsere mit Bändern in den Knopflöchern gezierten Generale! Wie erhaben erscheint dagegen ein hauptumkränzter römischer Triumphator! Es ist daher auch keinem Maler eingefallen, den Heiligenkranz seiner Märtyrer auf der Brust anzubringen. Den Herrschersitz des Geistes muß er umstrahlen. Unser kaltes Klima, das keinen entblößten und blos bekränzten Kopf

duldete, mag die Decorationen auf die Brust hinabgedrückt haben. Auch unsere knappanliegenden Kleider mögen der Veränderung der Sitte Vorschub geleistet haben. Bei den faltigen Gewändern der Griechen und Römer war es nicht möglich, auf der Brust etwas anzubringen. Viele Kränze waren schon entblättert, und man hatte sorgfältig die einzelnen Blätter in kleinen Kasten gesammelt. Ganze Häufchen solcher abgefallenen dürren Goldblätter der entlaubten griechischen Siegeskränze lagen in den Schränken umher. Schönes Laub eines edlen Baumes! Wenn unsere Bäume sich doch auch so golden entlaubten. Aber hier im Norden blühen keine griechische Lorbeeren. Der Korb voll goldener Blätter, der in den Kindermährchen von Rübezahl vorkommt, hat gewiß schon manches Deutschen Phantasie beschäftigt. Wer ihn noch nie sah, der kann sich hier in der Eremitage den Anblick verschaffen.

Aus der französischen Revolution und den Verschleuderungen von Kunstschätzen, die zu jener Zeit in Paris statthatten, haben die Sammlungen der Eremitage nicht wenig Vortheil zu ziehen gewußt. Einer der bedeutendsten Ankäufe war der der Schätze des Herzogs von Orleans, dessen berühmte Collection geschnittener Steine unter anderen der Eremitage einverleibt wurde. Es sind darunter so viele rare Sachen, daß Gelehrte und Aesthetiker mit ihrer Interpretation und Commentirung ihr ganzes Leben von ihrer Doctorpromotion bis zu ihrem Tode hinbringen könnten. Die meisten dieser Sachen werden aber nur flüchtig von Neugierigen betrach-

tet, und noch mehr liegen sogar in der Finsterniß verschlossener Schränke begraben. Die Sammlungen unserer Tage sind überfüllt. An Verdauen und Genießen des Einzelnen ist gar nicht mehr zu denken. Man muß ganze Massen auf ein Mal verschlingen, sechstausend Intaglios aus Italien, sechszehntausend Kameeen aus Griechenland, den Inhalt von 666 antiken Gräbern, die ganze niederländische Malerschule, 200 riesengroße Urnen und Vasen, die Bibliothek von Voltaire, den Nachlaß von Diderot und die Kronjuwelen einer Reihe von Kaisern. Daß man sich den Magen dabei nicht verdirbt und daß die Augen darüber nicht erblinden, liegt nicht an ihrer Energie und Güte, sondern an ihrer Verwöhnung und Gleichgiltigkeit im Aufnehmen des Schönsten.

Aus dem Saale der goldenen Lorbeerkränze der Griechen und der italienischen Kameeen traten wir von Neuem unter andere Zauberwerke der Farben, die größtentheils ehemals den Sammlungen von Malmaison angehörten. Als der Kaiser Alexander 1814 in Paris war, besuchte er die ehemalige Gemahlin Napoleon's, die ihm von der Geringfügigkeit des ihr gebliebenen Vermögens und von der Unsicherheit ihres Besitzes erzählte. Ihr kaiserlicher Gemahl hatte ihr so manche den deutschen und italienischen Sammlungen entnommene Spolien zu Füßen gelegt, und sie war in Furcht, daß bei der zu erwartenden Reclamation der rechtmäßigen Besitzer ihr wenig bleiben möchte. Alexander kaufte ihr daher die ganzen Schätze von Malmaison ab und bereicherte damit

die Eremitage seiner Großmutter, von woher sie so leicht Niemand reclamiren wird. Auch sogar ein Theil des Kaufpreises ist nun wieder durch den jungen Enkel Josephinens nach Rußland zurückgekommen.

Es waren darunter wieder viele Claude-Lorrains, kraftvolle Dominichinos, mächtige Tintorettos, honigsüße Carlo-Dolces, schönes Marmorfleisch von van der Werft, Strohhalme, Eier, Fische und Fischverkäuferinnen von Dow, Atlasgewänder, saubergestickte Decken und wunderliebliche Gesichter von Mieris. Angeschnittene Zwiebeln, Rüben und Wurzelgeschabsel aus des Letzteren Schule sind in Menge vorhanden. Daneben lacht das fidele Gesicht eines Barbiers und seines eingeseiften Kunden von Schalken, der mit dem Daguerreotype gearbeitet zu haben scheint, denn jedes Bläschen läßt sich im Seifenschaume deutlich wahrnehmen. Aber doch hat bei der naturgetreuen Ausführung des Einzelnen der Geist des Ganzen nicht gelitten. Der Rechnenmeister von Quintin Messis hat, so klug er zu sein scheint, so scharf er nachdenkt, noch immer sein Exempel nicht gelöst. Messis wollte vielleicht damit auf den menschlichen Geist hindeuten, der auch nun schon seit Jahrtausenden denkt und rechnet, ohne daß seine Rechnung herauskommt. Der Van-Dyk'schen und Rubens'schen Bilder sind hier so viele, daß man sich durch das Gedränge ihrer Personen mit Mühe hindurch arbeitet; besonders zahlreich sind die Rubens'schen, wo jede Person so beneidenswerth wohlgenährt ist, daß sie nicht geringen Raum für sich in Anspruch nimmt. Auch mehre mythologische Gegenstände von Rubens sind hier, mit denen er sich

der Natur, wie das Tigerfell von der Bärenhaut, wie der Karpfen vom Hechte, wie der Papagai von der Nachtigall. Man begreift nicht, wie bei der geringen Anzahl der Farben des Prismas und der Palette solche ungeheuere Manchfaltigkeit möglich war, und muß in den Kunstwerken der Maler die unergründliche Tiefe der Natur bewundern, die in den Geschöpfen ihrer Geisterwelt eben so überschwänglichen Reichthum zeigt, wie bei der Production ihrer sichtbaren Welt, und hierin eine eben solche Manchfaltigkeit der Classen, Geschlechter und Individualitäten offenbart.

Der Besuch der Eremitage ist nicht sehr lebhaft, da Fremde wie Einheimische besondere Billets dazu lösen müssen. Diese werden freilich ohne Weiteres ertheilt, aber doch ist dieß kleine Hinderniß allein hinreichend, eine Menge von Menschen davon fern zu halten. Denn die Liebe zur Bequemlichkeit ist nach der Eitelkeit die stärkste Triebfeder zu allen unseren Handlungen oder wenigstens gewiß zu unseren Unterlassungen. — Es giebt in Petersburg eine Menge gebildeter Familien, welche noch nie die Eremitage besuchten, und selbst bei denen, welche sie besuchen, wie gering ist im Vergleich mit dem Gebotenen der Vortheil, den sie nach Hause bringen, und wenn man die, wenn auch nicht gähnenden, doch völlig gemüthsruhigen Gesichter des Publicums sieht, die schaugesättigt an den Gemälden vorüberstreifen, so fragt man sich mit Recht, wie es noch möglich sei, daß so viele Maler zu so außerordentlicher Berühmtheit gelangen konnten. Wo ist denn diese große Begeisterung für ihre Werke,

dieß Entzücken, mit dem sie erfüllen? Für 4000 Oelgemälde, auf denen sich die halbe Natur- und Menschenwelt reflectirt, ein zweistündiges Schlendern, für 30,000 Kupferstiche ein paar Augenblicke, für 3 Säle voll Statuen drei flüchtige Blicke, für die Alterthümer Griechenlands zwei „Ahs" und „Os!" für 12,000 Kameeen, Gemmen und Pasten kaum ein halb geöffnetes Auge. Es geben diese Schätze im Ganzen so wenig Revenueen an Ideeen und Gedankenauffrischung wie die Goldbarren in den Kellergewölben der englischen Bank an Gold.

Was noch am meisten rentirt, sind wohl ohne Zweifel die Kronjuwelen und die mit ihnen in einem besonderen Kabinete aufgestellten anderweitigen Kostbarkeiten. Denn, obwohl wir uns einer höheren Bildung rühmen, so ist der alte Adam doch noch so wenig aus seinem Reiche verjagt, daß wir alle wie die Wilden und Kinder begieriger nach Dem greifen, was glänzt und strahlt, als nach dem, was Leben und Anmuth haucht. Was ist alles Wasser der Ruisdael'schen Waldbäche gegen das Wasser dieser kaiserlichen Krondiamanten, was aller Schmelz der Carlo-Dolces gegen den Schmelz dieser Perlen? Was sind die Rosen, Aprikosen und saftigen Granaten Heemskerk's gegen die Rosetten und orientalischen Granaten der Diademe? Was ist aller Thau der gemalten und nicht gemalten Fluren gegen die krystallenen Tropfen, die in dem Gezweige der Kronen thauen! Das Grün der Kupp'schen Wiese lacht selten Jemandem zu Herzen, aber das Grün der Smaragden des Scepters scheint Alle mit Hoffnung zu erfüllen.

Wir Menschen sind, im Ganzen genommen, höchst sinnliche, gewinnsüchtige und unästhetische Wesen, und wenn man Hunderte sieht, die „einem alten ehrwürdigen Greise" von Rembrandt geradezu in's Gesicht gähnen, so bemerkt man dagegen kaum hier und da einen Philosophen, dessen ganzes Wesen sich nicht belebt, wenn der Aufseher der Kronjuwelen zu seinen Schlüsseln greift, und der nicht lächelnd, freudig und hoffnungsstrahlend in das zauberische Kabinet hineintritt, wo ihm aus jedem Winkel die wunderbar glimmenden Feuer der edlen Gesteine entgegenleuchten, und wo jeder Funke den Werth von Hunderten und jedes Flämmchen den von Tausenden repräsentirt. In der That wird man selten irgendwo so viel edles Gestein beisammen finden. Die Geschichte vieler dieser Krystalle ist so weltbekannt, wie die des Sirius, des Aldebaran und anderer Fixsterne, und selbst die Steine fünfter und sechster Größe sind noch mehr bewundert und betrachtet, besprochen und beschrieben als manches im Weltenraume sichtbare Sonnensystem. Die alten Verbindungen Rußlands mit Indien und Persien haben von jeher viele Edelsteine in seinen Schatz geführt, und in neuerer Zeit haben auch die Rußland selbst unterworfenen Berge ihre Kammern geöffnet und so viel zierliches Gestein von sich gegeben, daß mancher Privatmann gern mit dem zufrieden sein könnte, was blos den kleinen Fingern der kaiserlichen Hände zugedacht war. Diademe, Scepter, Armbänder, Gürtel, Ringe, Bouquets von Edelsteinen giebt's hier in erstaunlicher Fülle, und dürfte man sich nur einen Blumenstrauß in diesem Diamantengarten

pflücken, es wäre Manchem mit einigen solchen Hyacinthen über alle Sorgen dieses Lebens hinausgeholfen.

Wie Petersburg in der Kasan'schen Kirche eine Copie des Peterdomes hat, so hat auch die Eremitage ihre Copie der Rafaelischen Logen. Diese Nachbildungen sind von den beßten italienischen Meistern ausgeführt in einem von dem berühmten Architekten Ritter Guarenghi eigens dazu erbauten Flügel. Die herrlichen Gemälde stehen hier in vortheilhafterem Lichte als in Rom selbst, und man kann sie mit mehr Gemächlichkeit hier genießen als dort. — In den Gängen der Logen ist auf Tischen und Bänken wieder eine Menge hübscher Gegenstände aufgestellt, die wieder auf andere Weise den Geist beschäftigen und das Auge reizen. Es sind zierliche Sachen aus Elfenbein und Wachs, zum Theil Darstellungen aus dem russischen Volksleben, die Jeder, der sich für das Studium Rußlands interessirt, nicht unbeachtet lassen wird. Vorzüglich gefiel mir eine allerliebst gearbeitete Niederlassung russischer Landleute aus Wachs, ein Wohnhäuschen aus Holz, von Birken beschattet, an einem kleinen Bache gelegen, wie man sie später tausend Mal im Inneren zu sehen Gelegenheit findet. Am Bache sitzt ein Fischer; auf dem Gehöfte hämmert ein alter bärtiger Bauer an seinem Wagen. Seine Tochter geht singend zum Brunnen, um Wasser zu holen, und die alte Mutter steht vor der Thür, das Geflügel zu füttern. Nur Schade, daß diese liebliche Idylle aus so vergänglichem Stoffe gearbeitet wurde. Eine russische Schlitten-Troika, mit der drei brausende Pferde in Windeseile davon fliegen, zeigt,

wie äußerst malerisch das gewöhnliche russische Angespann ist. Wie Schade, daß die Hände, welche diese allerliebsten Gegenstände ausführten, nicht noch mehr dergleichen schufen. Wie würden sie das Interesse für die Kenntniß des russischen Volks mehren helfen, und wie würden sie in einer Petersburger Eremitage so ganz an ihrem Platze sein!

Unter den Elfenbeinsachen befinden sich ähnliche Gegenstände, so eine Ansiedelung von Rennthierlappen mit allem Hausgeräthe bis in's geringste Detail. Es ist Abend. Ein paar von der Reise Zurückgekehrte spannen ihre Thiere aus; die Mütter, aus den Hütten tretend, bewillkommnen sie, und die Kinder hüpfen ihnen entgegen. Die Heerde ist um die Hütte versammelt, und die Mädchen sind mit Melken beschäftigt. Es ist sonderbar, daß man dergleichen Dinge oft viel besser und lebendiger im Bilde auffaßt als in der Wirklichkeit, und es mag Manchem so gegangen sein, daß er wohl hundert Lappenansiedelungen sah, und daß ihm erst bei dieser Darstellung in der Eremitage das Interessante derselben recht klar wurde. Eine einzige Nachbildung lehrt oft mehr als tausend Wirklichkeiten, aber freilich muß das Leben wieder mit seinen tausend Wirklichkeiten die Bilder recht interpretiren.

Nicht nur den Künsten, sondern auch den Kunststücken und Künsteleien hat die Eremitage ein Asyl bereitet. Man sieht hier eine Menge von den letzteren, zu deren Verfertigung die Russen sehr viel Anlage haben. So findet sich unter Anderem ein Schiff mit Segeln,

Masten und der vollständigsten Takelage, aus Bernstein, Elfenbein und Holzsplittern in dem Inneren einer gläsernen Flasche zusammengesetzt. Mit der unsäglichsten Mühe mußten alle einzelnen Theile des Baues durch den engen Hals der Flasche hinabgebracht und dann unten auf dem Grunde mit unbegreiflicher Geschicklichkeit befestigt werden. Es war, als hätte der Künstler sich in eine Spinne verwandelt; denn alle Theile waren so fein wie Spinngewebe.

Wieder eine andere Art von spielender Kunst hat das Theater der Eremitage geschmückt. Sein Saal ist in chinesischem Geschmacke decorirt, und zwar mit Hilfe von Glasröhren. Riesengroße Körbe und Vasen von Glas zieren seine Räume. Gläserne Säulen streben an den Wänden empor. Gläserne buntgefärbte Lampen illuminiren seine Finsterniß. Mit gläsernen geschliffenen Krystallen sind überall die Edelsteine nachgeahmt, und selbst die Wände sind mit gläsernen Tapeten bedeckt. Man verfertigte eine Menge von Glasröhren von allen Farben und verschiedener Dicke und Länge, die man auf Fäden reihte und zu verschiedenen Geweben zusammenfügte. Die Fransen und Trobbeln der Vorhänge und Gardinen bestehen ebenfalls aus Glasröhrenbündeln, und das Ganze mag bei prächtiger Beleuchtung einen höchst merkwürdigen Anblick von brillanter gläserner Eitelkeit gewähren.

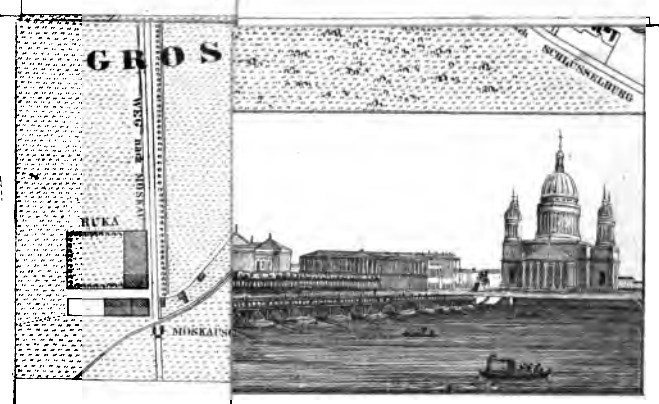
Die Schätze, welche die große Bibliothek der Eremitage enthält, sind, obgleich vom hellen Tageslichte beschienen, noch mehr begraben und versteckt als die der Kunstsäle. Unter anderen interessanten Dingen sieht man

hier den ganzen Nachlaß von Diderot, die vollständige Bibliothek Voltaire's; ganz so wie er die Bücher benutzte und abnutzte, mit den Zeichen, die er einlegte, mit den Annotationen seines Bleistifts, mit der Schattirung und mit den Ohren, die seine Finger dem Papiere gaben.

Wir berührten in der That nur einige Schätze dieses Palastes und deuteten nur Weniges an. Doch wird es genug sein, um zu lernen, daß ein Eremit immer dreist der übrigen Welt entsagen könnte, wenn er sich mit dem Mikrokosmus der Petersburger Eremitage klausnerisch verschließen könnte, wo die halbe Natur- und Menschenwelt sich ihm auf Leinwand, in Farbe, Marmor, Glas und Elfenbein, gemalt, gemeißelt, gedruckt, gewebt und gefeilt darbietet.

Ende des ersten Theiles.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.



KRIEGSMINISTERIUM. JSAKS_KIRCHE.

sden u. Leipz

chen Buch_und K


3 2044 005 278 726

